



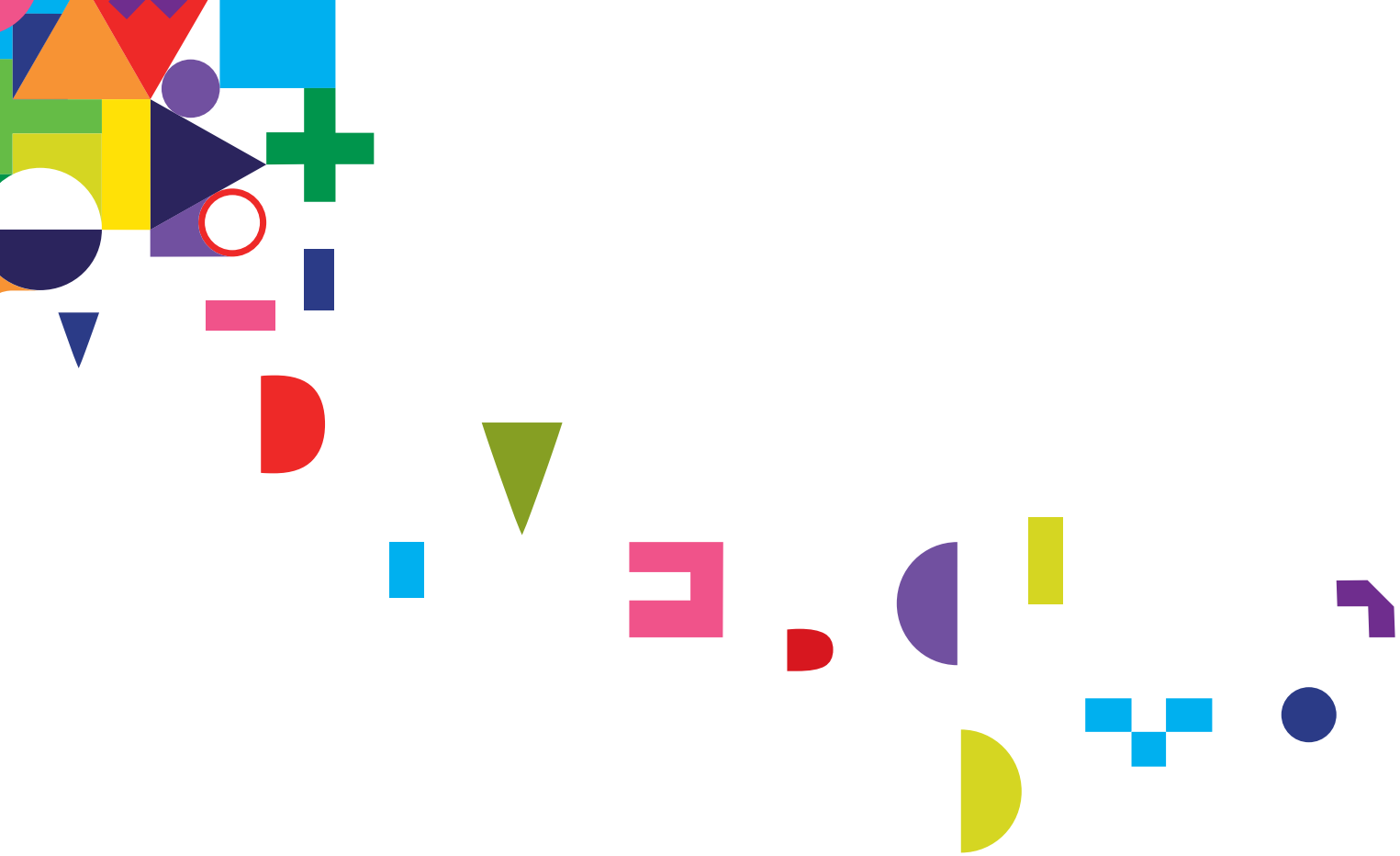
UN DIVERSITY



An der Pädagogischen Hochschule
wird Vielfalt gelebt und
konstruktiv genutzt.

Forschung – Lehre – Campus





Eltern-Kind-Zimmer



Im Pavillon II (neben dem KuCa) steht allen studierenden und beschäftigten Eltern der Pädagogischen Hochschule Freiburg ab sofort ein Eltern-Kind-Zimmer zur Verfügung. An Tagen, an denen die reguläre Kinderbetreuung ausfällt und Eltern ihr Kind mit an die Hochschule bringen müssen, können sie dieses hier wickeln und versorgen oder Mütter ihr Kind stillen. Schwangeren steht der Raum zum Ausruhen zur Verfügung; Studierende können untereinander eine Kinder-Notfallbetreuung organisieren. Gefördert wird der Raum durch die Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Freiburg e.V.

Infos und Belegplan zum Raum unter: www.ph-freiburg.de – „Familienfreundliche Hochschule“

Editorial

Diversity bedeutet Vielfalt und beschreibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen. An einer Hochschule treten täglich viele Menschen in Kontakt miteinander, erleben diese Vielfalt und nutzen sie (hoffentlich) konstruktiv. Die Autorinnen und Autoren beleuchten verschiedene Facetten des Themas:



DIVERSITY

Doris Schreck und **Anja Bechstein** gehen in ihrem Artikel auf Diversity an Hochschulen aus genderpolitischer Perspektive ein und umreißen das Spannungsfeld im Umgang damit. Die Autorinnen betonen, dass es nicht um eine Hierarchisierung einzelner Diversitätsmerkmale gehen kann, denn jede Person bringe ein individuelles Spektrum an Vielfalt ein.

Christoph Knoblauch plädiert in seinem Aufsatz dafür, religiöse Diversität und Inklusion zusammen zu denken und beschreibt theoretische Betrachtungen und praktische Ausblicke für eine inklusive interreligiöse Bildung. Auch **Sabine Pemsel-Maier** schreibt über Inklusion, die sie religionspädagogisch und theologisch perspektiviert. In einem Forschungsprojekt wurden dazu kritische Fragen gestellt, die im gegenwärtigen Inklusionsdiskurs vielfach nicht offen thematisiert werden, um nicht politisch unkorrekt zu erscheinen.

Bernd Steinhoff berichtet über das „Brücke-Projekt“, dessen Zielsetzung es ist, die internationale Vielfalt wahrnehmbar zum Thema zu machen und interkulturelle Zusammenarbeit zu unterstützen. Zugleich sahen die Teilnehmer/-innen des Projekts eine innovative Gelegenheit, intergenerationell zu lernen und zu arbeiten.

Heterogenität in den Ausgangskompetenzen der Studienanfänger/-innen des Masterstudiengangs Erziehungswissenschaft beschäftigt **Thomas Fuhr** und **Ruth Michalek** in ihrem Beitrag. Sie beschreiben Maßnahmen und Möglichkeiten, um Heterogenität nicht als Problem erscheinen zu lassen, sondern als Bereicherung des Studiengangs und Berufsfeldes.

Das *Café Europe* thematisierte in seiner Vorlesungsreihe die „Gendergerechtigkeit in Europa“. Im Laufe der Veranstaltungen wurde sehr deutlich, so **Yvonne Baum** und **Olivier Mentz** in ihrem Artikel, dass Geschlecht nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern die wechselseitige Wirkung weiterer Differenzkategorien im gleichstellungspolitischen Kontext eine bedeutende Rolle spielt.

Wie Vielfalt konstruktiv beim Erlernen fremder Sprachen genutzt werden kann, das beschreiben **Clémentine Abel** und **Sarah Dietrich**. Eine Tagung des Bundeskongresses des Gesamtverbands Moderner Fremdsprachen zeigte deutlich, dass nicht die Einzelsprachen und ihre Didaktik, sondern allgemeine Fremdsprachendidaktik und Mehrsprachigkeitsdidaktik im Mittelpunkt stehen sollten und sprachübergreifende Formate von Bedeutung sind.

In einem Dialog setzen sich **Jutta Heppekaussen** und **Marion Degenhardt** mit (Anti-)Diskriminierung an der Hochschule auseinander und geben Einblicke in Gedanken und Fragen zum Thema Rassismus und Ausgrenzung, aber auch, wie und ob es möglich ist, vorwurfs- und moralinfrei darüber zu sprechen. Sie suchen nach Handlungsspielräumen und Möglichkeiten für rassismuskritische Praxen an der Hochschule.

In diesem Heft finden Sie – ganz im Sinne der „Diversity“ – eine große Vielfalt von Schreibweisen: Schüler_innen, TheologInnen, Wissenschaftler/innen, Teilnehmer/-innen, Studierende ... Wir haben uns bewusst für diese Vielfalt entschieden, bevor wir im nächsten Heft wieder zur Vereinheitlichung schreiten.

Der zweite Teil des Heftes informiert über wichtige Ereignisse an der *Hochschule* wie z.B. die Unterzeichnung des Hochschulfinanzierungsvertrags – dazu ein Interview mit Wissenschaftsministerin Theresia Bauer. Die Hochschule kann sich einerseits zum zweiten Mal über das TOTAL E-QUALITY-Prädikat freuen und hatte andererseits viele Gäste im Hause: eine Studienkompass-Gruppe und Besucher/-innen am Studieninfotag und am Tag der offenen Tür im Schreibzentrum.

In *Lehre und Forschung* ist u.a. über neue Wege in der außercurricularen Kompetenzförderung im schulischen Setting zu berichten oder auch über das Zukunftsforum Bildungsforschung. Das Thema „Gesundheitspädagogik in Forschung und Lehre“ wurde auf einer Fachtagung beleuchtet, die Projekte „MATHelino“ und „Tandem-Teaching“ vorgestellt sowie über Sprachberatung für externe Institutionen informiert.

Campus und darüber hinaus, das heißt beispielsweise: die Freiburger Uraufführung des Oratoriums „Hiskia“ oder Kids Go Textile, die textile Kinderwerkstatt. Zu hören und zu sehen waren das Live-Hörspiel „Der Laden am Ende der Straße“ und „Tom Sawyer“, eine weitere, erfolgreiche Theateraufführung der PH Playmates. Studierende gaben einen Kunstkurs in der JVA Freiburg, und Lehrende gingen auf weite Reise, z.B. nach Almaty in Kasachstan.

Die Redaktion

Titelthema: Diversity

Diversity

- | | | |
|----|---|---------------------------------------|
| 4 | Geschlecht ist immer mit gemeint!?
Diversity an Hochschulen aus genderpolitischer Perspektive | Doris Schreck · Anja Bechstein |
| 7 | Religiöse Diversität in Bildungseinrichtungen als Chance für inklusive Bildungsprozesse
Theoretische Betrachtungen und praktische Ausblicke für eine interreligiöse Bildung | Christoph Knoblauch |
| 9 | Inklusion – religionspädagogisch und theologisch perspektiviert
Ein intra- und interdisziplinäres Forschungsprojekt | Sabine Pemsel-Maier |
| 11 | BRückE – Ein intergenerationelles Projekt
Für eine weltoffene Hochschule | Bernd Steinhoff |
| 14 | Umgang mit Heterogenität
Der Masterstudiengang Erziehungswissenschaft | Thomas Fuhr · Ruth Michalek |
| 16 | Café Europe meets Gender
Diversitätsaspekte im Europalehramt | Yvonne Baum · Olivier Mentz |
| 18 | Neue Vielfalt beim Erlernen fremder Sprachen
Eine Retrospektive auf den Bundeskongress des Gesamtverbands Moderne Fremdsprachen (GMF) | Clémentine Abel · Sarah Dietrich |
| 20 | VOGUEING
Strike a Pose | Anne-Marie Grundmeier · Sabine Karoß |
| 22 | (Anti-)Diskriminierung an der Hochschule
Dialogische Einblicke in die Planung eines Workshops | Marion Degenhardt · Jutta Heppekausen |

Forschung · Lehre · Campus

Hochschule

- | | | |
|----|---|--------------------|
| 28 | Vorfahrt für die Bildung
Interview Wissenschaftsministerin Theresia Bauer | Helga Epp |
| 30 | Dies academicus
Eröffnung des Akademischen Jahres 2014/2015 | Helga Epp |
| 33 | Musik kreativ⁺
Förderung von Kreativität und Entrepreneurship durch Musik, Performance und kulturelle Zusammenarbeit | Georg Brunner |
| 34 | Verleihung des TOTAL E-QUALITY-Prädikats
Auszeichnung für eine in der Praxis gelebte Chancengleichheit | Helga Epp |
| 34 | Hoher Spaßfaktor und trotzdem viel gelernt!
Schülerinnen und Schüler der Studienkompass-Gruppe an der Hochschule | Martina von Gehlen |
| 36 | Informative und motivierende Stunden an der Hochschule
Studieninfotag im November 2014 | Laura Schmidt |
| 37 | Come in and write out
Tag der offenen Tür im Schreibzentrum | Laura Schmidt |

Lehre und Forschung

- 38 **Lions Quest – Erwachsen handeln**
Neue Wege in der außercurricularen Kompetenzförderung im schulischen Setting
Uwe H. Bittlingmayer
- 39 **Zukunftsforum Bildungsforschung**
Bildung durch Sprache – Sprache durch Bildung
Heike Ehrhardt · Juliane Zeiser
- 40 **Gesundheitspädagogik in Forschung und Praxis**
Eine Fachtagung
Eva-Maria Bitzer
- 42 **Kindergarten- und Grundschulkindern erleben gemeinsam Mathematik**
Das Projekt „MATHElino“
Gerald Wittmann
- 43 **Tandem-Teaching**
Interdisziplinäre Lehrveranstaltungen als Strategie für mehr Kohärenz im Lehramtsstudium
Senganata Münst
- 44 **Sprachberatung für externe Institutionen**
Unterrichtsgestaltung, Lehrmaterialien, Weiterbildung
Laura Schmidt
- 45 **Aufführung eines Live-Hörspiels**
Werkstattgespräch mit Monika Löffler und Sieglinde Eberhart
Helga Epp

Campus und darüber hinaus

- 46 **Das Oratorium „Hiskia“**
Eine Freiburger Uraufführung
Stefan Weible
- 47 **Kids Go Textile!**
Textile Kinderwerkstatt
Anne-Marie Grundmeier ·
Eve-Marie Zeyher-Plötz
- 49 **Ich höre einen Saal voll Menschen**
Das Seminar „Hörspiel“ inszenierte eine Live-Aufführung
Laura Schmidt
- 50 **PH Playmates bringen Tom Sawyer auf die Bühne**
Ein Gespräch mit Regisseurin Susanne Franz
Helga Epp
- 52 **Kunst im Knast**
Studierende geben Kunstkurs in der JVA Freiburg
Laura Schmidt
- 53 **Steppe oder Berge oder beides?**
Ein Besuch in Almaty an der Abai-Universität
Ulrike Weiss

Personalia · Porträts · Würdigungen

- 55 **Ihr musikpädagogisches Herz schlägt für die Kleinen**
Verabschiedung von Mechtild Fuchs
Georg Brunner
- 57 **Zum Abschied von Gudrun Ringel**
Eine Laudatio zur Pensionierung
Gregor Falk
- 58 **Zum Tod von Kurt Abels**
27.11.1928 – 4.9.2014
Ingelore Oomen-Welke · Rudolf Denk

Thema des nächsten Heftes: Forschung · Lehre · Campus

Geschlecht

ist immer mit gemeint!?

Diversity an Hochschulen aus genderpolitischer Perspektive



Menschliche Vielfalt wird als ein positiver Aspekt angesehen, der ein hohes Entwicklungspotenzial für gesellschaftliche und wirtschaftliche Ebenen beinhaltet.

Frauen- und Gleichstellungsbüro,
Leuphana Universität Lüneburg

Im Wintersemester 2012/13 wurde das Gleichstellungsbüro in *Stabsstelle Gleichstellung, akademische Personalentwicklung und Familienförderung* umbenannt. Dies kennzeichnet auch die enorme Erweiterung der Themen, der Zielgruppen, des Auftrags und nicht zuletzt die Entwicklung des gleichstellungspolitischen Selbstverständnisses der Hochschule seit der Einrichtung des damaligen Frauenbüros Mitte der 1990er Jahre.

So vielfältig wie ihre Aufgaben sind die Zielgruppen der Stabsstelle Gleichstellung: Studierende und Dozierende aller Studiengänge der Hochschule sowie Lehrkräfte und Fortbildner_innen sind im Bereich der Implementierung von Gender in die Lehre und der Professionalisierung durch Genderkompetenz angesprochen; Jungen- und Mädchen-Zukunftstage richten sich an Schüler und Schülerinnen; studierende und beschäftigte Eltern sind Zielgruppe der familienfreundlichen Hochschule; das Professorinnenprogramm gibt Anreize, Spitzenpositionen an der Hochschule mit Frauen zu besetzen, ein Mentoringprogramm fördert den weiblichen Wissenschaftsnachwuchs. Einzelne Aktivitäten sind also nach wie vor an der Geschlechterkategorie ausgerichtet, vor allem dort, wo der politische Auftrag der Geschlechterparität auf einzelnen Ebenen noch nicht erreicht ist.

Spannungsfelder im Umgang mit Gender und Diversity

Vor dem Hintergrund des aktuellen wissenschaftstheoretischen Diskurses¹ um diversitätsbezogene Konzepte aus Gender- bzw. Intersektionalitätsperspektive und der seit Jahren andauernden Debatte um den „richtigen“ Umgang mit Diversity unter

gleichstellungspolitischen Akteur_innen an Hochschulen² sind Maßnahmen, die sich ausschließlich auf Frauen oder Männer beziehen, durchaus kritisch zu hinterfragen. Insbesondere seit Einführung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG 2006) wird unter Gleichstellungsakteur_innen verstärkt über die Chancen und Risiken, die eine Öffnung der Perspektive für weitere Kriterien sozialer und kultureller Diskriminierung mit sich bringt, debattiert. Dabei werden vor allem zwei Aspekte kritisiert: erstens die im Diversity-Ansatz häufig fehlende Berücksichtigung von herrschaftspolitischen Begriffen wie *Macht* oder *Klasse* und zweitens die zugrundeliegende heteronormative Festlegung von Geschlecht, die bereits in der Diskussion um die Implementierung des Gender-Mainstreaming-Konzepts beklagt wurde. Zudem werden u.a. das neoliberale, unternehmerische Verständnis von Diversity im Zusammenhang mit der zunehmenden Ökonomisierung von Hochschulen kritisch beleuchtet, wie auch die allgemeinen Bedenken diskutiert, dass die ohnehin an Bedeutung verlierende Kategorie Geschlecht im Schmelztiegel zahlreicher Dimensionen sozialer Diskriminierung verschwindet. Gleichzeitig wird abgewogen, inwiefern Diversity als Türöffner genutzt werden sollte, um die schwindende Akzeptanz von Chancengleichheitsmaßnahmen zu erhöhen.

Knappe personelle und finanzielle Ressourcen ohne langfristige Absicherung gelten andererseits als aktuelles Argument gegen eine mehrdimensionale Erweiterung des Aufgabenfeldes im Gleichstellungsbereich. Eine Fokussierung von Chancengleichheitsmaßnahmen auf die Kategorie

Geschlecht gilt angesichts der nach wie vor bestehenden geschlechtsspezifischen Diskriminierungsmechanismen in der Wissenschaft und an Hochschulen als durchaus gerechtfertigt. Nicht zuletzt folgt dies dem gleichstellungspolitischen Ziel und dem gesetzlichen Auftrag, auf Chancengleichheit von Frauen und Männern in Wissenschaft und Hochschule hinzuwirken.³

Und dennoch – und darüber besteht weitgehend Konsens unter den Gleichstellungsakteur_innen – kann gleichstellungspolitische Praxis nicht eindimensional und damit ausgrenzend im Hinblick auf weitere soziale und strukturelle Diskriminierungsformen vollzogen werden. Und sie wird es auch nicht: Bereits im Rahmen der gleichstellungspolitischen Frauenförderung wurde sehr früh die Notwendigkeit einer erweiterten Zielgruppendefinition erkannt, die Kategorien wie soziale Herkunft, Ethnie, Religion, sexuelle Orientierung, Gesundheit, Bildung, Alter, Familiensituation u.a.m. mit einbezieht. Dies steht in der Tradition der *Kritischen (Feministischen) Theorie* sowie der internationalen Frauen-, der Black-Women- wie auch der Human-Rights-Bewegung.

Mehrdimensionale Gleichstellungspolitik an der Hochschule

Für die tägliche Praxis in der Stabsstelle Gleichstellung ist es wichtig, Individuen als solche zu betrachten, ihnen also nicht vor-

Hinweise zum Sprachgebrauch der Autor_innen

Ein Blick auf Pluralisierungsformen im deutschen Sprachgebrauch zeigt, inwiefern ein gendersensibler Sprachgebrauch einen wesentlichen Beitrag zur Gleichberechtigung leisten kann. Die Verwendung des generischen Maskulinums, welches durch die Pluralform männlicher Personen (Studenten) gebildet wird, wich in den letzten Jahrzehnten zugunsten der Gleichstellung von Männern und Frauen einer Pluralisierung, die Männer und Frauen gleichermaßen sichtbar macht (Student/innen, StudentInnen). Diese Form der Pluralisierung repräsentiert die binäre Codierung von Geschlechterbildern in unserer Gesellschaft. Personen, die sich nicht in ein Muster aus zwei Geschlechtern einfügen lassen wollen oder können, sind hier oftmals weder mitgemeint noch mitgedacht. Um sichtbar zu machen, dass über die binäre Codierung hinaus eine Vielfalt von Geschlechterbildern angesprochen wird, verwendet die Stabsstelle Gleichstellung Partizipialkonstruktionen (Studierende) oder in Anlehnung an die Queer-Theory den Gender-Gap Student_innen).

Weitere Informationen zum gendersensiblen Sprachgebrauch, Praxisbeispiele und Anregungen finden Sie auf der Seite der Stabsstelle Gleichstellung unter dem Menüpunkt Links – Geschlechtergerechte Sprache.

rangig als Mitglied einer der Zielgruppen mit spezifischen Merkmalen zu begegnen. Jede einzelne Person bringt beispielsweise in die Beratungsgespräche der Stabsstelle ein individuelles Spektrum an Vielfalt ein, das es zu berücksichtigen gilt. Es kann nicht um eine Hierarchisierung einzelner Diversitätsmerkmale gehen, sondern vielmehr darum, im Sinne eines Intersektionalitätsansatzes⁴ sozialer und struktureller Diskriminierung in ihrer Komplexität zu begegnen, indem Interdependenzen beachtet werden. Gender kann dabei eine Kategorie sein, um Komplexität zu strukturieren⁵.

Chancengleichheitsmaßnahmen sollen Merkmale spezifischer Gruppen oder Personen nicht (re)produzieren, sondern Diversitäten von Einzelnen zugunsten gleicher Arbeits-, Lern- und Beteiligungsmöglichkeiten, also zugunsten der Gleichstellung aller Hochschulmitglieder berücksichtigen. Dies ist keine einfache Aufgabe und wir stimmen hier Gertraude Krell zu, die sich in ihrer umfassenden Analyse von Vor- und Nachteilen verschiedener Verknüpfungskonstellationen „für eine Verbindung von Gender und Diversity [ausspricht], jedoch gegen die Vorstellung, dass es dafür einen 'one best way' oder 'Königsweg' gibt“⁶.

Für die Entwicklung eines hochschulspezifischen Gender- und Diversitykonzeptes besteht – dies zeigt die bei weitem nicht vollständige Analyse des oben erwähnten aktuellen wissenschaftlichen Diskurses – noch Klärungsbedarf zu Begriffsdefinitionen sowie zum theoretischen, empirischen wie auch berufspraktischen Umgang mit den Dimensionen struktureller und sozialer

Diskriminierung und deren Verschränkungen.⁷ Aus der gleichstellungspolitischen Praxis an Hochschulen wiederum liegen aktuelle Berichte über Implementierungsprojekte von Diversity-Konzepten wie etwa an den Universitäten Frankfurt oder Bremen vor.⁸ Wissenschaftstheoretisch unterfüttert und selbstkritisch reflektiert, können diese Modelle als wertvolle Erfahrungsgrundlage dienen.

Zusammenfassend möchten wir folgende Aspekte benennen, die wir als grundlegend für die Verwirklichung einer kritisch reflektierten hochschulpolitischen Gleichstellungsarbeit betrachten:

- ein auf Antidiskriminierung und Chancengerechtigkeit ausgerichtetes Selbstverständnis von Diversity mit dem Ziel, soziale und strukturelle Ausgrenzungen von vielfältigen Lebensweisen und deren Mechanismen zu thematisieren und entsprechende Maßnahmen zu entwickeln,
- Reflexion von Gendermaßnahmen und Begründung der Fokussierung auf spezifische Zielgruppen sowie Vermeidung von Ausschlüssen und Stigmatisierungen,
- Schaffung von Reflexionsräumen zur selbstkritischen Auseinandersetzung mit Diskriminierungsdimensionen und deren Interdependenzen bei der Konzeption und Durchführung von Maßnahmen,
- interne und externe Vernetzung und Bündnispolitik für eine mehrdimensionale Gleichstellungsarbeit an der Hochschule.

Mit ihren verschiedenen Angeboten und Maßnahmen zielt die Stabsstelle auf die Förderung der Chancengleichheit aller Angehörigen der Hochschule. Gleichzei-

tig soll für Chancengleichheit sensibilisiert und somit eine Kultur der Offenheit geschaffen werden, um dem Ziel einer diskriminierungsfreien Hochschule näherzukommen. ☞

Anmerkungen

- 1) In Krell (2013) findet sich ein guter Überblick zum ideologiekritischen Diskurs wie auch zu positiven Handlungsansätzen zu Diversity. In: Bender u.a.; zur Ambivalenz im Umgang mit Diversity-Ansätzen vgl. auch Riegel (2013). In: Faas u.a.
- 2) Zu Spannungsfeldern gleichstellungspolitischer Arbeit in Wissenschaft und Hochschulen siehe Blome et. al. (2013).
- 3) Vgl. Landeshochschulgesetz Baden-Württemberg 2014 (§4), Hochschulrahmengesetz 2005 (§3).
- 4) Vgl. Budde, J. oder Tuider, E. (2012). In: Kleinau/Rendtorff.
- 5) Vgl. Czollek/Perko: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesselfeldtexte/perkoczollek/>, 10.11.2014.
- 6) Krell (2008), S. 49. In: Andresen u.a.
- 7) Vgl. dazu auch Scherr (2011), S. 84. In: Leiprecht.
- 8) Bender/Wolde (2013) und Satilmis/Niehoff/Kaufmann (2013). In: Bender u.a.

Literatur

Bender, S.-F. u.a. (Hg.) (2013): Diversity ent-decken. Reichweiten und Grenzen von Diversity Policies an Hochschulen. Weinheim/Basel. - Blome, E. u.a. (2013): Handbuch zur Geschlechterpolitik an Hochschulen. Wiesbaden. - Kleinau, E./Rendtorff, B. (Hg.) (2012): Differenz, Diversität und Heterogenität in erziehungswissenschaftlichen Diskursen. Leverkusen. - Andresen, S. u.a. (Hg.) (2008): Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Wiesbaden. - Faas, Stephan u.a. (Hg.) (2013): Kompetenz, Performanz und soziale Teilhabe. Sozialpädagogische Perspektiven auf ein bildungstheoretisches Konstrukt. Wiesbaden. - Leiprecht, R. (Hg.) (2011): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach/Ts.

Religiöse Diversität in Bildungseinrichtungen als Chance für inklusive Bildungsprozesse

Theoretische Betrachtungen und praktische Ausblicke
für eine interreligiöse Bildung

Die kulturellen und religiösen Sozialisationsherausforderungen und -chancen einer pluralen Gesellschaft können Kindern und Jugendlichen Raum bieten, sich selbst wahrzunehmen, die Einzigartigkeit des anderen zu entdecken und gemeinsam Vorurteile abzubauen. Lernen entwickelt sich im Miteinander und kann besonders intensiv sein, wenn Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkannt und reflektiert werden.

Die Entwicklung interreligiöser Kompetenz zeigt sich dabei als ein dynamischer Prozess, der sich zwischen Bekanntem und Unbekanntem bewegt und in so genannten kulturellen und religiösen Überschneidungssituationen auftritt: Unbekanntes und Unverständliches motiviert zur Reflexion des Eigenen, andere religiöse Überzeugungen helfen, andere Religionen kennenzulernen und über die eigene religiöse Überzeugung nachzudenken. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, Pädagogen und Bildungseinrichtungen zielgerichtet in praktischen und konzeptionellen Fragen zu religiöser und weltanschaulicher Diversität zu unterstützen: Interreligiöse Bildung stellt eine elementare Herausforderung dar, ist in allen Kulturen und Religionen grundlegender Diskussionsgegenstand und beschäftigt die aktuelle pädagogische Diskussion intensiv.

Um den Dialog zwischen Kindern und Jugendlichen verschiedener religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen gezielt

und nachhaltig fördern zu können, müssen die weltanschaulich-pluralen Grundlagen der Pädagogik erneut reflektiert werden: Pädagogik sollte als „pluralisierte säkulare Pädagogik mit nicht ausschmelzbaren weltanschaulich-religiösen Denkvorsetzungen“ (Nipkow 1998, S. 108) verstanden werden. Ein bedeutendes Ziel ist dabei eine inklusive Erziehungs- und Bildungsatmosphäre, die von Akzeptanz und Respekt geprägt ist und wechselseitiges Verständnis entwickelt. Die Herausforderung einer reflektierten, vorurteilsbewussten und sensiblen Begleitung interreligiöser Konstruktionsprozesse benötigt aufmerksame und konstruktive Wahrnehmung, funktionale und angepasste inklusive Konzepte und ganz besonders kompetente und konstruktive pädagogische Fachkräfte.

Vor diesem Hintergrund benötigt eine von Diversität geprägte Lern- und Lebenswelt die Diskussion inklusiver und interreligiöser Lernprozesse aus pädagogischer, theologischer, fachdidaktischer und praktischer Perspektive.

Religiöse Diversität und Inklusion zusammen denken

Inklusion wird dabei als „die wertschätzende Anerkennung von Unterschiedlichkeit und die konsequente Orientierung an den Bedürfnissen eines jeden Kindes“ besprochen (Ministerium für Kultus, Jugend

Die Vielfalt religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen soll als wichtige und wertvolle Bedingung des gemeinsamen Zusammenlebens erkennbar und erlebbar werden.

Christoph Knoblauch

und Sport Baden-Württemberg 2011, S. 7). In diesem Horizont ist inklusive Pädagogik als Bildung zu verstehen, die Diversität bewusst annimmt und gezielt fördert. Dabei ist die religiöse bzw. weltanschauliche Überzeugung als Dimension von Diversität zu besprechen, die im Kontext einer inklusiven Pädagogik konstruktiv angenommen werden sollte. Das Nachdenken über Inklusion ist vor diesem Hintergrund auch immer ein Nachdenken über religiöses und interreligiöses Lernen: Interreligiöses Lernen ist Teil inklusiver Pädagogik.

Dies berücksichtigend lassen sich erste Ziele einer inklusiven interreligiösen Pädagogik benennen:

- Kinder sollen in allen Bildungszusammenhängen erfahren dürfen, dass sie mit ihren religiösen Vorstellungen und weltanschaulichen Überzeugungen angenommen und ernstgenommen werden. Dabei sollen sie sich als Individuen und auch als Mitglieder einer Gruppe fühlen können.

- Kinder sollen durch Begegnung erfahren, dass es andere Überzeugungen gibt und lernen, dass diese ebenso wertzuschätzen sind wie ihre eigenen.
- Kinder sollen die Möglichkeit bekommen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erleben. Vorurteile gilt es, in diesem Prozess aktiv zu identifizieren und abzubauen.
- Kinder und Jugendliche sollen für Diskriminierung aufgrund religiöser oder weltanschaulicher Überzeugung sensibilisiert werden – dabei gilt es, Diskriminierung aktiv und gemeinschaftlich zu begegnen.

Die Vielfalt religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen soll als wichtige und wertvolle Bedingung des gemeinsamen Zusammenlebens erkennbar und erlebbar werden.


Überzeugungen sensibel wahrnehmen

Für die Praxis bedeutet dies konkret, dass die verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen von Kindern und Jugendlichen in Bildungseinrichtungen sensibel wahrzunehmen und aktiv zu thematisieren sind. Der gemeinsamen Reflexion von Überzeugungen und Erfahrungen und der damit verbundenen Idee des Erfahrungslernens kommt hier besondere Bedeutung zu: Wenn Kinder andere Religionen und Überzeugungen in ihrer Lebenswelt kennenlernen und erfahren dürfen, bietet sich ihnen die Möglichkeit, Vielfalt als positive und konstruktive Realität wahrzunehmen. Die Leitung einer Bildungseinrichtung in Jerusalem, die ganz besonders stark von religiöser Diversität geprägt ist, fasst es bei einem Gespräch wie folgt zusammen: „Wenn wir unser Ziel

- die Akzeptanz des Andersseins – erreichen möchten, müssen wir den Kindern rechtzeitig mehr Erfahrungen anbieten. Erfahrungen von verschiedenen Kulturen und Religionen. Es ist für uns häufig überraschend, wie aufnahmefähig die Kinder sind.“ Dabei ist es besonders wichtig, „dass das Kind zuerst offen über Religion lernt und Religion kennenlernen kann, um dann auch Wert auf seine Religion legen zu können und zu lernen, den anderen zu respektieren“.¹

Vor diesem Hintergrund untersucht das Forschungsprojekt „Religiöse und interreligiöse Kompetenzentwicklung in der frühen Bildung“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg inklusive Bildungspotenziale in religiös- und weltanschaulich-heterogenen Bildungszusammenhängen. Folgende Qualitätsmerkmale einer inklusiven interreligiösen Pädagogik lassen sich aus der bisherigen Forschung ableiten:

- Kinder, Jugendliche und pädagogische Fachkräfte verschiedener religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen können gemeinsam religiöse Feste wahrnehmen und bis zu einem gewissen Grad auch miteinander an religiösen Traditionen teilhaben. Bezugspersonen verschiedener Religionen und Überzeugungen werden in die Bildungseinrichtung eingebunden, das Umfeld der Einrichtung wird durch Kooperationen aktiv genutzt und die Eltern werden in ihrer Religion und Überzeugung konsequent in die pädagogische Arbeit einbezogen.
- Kinder und Jugendliche benötigen bei der Konstruktion ihrer religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen ein Bildungsumfeld, das religiöse und weltanschauliche

Vielfalt als Reichtum versteht und im Sinne einer inklusiven vorurteilsbewussten Bildung aktiv erlebbar macht. Die dialogisch-kommunikative und reflexive Begegnung unterschiedlicher Überzeugungen von Kindern, Eltern und Pädagogen ist gleichzeitig als Grundlage und Ziel inklusiver interreligiöser Bildung zu betrachten. 

Anmerkung

1) Das Interview wurde im Rahmen einer Forschungsreise (2012) in Jerusalem aufgenommen. Die Aufnahmen und Transkripte können beim Autor eingesehen werden.

Literatur

Nipkow, Karl Ernst (1998): Bildung in einer pluralen Welt. Religionsunterricht im Pluralismus. 2 Bde. Gütersloh. - Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.) (2011): Orientierungsplan für Bildung und Erziehung in baden-württembergischen Kindergärten und weiteren Kindertageseinrichtungen. Stuttgart.

Inklusion

– religionspädagogisch und theologisch perspektiviert

Ein intra- und interdisziplinäres Forschungsprojekt

„Als Christ/in und erst recht als Theolog/in muss man Inklusion sowieso gut finden – alles andere geht ja gar nicht.“

Diese These, von Hochschulkolleg/innen, Religionslehrkräften und Studierenden teils mit großer Überzeugung und Begeisterung, teils aber auch mit unüberhörbarem Stoßseufzer angesichts erfahrener Schwierigkeiten bei der Umsetzung vorgebracht, war Anlass für die Initiierung eines Forschungsprojekts. Es hatte zum Ziel, Inklusion unter theologischer, religionspädagogischer und auch religionsdidaktischer Perspektive zu beleuchten und damit eine Forschungslücke zu bearbeiten, die vor allem innerhalb der katholischen Religionspädagogik spürbar war.

Zwar ist Inklusion weder ein Akt christlicher Nächstenliebe noch primär religiös begründet. Aber insofern sie eine Wertentscheidung darstellt, kann sie nicht nur von allgemein humanen, sondern auch von christlichen Überlegungen motiviert und auf eine theologische Fundierung hin offen sein. Dabei macht sie nicht nur Ernst mit der Idee der Diversität als Ausgangs- und Zielpunkt von Gesellschaft, sondern auch mit der Wertschätzung von Individualität und Heterogenität, die dem Evangelium zu eigen ist.

Im Fokus: Schüler/innen mit Behinderung

Im Wissen um die weite Semantik des Terminus „Inklusion“, der auf die gleichberechtigte Teilnahme *aller* am sozialen Leben abzielt, sich *grundsätzlich* gegen den Ausschluss von Menschen aus bestehenden Systemen wendet und für den Einbezug *unterschiedlichster* Individuen in gemeinsam geteilte Lebens-, Bildungs- und



Bei aller Vielfalt der Voraussetzungen geht es darum, dem Individuum die bestmögliche Bildung mitzugeben und Modelle des Zusammenlebens zu entwickeln, wie sie für eine vielfältige, demokratische Gesellschaft nötig sind.

Prof. em. Dr. Annedore Pregel,
Universität Potsdam

■ Die Jahrestagung der Sektion „Didaktik“ der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik (AKRK) in Würzburg im Januar 2014

Arbeitswelten eintritt, lag der Fokus des Projekts im Zuge des 2006 von der UN verabschiedeten Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderung auf *deren* gleichberechtigter Teilhabe im Kontext Schule. Nicht das „Für und Wider“ der Inklusion von Schüler/innen mit Behinderung sollte Thema sein, da sie mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention ein nicht verhandelbares politisches Grundrecht darstellt. Vielmehr sollten die theologischen Wurzeln des Inklusionsgedankens aufgedeckt, theologische Begründungen identifiziert, aus der Perspektive des Glaubens über Gleichheit und Andersheit, Gleichwertigkeit und Differenz reflektiert, religionspädagogische

Optionen eröffnet und gelungene Realisierungsformen von Inklusion vorgestellt werden.

Dabei waren kritische Fragen nicht nur zugelassen, sondern ausdrücklich erwünscht, weil diese im gegenwärtigen Inklusionsdiskurs vielfach nicht offen thematisiert werden, um nicht politisch unkorrekt zu erscheinen. Gerade weil christlicher Glaube als Weltanschauung bzw. Theologie und Religionspädagogik als Wissenschaftsdisziplinen zur Durchsetzung von Inklusion prädestiniert erscheinen, sind sie auch zu kritischer Differenzierung legitimiert, wenn nicht gar verpflichtet – ganz im Sinne des altgriechischen *krinein*, das „scheiden“ und „unterscheiden“ impliziert.

Unterschiedliche Vertreter/innen und kontroverse Positionen vernetzt

Entsprechend suchte das Forschungsvorhaben die Vernetzung unterschiedlicher Fachvertreter/innen. Als theologisch intradisziplinär angelegtes Projekt war es durch den Dialog mit Bildungswissenschaftlern zugleich interdisziplinär angelegt. Die Leitung hatten Sabine Pemsel-Maier, PH Freiburg (zuvor PH Karlsruhe) und Mirjam Schambeck, Religionspädagogin an der Universität Freiburg. Aus diesen beiden Institutionen wirkten zudem Christian Höger (PH Freiburg) und Johannes Heger (Universität Freiburg) mit eigenen Beiträgen mit. Als religionspädagogisch für Inklusion ausgewiesene Fachvertreter/innen waren Thomas Müller (Universität Würzburg), Anita Müller-Friese (Institut für Religionspädagogik der evangelischen Landeskirche Baden) und Bert Roebben (TU Dortmund), als sonder- und inklusionspädagogisch arbeitende und forschende Lehrkräfte Barbara Strumann und Elisabeth Hotze, als Vertreter der allgemeinen (Inklusions-)Pädagogik Joachim Kahlert (Universität München) und Georg Feuser (Universität Zürich) beteiligt.

Auf diese Weise kamen unterschiedliche Perspektiven und durchaus kontroverse Positionen in einen Dialog: Theolog/innen und Bildungswissenschaftler/innen, konzeptionell an Grundfragen arbeitende Religionspädagog/innen mit Unterrichtsmaterialien




erstellenden Praktiker/innen, radikale und vorsichtig-abwägende Inklusionsvertreter/innen, strikte Gegner/innen und klare Befürworter/innen von Förderschulen. Der Vernetzung diente neben anderem im Januar 2014 die Jahrestagung der Sektion „Didaktik“ der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik (AKRK) in Würzburg, der Mirjam Schambeck und Sabine Pemsel-Maier vorstehen.

Denkanstöße

Das Forschungsprojekt führte nicht nur vor Augen, dass und wie christlicher Glaube, Theologie und Religionspädagogik als Rezipienten und Impulsgeber wie auch als kritische Wächter von Inklusion fungieren können, weil sie jeden Menschen mit seinen Fähigkeiten, aber auch Begrenzungen und Behinderungen nicht als Zufall oder „Unfall“, sondern als von Gott gewolltes Geschöpf verstehen; weil sie jeder und jedem unbedingte Würde zusprechen; weil das von Christen erwartete Reich Gottes niemanden ausschließt; weil das zugesag-

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts sind im Einzelnen zusammengestellt im Band „Inklusion!? Religionspädagogische Einwüfe“. Freiburg 2014. An seinem Ende stehen zehn Thesen der beiden Herausgeberinnen, die zu weiterer Diskussion anstiften wollen.

te Heil nicht nur jenseitig oder unsichtbar ist; weil der christliche Glaube auf eine Gemeinschaft hinzielt, die auf niemanden verzichten kann. Es lieferte auch zahlreiche Denkanstöße zum Umgang mit Diversität als Ausgangs- und Zielpunkt einer inklusiven Schule, die aus theologischer Perspektive der Orientierung und der Konturierung bedarf.

So erschien Diversität nicht einfach per se als „gut“, sondern es wurde auch ihr mögliches destruktives Potenzial aufgedeckt, wenn etwa die unterschiedlichen Lernausgangslagen in einer Lerngruppe so groß sind, dass Differenzen Kommunikation und Aktivierung hemmen und damit Bildungsprozesse nicht mehr in Gang setzen. Je nach Umständen kann dann die gemeinsame Beschulung weniger inklusiv und weniger förderlich sein als eine Förderschule oder -klasse. 



Theologie und Religionspädagogik verstehen jeden Menschen mit seinen Fähigkeiten, aber auch Begrenzungen und Behinderungen, nicht als Zufall oder „Unfall“, sondern als von Gott gewolltes Geschöpf.

BRÜCKE

– Ein intergenerationelles Projekt

Für eine weltoffene Hochschule

„Nicht die Anwesenheit der ausländischen Studierenden führt zur Internationalisierung, sondern erst der lebhaft Austausch zwischen den Studierenden.“ (DAAD-Studie 2007)



Die Hochschulen in Deutschland internationalisieren sich zunehmend. Fremdsprachige Lehrveranstaltungen und Fachlektüre bilden keine großen Ausnahmen mehr, internationale Studienprogramme wie *Erasmus* werden lebhaft genutzt, und die Mehrzahl der deutschen Studierenden studiert gemeinsam mit ausländischen Kommilitonen. Zudem treffen die Studierenden zunehmend auf Dozenten/innen, die internationale Lehr- und Arbeitserfahrung mitbringen.

Die Hochschulen verfügen dadurch über ein großes Potenzial, ihren Studierenden vor Ort internationale Erfahrungen zu eröffnen und erscheinen als interkulturelle Lernorte von Interesse. Wenn ein intensiver Austausch im Studium und darüber hinaus stattfindet, können sich Studierende ein unmittelbares Bild vom Leben und Arbeiten in anderen Ländern machen. Der Kontakt unter den Studierenden kann zu einer Ver-

ständigung über unterschiedlich geprägte Studien- und Lebensvorstellungen führen und wird als „entscheidendes Mittel zur Integration der ausländischen Studierenden“ angesehen (DAAD-Studie 2007, S. 27).

Damit erscheint eine lebhaft Kommunikation zwischen den Studierenden als Schlüssel für den Erfolg der Internationalisierung. Der postulierte Austausch ist jedoch keineswegs selbstverständlich und ergibt sich auch nicht von selbst. Hier eröffnet sich eine Handlungsperspektive, an die das Brücke-Projekt des Seniorenstudiums anknüpft.

Projektansatz

Unser Projekt wurde im Sommersemester 2008 begonnen. Den Seniorstudierenden erschien es als spannende und sinnvolle Aufgabe, junge ausländische Studierende zu unterstützen. Durchgeführte Interviews bestärkten die Vermu-

nung, dass die ausländischen Studierenden häufiger unter sich bleiben und mit den Einheimischen auf dem Campus oft nur wenig Austausch pflegen. Als Zielsetzung wurde im Projekt formuliert, die internationale Vielfalt wahrnehmbar zum Thema zu machen und interkulturelle Zusammenarbeit und Begegnung an der Pädagogischen Hochschule konkret zu unterstützen. Zugleich wurde eine innovative Gelegenheit zu einem intergenerationellen Lernen und Arbeiten gesehen. Dazu wurde ein übergreifendes Seminarangebot implementiert, mit Studierenden Schritt für Schritt praktisch umgesetzt und weiterentwickelt. Leitfragen waren: Wie kann im Seminar internationale Diversität zur Sprache kommen, wie können symmetrische Teilhabechancen für alle realisiert werden, wie kann überdies an der Hochschule informelle Begegnung unterstützt werden? Die Pädagogische Werkstatt bot und bietet für die Arbeit den geeigneten „Ermöglichungsraum“.

Grundzüge und Aktionen

An dem zweistündigen Projektseminar nehmen drei verschiedene Gruppen teil: ausländische Studierende, Studierende des Europalehramtes (EULA) und Seniorstudierende. Es gliedert sich in vier Phasen. Den Start bildet eine offene und relativ ausgiebige Phase des sich Kennenlernens. Diese umfasst auch Bezüge zur Heimat-Universität und endet mit dem Generieren von Ideen und Vorschlägen, was im Semester getan und wie gearbeitet werden könnte. Daran anknüpfend bilden die Studierenden gemischte Arbeitsgruppen und planen kleine, auf Integration zielende Projekte, die in aktiv beworbene, hochschulöffentliche Veranstaltungen münden und die Besucher nach Möglichkeit mit einbeziehen.

Konkret wurden ein so genanntes „Kulturgespräch am Nachmittag“ und ein „Runder Tisch international“ ins Leben gerufen und mehrfach veranstaltet, ebenso Weihnachtsfeiern mit storytelling, Impro-Theater oder Workshops, etwa zu paper folding (Origami), Trommeln oder kreativem Backen. Im Sommersemester 2011 erarbeitete eine Gruppe ein Papier „Didaktische Hinweise für interkulturelles Studieren“, stellte es an der Hochschule vor und verteilte es unter Studierenden. Im Sommer 2014 wurde ein internationales Kochbuch mit einfachen Gerichten zusammengestellt und anschließend Kostproben am „Brücke-Stand“ auf dem Sommerfest angeboten.

Im letzten Wintersemester bereiteten zwei Projekte „Redewendungen im interkulturellen Vergleich“ und eine „Aktion Sprachenmusik“ vor. Parallel zur Projektarbeit wurden ein oder zwei begriffliche Konzepte von Studierenden recherchiert und in kleinen Einheiten thematisiert. Beispielsweise sind Definitionen von „Kultur“ verglichen worden oder es wurde gearbeitet zu Themen wie „Inklusion“ vs. „Integration“, „Interkulturelle Kompetenz“, „Stereotype“, „Storytelling“ oder „Projektarbeit“. Den Abschluss bildete ein Evaluationsgespräch, in dem v.a. der Seminarverlauf und die persönliche Bilanz thematisiert sowie Vorschläge für kommende Vorhaben (in der Brücke oder nach Rückkehr an den Heimat-Universitäten) besprochen wurden.

Spielräume für Mitverantwortung

Im Mittelpunkt der Seminararbeit steht das praktische Tun für eine selbst gewähl-

te, gemeinsame Sache. Grundidee ist: Studierende engagieren sich miteinander füreinander. Die Messlatte für das Engagement ist der Grad an aktiver Beteiligung aller Studierenden im Seminar. Dazu muss nicht nur ein gewisses Maß an Selbstbestimmung bei der Themenwahl und bei den Arbeitsweisen realisiert werden. Wichtig erscheint ein Setting, das die Übernahme von Mitverantwortung für konkrete Seminaraufgaben unterstützt und zwar in jeder der genannten Phasen.

Statt hier auf mikrodidaktische Einzelheiten einzugehen, sei die Rollen- bzw. Aufgabenverteilung skizziert, in der die verschiedenen Gruppen zusammenarbeiten. Die EULA-Studierenden haben zumeist schon Erfahrungen mit dem Auslandsstudium. Sie können Beiträge in drei Aufgabenfeldern leisten. Entweder sie recherchieren zu Begriffen oder Fragen und arbeiten dazu im Sinne einer interkulturellen Didaktik (nach Alfred Holzbrecher) mit dem Seminar, oder sie übernehmen die Federführung in den Arbeitsgruppen, initiieren und begleiten den Prozess. Schließlich können Aktivitäten bei der hochschulöffentlichen Veranstaltung übernommen werden, sei es bei Präsentationen der Arbeitsgruppen oder bei der Vorbereitung und Moderation der Gesamtveranstaltung.

Die ausländischen Kommilitonen kommen aus verschiedenen Ländern und Erdteilen. Sie sind vor allem als Experten in eigener Sache gefragt: Zum einen erleben sie die Herausforderungen des Auslandsstudiums am eigenen Leibe und können über ihre aktuellen Eindrücke, Bedürfnisse und Wünsche Auskunft geben. Zum anderen kennen sie die akademischen Gewohnheiten und Wertmaßstäbe an ihren Heimat-Universitäten und können aus diesen Kontexten heraus zu einer multikulturell geprägten Verständigung und Arbeit beitragen.

Die Seniorstudierenden schließlich sind die einzige Gruppe, die kontinuierlich über mehrere Semester mitarbeitet und weitgehend konstant bleibt. Die meisten Teilnehmer/innen haben selber einen Migrationshintergrund oder waren beruflich im Ausland tätig. Als Ältere sehen sie sich gegenüber den Jungen oftmals in einer Mentorenrolle. Da und dort sind sie dem Akademischen Auslandsamt behilflich, die „Incomings“ willkommen zu heißen und so zu einer internationalen Willkommenskul-

tur innerhalb der Hochschule beizutragen. Da die Neuankömmlinge bereits zum jeweiligen Monatsanfang anreisen, werden spezielle kleine Exkursionen in Stadt und Umland organisiert, um lange Wochenenden oder Feiertage vor dem Semesterbeginn zu überbrücken. Im Seminar leisten die Älteren insbesondere infrastrukturelle Unterstützung bei der Durchführung der Projekte. Im Übrigen besteht ihre Aufgabe darin, sich auf die Vorstellungen und Vorschläge der „Mentees“ einzulassen und „Mentorschaft“ zu reflektieren: eine prozessorientierte, eher fragende als antwortende Haltung einzuüben und zur Selbsthilfe anzuregen.

Die Verteilung der Verantwortungsrollen wird nicht starr gehandhabt, sondern sie erfolgt je nach Interesse und Fähigkeiten. So etwa übernehmen auch ausländische Studierende oder Seniorstudierende Seminareinheiten oder Moderationsaufgaben, wenn sie sich dies zutrauen. Die Federführung in den Arbeitsgruppen ist allerdings den jungen Studierenden vorbehalten, um herkömmliche Rollen- und Kommunikationsmuster zwischen den Generationen von vornherein zu vermeiden.

Resultate

Die geschilderte Projektarbeit ist vornehmlich prozessorientiert und bemisst sich nicht primär an einem erreichten Endprodukt. Im Vordergrund stehen die Wege und vor allem auch die Umwege, die in der Verständigung und Zusammenarbeit miteinander gegangen werden. Hier eröffnet sich ein weites Feld für gemeinsame (Lern-) Erfahrungen. Zu beobachten sind Offenheit und Neugierde in Bezug auf kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Die Studierenden berichten gern aus ihren Kontexten und haben erkennbar Freude daran, wenn ihre Vorschläge Berücksichtigung finden.

Ein zentraler Aspekt ist die sprachliche Unterstützung. Als Regelsprache wird im Seminar stets Deutsch bevorzugt, schon um hier dazulernen zu können. Sprachliche Barrieren sind dabei nicht zu unterschätzen. Von allen Projektteilnehmenden wird es geschätzt, wenn klare Regeln für Fälle von Nichtverstehen vereinbart und dann auch angewendet werden. Indirekt hilfreich erscheint die Praxis, da und dort um muttersprachliche Beiträge zu bitten, womit die vorhandene Sprachenvielfalt und

Sprachkompetenz anklingt. Die sprachliche Sondersituation führt nicht selten zu kreativen Überbrückungen und Sprachspielen, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. Da die Verständigung mitunter assoziative Kapriolen schlägt, wird im Seminar viel gelacht. Im Übrigen kommen viele Studierende nach eigenem Bekunden gern in die Brücke und entwickeln ein Zusammengehörigkeitsgefühl; persönliche, zum Teil dauerhafte Beziehungen entstehen.

Zum Engagement der Studierenden gehört der Wunsch nach handfesten Ergebnissen, selbst wenn die Projekte nicht den Anspruch haben (können), Bleibendes zu hinterlassen.

Eine erfreuliche Sondersituation ergab sich im Wintersemester und Sommersemester 2011/2012, als unerwartet eine große Gruppe EULA-Studierender im Projekt auftauchte. Mit ihnen gelang es, den sog. „IT“ (Internationaler Treff) einzurichten und damit einen strukturellen Beitrag zur Kommunikationssituation an der Hochschule zu leisten. Das erstellte Konzept wurde mit der Hochschulleitung und Raumplanung abgesprochen und von Studierenden in Institutssitzungen kommuniziert. Im Folgesemester ging es um Ausgestaltung und Inbetriebnahme mit Tutoren aus dem Kreis der EULA- und (ehrenamtlich) der Seniorstudierenden. Die Leitung wurde semesterweise auf Seniorenstudium, International Office und EULA-Leitung verteilt.

Inzwischen ist der IT voll in die Verantwortung des International Office übergegangen. Er ist zu einem gut frequentierten internationalen Arbeits-, Begegnungs- und Veranstaltungsort der Studierenden geworden. ☒

Der soziologische Begriff „Diversity“ beschreibt ein Konzept zur Förderung von Vielfalt und zur Herstellung von Chancengleichheit. Diversity kann sich dabei auf die Förderung von u.a. kultureller, altersbezogener oder geschlechtsspezifischer Vielfalt beziehen.

Beuth Hochschule für Technik Berlin



■ Einer Gruppe EULA-Studierender gelang es, den „Internationalen Treff“ einzurichten und damit einen strukturellen Beitrag zur Kommunikationssituation an der Hochschule zu leisten.

Literatur

Heublein, Ulrich/Özkilic, Murat/Sommer, Dieter (2007): Aspekte der Internationalität deutscher Hochschulen. Internationale Erfahrungen deutscher Studierender an ihren heimischen Hochschulen. Hg. v. Deutscher Akademischer Austauschdienst. Bonn (Dokumentationen u. Materialien, Bd. 63) URL: http://www.dzhw.eu/pdf/21/daad_band63.pdf.

Umgang mit

Heterogenität

Thomas Fuhr · Ruth Michalek

Der Masterstudiengang Erziehungswissenschaft

Der forschungsorientierte Masterstudiengang „Erziehungswissenschaft“ hat zwei Studienrichtungen: Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Sozialpädagogik. Beide Studienrichtungen wenden sich an Absolvent_innen verschiedener Studiengänge: Bachelorstudiengänge in Erziehungswissenschaft, die auf außerschulische Berufsfelder vorbereiten, sozialwissenschaftliche und sozialpädagogische Studiengänge, Lehramtsstudiengänge sowie andere pädagogische Studiengänge wie Gesundheitspädagogik, Medienpädagogik oder Pädagogik der frühen Kindheit. Schon diese Zielgruppe bringt unterschiedliche Kompetenzen mit. Dies betrifft zum Beispiel, aber nicht nur, die Forschungsmethoden. Lehramtsstudierende haben sie kaum studiert, andere hatten Schwerpunkte in quantitativen Verfahren und haben qualitative, hermeneutisch-rekonstruktive oder phänomenologische Methodologien kaum kennen gelernt.

In der Studienrichtung Erwachsenenbildung/Weiterbildung verschärft sich diese Lage noch. In der Erwachsenenbildung und der Weiterbildung sind Absolvent_innen aus unterschiedlichen Fächern gefragt. Die meisten Einrichtungen erwarten sozialwissenschaftliche und pädagogische Kompetenzen. Aber es kommen oft andere hinzu. Die kirchliche Erwachsenenbildung fragt nach Absolvent_innen mit theologischen Kenntnissen, die Wirtschaft nach solchen mit betriebswirtschaftlichen Hintergründen, andere begrüßen politikwissenschaftliche Kompetenzen. Aus diesem Grund ist die Studienrichtung Erwachsenenbildung/Weiterbildung für Absolvent_innen nicht-pädagogischer und nicht-sozialwissenschaftlicher Studiengänge offen, die daran interessiert sind,

in entsprechenden Fachbereichen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung bzw. der Jugendbildung zu arbeiten. In der Studienrichtung studieren Absolvent_innen der Germanistik, Betriebswirtschaft, Sportwissenschaft, Geschichte und vieler anderer Disziplinen.

Der Heterogenität in den Ausgangskompetenzen der Studienanfänger_innen begegnen wir mit mehreren Maßnahmen. In der Summe führen sie dazu, dass die Heterogenität insgesamt nicht als Problem erscheint, sondern den Studiengang und das Berufsfeld bereichert. Erstens legen wir dem Zulassungsbescheid ein Informationspapier bei, das Lernmaterialien definiert, die den nachholenden Kompetenzerwerb unterstützen. Wir schreiben den Studierenden, dass wir erwarten, dass sie manche basalen Kompetenzen im Rahmen des Selbststudiums nachholen. Zweitens gibt es im ersten Semester ein „Wahlstudium“. Die Modulbeschreibung definiert die Erwartungen an Studierende, deren Ausgangskompetenzen noch nicht ganz den Erwartungen entsprechen. In einer Zielvereinbarung mit den Studierenden legen wir fest, welche der verschiedenen Wahlpflichtveranstaltungen besucht werden. Für die Gruppe derjenigen, die forschungsmethodologische Kompetenzen nachholen müssen, bieten wir ein spezielles Seminar an. Drittens haben wir ein besonderes didaktisches Konzept entwickelt. Wir setzen in der Regel studierendenfokussierte und kompetenzorientierte Lernverfahren ein, welche die Studierenden im Prozess des Lernens beratend begleiten. Nach dem jetzigen Stand sind sie besser als vermittlungs- und lehrendenfokussierte Verfahren dazu geeignet, individuelle Kompetenzentwicklungen zu unterstützen (Metz-Göckel u.a. 2012).

Alle pädagogischen Studiengänge wollen nicht nur die Aneignung fachspezifischer Inhalte fördern, sondern auch die Reflexion über den Stand der Forschung und über komplexe Herausforderungen der Berufspraxis. Die Erziehungswissenschaft versteht sich zudem als reflexive Wissenschaft, welche ihre eigene soziale Standortgebundenheit kritisch reflektiert (Friebertshäuser u.a. 2006). Auch die Studierenden verfügen schon über Deutungen zu Lernen und Lehren, zur Bedeutung von Bildung für das Individuum und für die Gesellschaft sowie zu vielen anderen pädagogischen Fragen mehr. Studierende (wie auch Lehrende) müssen deshalb reflektieren, inwiefern sie in gesellschaftliche Diskurse über Erziehung eingebunden sind, die ihr eigenes Denken prägen. Es ist erforderlich, dass sie nicht nur wissenschaftliches Wissen erwerben, sondern dieses Wissen mit ihrem vorhandenen Denkschemata konfrontieren, um dieses zu reorganisieren und zur Weiterentwicklung der Gesellschaft beitragen zu können.

Transformatives Lernen

Um die Reorganisation von Wissen zu unterstützen, beziehen wir uns auf die Theorie des transformativen Lernens (Mezirow 1991, 2009; Taylor, Cranton 2012). Sie gilt im Bereich des Lernens Erwachsener vor allem im amerikanischen und internationalen Diskurs als die bedeutendste Theorie zur Erklärung von Lernprozessen, die nicht nur eine Erweiterung, sondern auch eine Reorganisation von Wissen beinhalten. In vielen Untersuchungen wurde dieses Modell spezifiziert, erweitert und korrigiert.

Es hat sich gezeigt, dass transformatives Lernen dann erfolgreich ist, wenn die Lernenden konkrete Erfahrungen machen

können, die sie in Diskursen mit Personen, die an diesen Erfahrungen teilhaben, kritisch reflektieren. Zudem erweist es sich als nahezu unabdingbar, dass die Lernenden während der lang andauernden und oftmals schwierigen Prozesse der Reorganisation der Erfahrung soziale Unterstützung bekommen; dabei werden sie in schwierigen Phasen emotional darin bestärkt, die im Lernprozess erworbenen Denk- und Handlungsschemata zu testen und weiter zu entwickeln (Mezirow 2009). Es gilt, diese Elemente in das Hochschulstudium zu integrieren.

Wir erachten es für zentral, dass Studierende weitgehend selbstgesteuert studieren können. Schon aus den oben genannten Gründen, aber auch, weil sie eben Erwachsene sind, die über ein Selbstkonzept als mündige Lernende verfügen. Dieses Selbstkonzept wollen wir durch Fremdsteuerungen so wenig wie möglich beschädigen, sondern es durch Beratungen und entsprechende Lernformate unterstützen. An der Theorie des selbstgesteuerten Lernens wurde zu Recht kritisiert, dass sie die Gefahr birgt, dass die Lernenden mit dem Lernen allein gelassen werden. Versteht man selbstgesteuertes Lernen als individuelles Lernen, verstärkt man die allgemeine Tendenz in unserer Gesellschaft, das Individuum für Erfolg und Scheitern von Bildungsprozessen selbst verantwortlich zu machen (Bremer 2010). Wir stimmen der Theorie des transformativen Lernens zu, nach der soziale Unterstützung und Feedback beim Lernen essentiell wichtig sind.

Das stark selbstgesteuerte Lernen findet in unserem Studiengang deshalb in Teams statt. Wir knüpfen damit auch an Erkenntnisse der Gruppenpädagogik an (Kirchgäßner 2008). Sie betrachtet die Gruppe der Lernenden als Ressource für ein demokratisches, emanzipatorisches Lernen. Die Lernenden sollen nicht nur von den Lehrenden abhängig sein, wenn es um die Organisation und Steuerung ihres Lernprozesses geht; und sie sollen nicht alles Wissen von ihnen vermittelt bekommen.

Die Lerngruppe ist ein zentraler Ort des Lernprozesses. In ihr planen und koordinieren die Studierenden ihre individuellen Lernprozesse. In ihr erfahren sie Rückmeldungen über ihren Lernprozess und sie erwerben Teamfähigkeiten. Zusätzlich geben natürlich auch die Lehrenden Rückmeldungen, im Prozess des Lernens selbst als auch


bei den Prüfungen am Ende. Beim Lernen in der Gruppe erwerben die Studierenden neben fachlichem Wissen soziale und personale Kompetenzen. Zugleich lernen sie, im späteren beruflichen Kontext gruppenpädagogisch selbstgesteuerte Lernprozesse zu unterstützen.

Ein wesentlicher Teil des Studiums geschieht in Service Learning-Projekten. In der Zusammenarbeit mit Institutionen der Erwachsenen- und Weiterbildung machen die Studierenden konkrete Forschungs- und Erfahrungserkenntnisse, die ihnen helfen, ihr Wissen zu erweitern und bestehende Bedeutungsperspektiven zu transformieren. Wir unterstützen diese Projekte durch Seminare. In ihnen erwerben die Studierenden Tools des Projektmanagements und sie bekommen theoretische Inputs zu inhaltlichen und forschungsmethodischen Fragen. Vor allem aber bieten wir ihnen einen Raum für reflektierte Diskurse mit Personen, die an diesen Erfahrungen teilhaben (andere Studierende) und mit solchen, die andere Bedeutungsperspektiven auf die Erfahrungen anbieten können (andere Studierende und Lehrende).

Wir bieten den Studierenden eine ganze Reihe von Materialien an, die ihr Selbststudium unterstützen. Ein Teil dieser Materialien, die so genannten Wissensinseln, werden von den Studierenden selbst erarbeitet und in einer speziellen Lernumgebung archiviert. Sie stehen dann allen anderen zukünftigen Studierenden für ihr Selbststudium zur Verfügung.

Über ihr ganzes Studium hinweg überarbeiten die Studierenden immer wieder eine so genannte „Personal Philosophy of Adult Education/Mission Statement“. In dieser „Philosophie“ bringen sie ihre Vorstellungen zu guter Erwachsenenbildung zu Papier und entwickeln diese immer weiter. Das hilft ihnen, ihren Lernprozess zu reflektieren und auszuwerten.

Im Frühjahr 2014 haben wir dieses Konzept evaluiert. Die Studierenden sind mit manchen Details unzufrieden, vor allem mit organisatorischen Aspekten. Wenn man viele Neuerungen einführt, muss man immer damit rechnen, dass manches, und manchmal auch vieles, nicht rund läuft. Wir, die Lehrenden und Verantwortlichen für die Studienrichtung, befinden uns in einem dauernden Lernprozess. Der Prozess

ist nicht immer einfach und manches immer noch nicht befriedigend. Wir arbeiten gemeinsam mit den Studierenden permanent an der Verbesserung des Studiums und wissen, dass dies so sein muss, wenn wir lernfähig bleiben wollen. 

Vielfalt: Fülle von verschiedenen Arten, Formen oder ähnliches, in denen etwas Bestimmtes vorhanden ist, vorkommt, sich manifestiert; große Mannigfaltigkeit.

Duden

Literatur

- Bremer, Helmut (2010): Was kommt nach dem „selbstgesteuerten Lernen“? Zu Irrwegen, Gegenhorizonten und möglichen Auswegen einer verhängnisvollen Debatte. In: Axel Bolder u.a. (Hg.): Neue Lebenslaufregimes. Neue Konzepte der Bildung Erwachsener? Wiesbaden. S. 215-242. - Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (2006): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden. - Kirchgäßner, Ulrich (2008): Gruppenpädagogik. In: Ursula Frost u.a. (Hg.): Grundlagen, Allgemeine Erziehungswissenschaft. Paderborn. - Handbuch der Erziehungswissenschaft (2008), Hg. v. Gerhard Mertens u.a. Bd. 1), S. 421-436. - Metz-Göckel, Sigrid/Kamphans, Marion/Scholkmann, Antonia (2012): Hochschuldidaktische Forschung zur Lehrqualität und Lernwirksamkeit. Ein Rückblick, Überblick und Ausblick. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 15, S. 213-232. - Mezirow, Jack (1991): Transformative dimensions of adult learning. San Francisco. - Mezirow, Jack (2009): An overview on transformative learning. In: Knud Illeris (Hg.): Contemporary theories of learning. Learning theorists - in their own words. London, New York, S. 90-105. - Taylor, Edward W./Cranton, Patricia (Hg.) (2012): The handbook of transformative learning. Theory, research, and practice. San Francisco.

Café Europe meets Gender

Diversitätsaspekte im Europalehramt

„Lehrpersonen müssen in der Rolle des *citoyen* und des Professionellen in bildungspolitischen Belangen Stellung nehmen können und sich in einer pluralen Welt an der öffentlichen Debatte rund um die Entwicklung der Gesellschaft beteiligen. Nur wenn sie die in der heutigen Schule real existierenden soziokulturellen Differenzen wahrnehmen und sie gleichzeitig in ihrer Bedeutung relativieren, finden sie einen Weg auf der schmalen Gratwanderung zwischen Stereotypisierung und Gleichmacherei.“¹ Durch die Vorlesungsreihe des *Café Europe* erhalten Studierende des Europalehramts – aber auch alle anderen Interessierten – die Möglichkeit, sich im europäischen Kontext mit dieser Forderung nach einem reflektierten Umgang mit soziokulturellen Differenzen im Schulalltag auseinanderzusetzen und die persönliche Fähigkeit zur politischen Stellungnahme auszubauen. Dabei wird in der jährlich stattfindenden Ringvorlesung jedes Mal ein anderer Fokus gesetzt.

Im Sommersemester 2014 lag der Schwerpunkt des *Café Europe* mit dem Thema „Gendergerechtigkeit in Europa“ auf der soziokulturellen Differenzkategorie Geschlecht. Nach den Antidiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union (EU) und dem deutschen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) sind neben Geschlecht fünf weitere Kategorien von Diversität zu beachten, wenn es darum geht, Diskriminierung zu vermeiden: sexuelle Orientierung, ethnische Herkunft, Religion/Weltanschauung, Behinderung, Alter. Im Laufe der Vorlesung wurde deutlich, dass Geschlecht nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern die interdependente Wirkung weiterer Differenzkategorien im gleichstellungspolitischen Kontext eine bedeutende Rolle spielt.

Das *Café Europe* ist in Kooperation mit der Stabsstelle Gleichstellung der Hochschule durchgeführt worden. Ganz im Sinne der Philosophie des *Café Europe*, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen, wurde bei der Planung der Ringvorlesung versucht, eine möglichst breite Herangehensweise an die Thematik zu gewährleisten.

In einer einführenden Veranstaltung lernten die Teilnehmenden gleichstellungspolitische Grundlagen des Gender Mainstreaming als verbindliche Strategie der EU-Mitgliedsstaaten kennen, diskutierten den aktuellen bildungspolitischen Zusammenhang und reflektierten den persönlichen Bezug zum Thema. Im weiteren Verlauf der Ringvorlesung wurde in den einzelnen Beiträgen sowohl von Seiten der Gleichstellungspolitik als auch von Seiten der Geschlechterforschung ein facettenreicher Blick auf die Genderthematik in Europa geworfen. Nach einem kurzen Vortrag der Referent_innen gab es für die Studierenden stets die Möglichkeit, persönlich Stellung zum Beitrag zu beziehen, den Bezug der jeweiligen Vortragsinhalte zum Schulalltag herzustellen und Konsequenzen für die eigene zukünftige pädagogische Praxis zu erörtern.

Diverse Themen

Terry Reintke (MdEP, die Grünen) machte anhand eines Planspiels erlebbar, wie Gleichstellungspolitik auf der Ebene der EU funktioniert. Die Teilnehmer_innen konnten unter ihrer Anleitung eine Situation im Europaparlament nachspielen, in der die Finanzierung von gleichstellungspolitischen Maßnahmen verhandelt worden ist. Dabei wurde deutlich, welche (v.a. wirtschaftlichen) Machtverhältnisse bestehen und dass die Akzeptanz gleichstellungspolitischer Forderungen von Seiten des Europa-

parlaments stark von der Beteiligung des Volkes (Wahlbeteiligung, Bürgerinitiativen etc.) abhängt.

Heather McRae (Politikwissenschaftlerin an der York University in Toronto, Kanada) widmete sich in ihrem Beitrag „Gender, the Financial Crisis and restructuring the European Union“ den negativen Auswirkungen wirtschaftspolitischer Entwicklungen auf die Situation der Geschlechtergerechtigkeit in Europa. Sie machte auch deutlich, dass ein hauptsächliches Problem der Politik darin liegt, Gendergerechtigkeit damit lösen zu wollen, entsprechende Regularien zu verabschieden. Dies sei zwar nicht grundsätzlich falsch, werde aber in vielen Fällen nur bedingt zielführend umgesetzt. Projekte zum Gender Mainstreaming würden daher oft scheitern, obwohl die Grundidee positiv sei.

Als ein außereuropäisches Negativbeispiel nannte McRae ein Projekt in Ruanda, in dem Frauen angeboten wurde, ein Zertifikat zu erwerben, das sie benötigten, um zukünftig unterrichten zu dürfen. Der Ort, an dem dieses Zertifikat angeboten wurde, besaß allerdings gemischtgeschlechtliche Unterkünfte und keine getrenntgeschlechtlichen sanitären Anlagen. Die Konsequenz war, dass keine Frau teilnahm. Ein anderes, diesmal positives Beispiel waren lokale Entscheidungen einer Stadt in Schweden. Dort hatten die Stadträt_innen festgestellt, dass das Schneeräumverfahren Frauen und Kinder benachteiligte. Durch eine kostenneutrale Umstellung des Räumverfahrens, die lediglich in einer alternativen Route bestand, konnte die Ungerechtigkeit beseitigt werden.²

Inwiefern der Erwerbsmarkt ein Schwerpunktthema der Gleichstellungspolitik in der EU darstellt, verdeutlichte Stefanie

Neben dem Geschlecht sind fünf weitere Kategorien von Diversität zu beachten: sexuelle Orientierung, ethnische Herkunft, Religion/Weltanschauung, Behinderung, Alter.

Antidiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union (EU) und dem deutschen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)

Janczyk (Politikwissenschaftlerin, Gewerkschaftssekretärin der IG Metall). Sie machte deutlich, dass die europäische Gendersituation laut Papierlage (diverse Verträge, EU-Grundrechte-Charta etc.) eigentlich sehr positiv und danach Gendergerechtigkeit eigentlich schon umgesetzt sei. Dann nannte sie aber entscheidende Faktoren (z.B. unterbrochene Arbeitsbiographien, ungleiche Bezahlung, sozialstaatliche und steuerrechtliche Rahmenbedingungen), welche auf eine Benachteiligung von Frauen hinweisen und die Notwendigkeit von gleichstellungspolitischen Maßnahmen erkennen lassen. Als Lösungsvorschläge präsentierte Stefanie Janczyk eine Neuordnung des Arbeitsmarktes mit EU-übergreifenden Orientierungspunkten, die mit einer differenzierten länderbezogenen Herangehensweise einhergehen würde.

Gesa Böckermann (Generaldirektion Justiz der Europäischen Kommission, Brüssel) stellte EU-Richtlinien zur Gleichstellungspolitik vor und beschrieb die Situation auf dem Arbeitsmarkt. Ziel der EU sei es, das Beschäftigungspotenzial der Frauen besser zu nutzen. Dass die von ihr vorgestellten EU-Maßnahmen in manchen Ländern nur in geringem Maße umgesetzt werden, zeigten die Beiträge von Giuli Shabashvili (Ivane Javakhishvili Tbilisi State University, Georgien) und Anna Jagielska (Universität Viadrina Frankfurt/Oder). Durch ihre Darstellungen der gleichstellungspolitischen Situation(en) in Georgien und in Polen wurde erkennbar, dass in manchen europäischen Ländern traditionelle Geschlechterverhältnisse noch stark ausgeprägt sind. Es wurde zudem deutlich, welche Einflüsse gesellschaftliche Einstellungsmuster auf die Umsetzung politischer Neuerungen (wie beispielsweise der o.g. EU-Richtlinien zur Gleichstellungspolitik) haben und wie stark diese Einstellungsmuster religiösem Einfluss unterliegen können.

Um Religion und Gendergerechtigkeit ging es auch in einem multireligiösen Beitrag von Dorothee Schlenke, Hermann

Josef Riedl und Christine Ebner (Theolog_innen der Pädagogischen Hochschule Freiburg). Sie richteten den Blick aus der evangelischen, der katholischen und der muslimischen Perspektive auf das Thema Gender und diskutierten über die Vereinbarkeit der einzelnen Religionen mit Gender Mainstreaming.

Eine historische Perspektive nahm Alina Bothe (Historikerin, Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg) in ihrem Beitrag zu Zeitzeugnissen Überlebender der Shoah ein. Sie ließ erkennen, wie die Kategorie Geschlecht Erfahrung und Erinnerung individuell und medial spezifisch bedingt. Dabei kam sie zu dem Schluss, dass es zwar kein „männliches“ oder „weibliches“ Erzählen über die Erfahrungen der Shoah gäbe, aber ein geschlechtliches, denn durch geschlechtsbedingte Normen und Verhaltensweisen komme es zu unterschiedlichen Erfahrungen.


Gertrud Pfister (Sportwissenschaftlerin an der Universität in Kopenhagen) gab einen Einblick in aktuelle Forschungsbereiche zu Geschlechterdifferenzen im Sport. Ausgehend von der Frage, was Sport mit dem Thema Gender zu tun habe, erläuterte sie zunächst, dass Sport eine Erfindung von Männern für Männer sei. Anschließend zeigte sie auf, wie der Gender-Gap sich auch im Sport auswirkt.

Über allgemeine Geschlechterdisparitäten in der Bildung im europäischen Vergleich referierte Wilfrid Bos (Bildungsforscher und Leiter der PISA-Studien). Die Ergebnisse sprechen ihm zufolge gegen biologische und für psychosoziale Erklärungsansätze der Geschlechterdisparitäten im Bildungssystem. Im Hinblick darauf verwies er auf die Bedeutung anderer Differenzkategorien wie Alter und Migration. Die Konsequenz aus seinen Studien sieht er in einem konstruktiven Umgang mit Heterogenität und der Notwendigkeit, den Unterricht vielseitig und interessenorientiert zu gestalten.

Diversitätsbewusste Unterrichtspraxis

Die Teilnehmenden – überwiegend Europalehramtsstudierende – konnten durch die Beiträge und Diskussionsrunden wichtige Erkenntnisse für eine geschlechterreflexive Haltung im Schulalltag gewinnen und sich aufgrund des neuen Hintergrundwissens ihrer eigene Positionierung zu gleichstellungspolitischen Themen bewusster werden. Durch die internationale Ausrichtung eröffneten sich den Studierenden vielfältige Sichtweisen auf die Gender Mainstreaming-Debatte, welche für den Umgang mit Diversität in ihrer beruflichen Zukunft von Bedeutung sein können, indem sie einer diversitätsbewussten Unterrichtspraxis den Weg bereiten. Das positive Feedback der Studierenden zum *Café Europe* des Sommersemesters 2014 mündete in dem Wunsch, im Lehramtsstudium noch häufiger die Möglichkeit zu einer professionell begleiteten Auseinandersetzung mit der Genderthematik zu erhalten als bisher.

Die Beiträge zur Veranstaltung sollen 2015 in der Schriftenreihe „Europa lernen – Perspektiven für eine Didaktik europäischer Kulturstudien“ veröffentlicht werden.

Im Sommersemester 2015 widmet sich das *Café Europe* dem Thema „*The Arts in Language Teaching. International Perspectives: Performative – Aesthetic – Transversal*“ mit Beiträgen u.a. aus Irland, Frankreich, den USA, Spanien, Österreich und Deutschland. 

Anmerkungen

- 1) Lanfranchi, A.: Interkulturelle Kompetenz als Element pädagogischer Professionalität. In: G. Aurnheimer (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Interkulturelle Studien. Wiesbaden, 2013, S. 248.
- 2) Zur Erläuterung dieses Phänomens siehe folgende URL: <http://www.includegender.org/gender-equality-in-practice/planning-and-urban-development/gender-equal-snow-clearing-in-karlskoga/>

Neue Vielfalt

beim Erlernen fremder Sprachen

Eine Retrospektive auf den Bundeskongress des Gesamtverbands Moderne Fremdsprachen (GMF)

Der folgende Tagungsbericht resümiert, welche Anregungen die sprachübergreifende Sektion des 5. GMF-Bundeskongresses zum Rahmenthema „Vielfalt konstruktiv nutzen“ formuliert hat. Anlass dazu hätte schon die Gesamtkonzeption des im September 2014 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchgeführten Kongresses geboten, bei dem sich verschiedenste Sprachen und Akteure der schulischen Sprachen(aus)bildung begegnet sind. Die meisten der insgesamt siebzehn Sektionen waren sprachspezifisch ausgerichtet (Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, DaF/DaZ, Chinesisch, Russisch, Polnisch). Zudem gab es vier nicht sprachspezifische Sektionen zu bilinguaem Lernen, neuen Medien, Berufsschulen und die sprachübergreifende Sektion unter der Leitung von Clémentine Abel, Sarah Dietrich und Markus Raith (Institut für Romanistik).

Die Referentinnen und Referenten, die dieser Sektionsausschreibung gefolgt sind, haben sich bewusst entschieden, den didaktisch-methodischen Nutzen Ihres Konzeptes nicht in (nur) einer bestimmten Zielsprache verhandeln zu wollen. Vielmehr kommt es ihnen auf folgende Fragen an: Welche didaktischen Prinzipien beanspruchen Geltung für eine allgemeine Fremdsprachendidaktik? Was sind Unterrichtskonzepte, die unabhängig von Zielsprache und -kultur in jedem Fremdsprachenunterricht Anwendung finden sollten? Oder auch: Wie lässt sich sprachübergreifend unterrichten?

Beiträge aus der Unterrichtsforschung

Dass man mit dem Fremdsprachenlernen gar nicht früh genug beginnen kann, belegt



Eva Wilden (Universität Bielefeld) in einer Studie, die mit 6.500 Grundschulkindern in NRW durchgeführt worden ist. Kinder, die bereits in der ersten Klasse mit dem Englischunterricht beginnen, zeigen am Ende der Grundschulzeit signifikant bessere Leistungen als diejenigen, die erst ab der dritten Klasse Englischunterricht erhalten. Ein klarer Auftrag an Eltern und Schulpolitiker.

Michaela Sambanis (FU Berlin) gibt Einblick in ihre translationale Forschung, die Didaktik und Neurowissenschaften verbindet. Sie zeigt anhand von Studien, die in verschiedenen Klassenstufen und Zielsprachen durchgeführt wurden, dass durch gestische Anker für neue Lernwörter die Behaltensleistung effektiv gesteigert werden kann, auch bei jugendlichen Lernern. Der Umbau von Gehirnstrukturen mache Teenager zu Lernern, die eher emotional denn geplant und überlegt handeln, weshalb Rituale und Transparenz (Ziele, Ergebnisse) für den Unterricht in der Sekundarstufe zu empfehlen sind.

Praxisvorschläge für jeden Fremdsprachenunterricht

Bernd Tesch (Universität Kassel) stellt politische Bilder als Medium interkultureller Bildung vor, die für ihn nicht ohne persönliche Motivation auskommt. Deshalb betont er die Wichtigkeit individueller Zugänge bei der ersten Begegnung mit Bildern: „Formuliere Fragen an das Bild! Was passiert vorher/nachher bzw. links und rechts? Verfasse einen Steckbrief zu einer abgebildeten Person!“ Lehrkräfte sind zum Umdenken aufgefordert, wenn rein deskriptive Zugänge bei der Bildbetrachtung erst im zweiten Schritt abgerufen werden.

Auch beim Ansatz des *Storytelling*, den Doris Kocher (PH Freiburg) in einem Workshop vermittelt, sind die persönlichen Erfahrungen der Lernenden immer präsent, wenn sie Charaktere erschaffen und sie in Erlebnisse und Handlungen verstricken. Von der Lehrkraft wiederum ist Planungsflexibilität gefragt, denn der Unter-

richtsverlauf ist zum Teil so offen wie die Geschichte selbst. In Lerngruppen heterogener Herkunft wird *Storytelling* auch zum Ort interkultureller Bildung: So ist ein typisch japanisches Einfamilienhaus mit Garage, Haustier und Garten entstanden, das unerwarteten Wiedererkennungswert für alle Workshopbesucher hatte.

Interkulturelles Lernen ist ein zentrales Anliegen des Telekollaborationsprojekts (TILA) von Kurt Kohn und Petra Hoffstädter (beide Konstanz). Es zielt darauf ab, Klassen aus verschiedenen europäischen Ländern über Tools (z.B. Foren, Wikis, Text-Chats oder Videokonferenzprogramme) miteinander in Kontakt treten zu lassen und auf diese Weise eine nachhaltige Förderung der kommunikativen Fähigkeiten und interkulturellen Kompetenz zu erreichen.

Sprachübergreifende Unterrichtskonzepte

Einen interessanten, in Zeiten einer (noch teilweise) kompromisslos eingeforderten einsprachigen Fremdsprachenvermittlung etwas ketzerisch anmutenden Ansatz stellte Wolfgang Butzkamm (RWTH Aachen) vor: Er fordert den reflektierten Einbezug der Muttersprache, ob in Form der Sandwich-Technik (fremdsprachliche Wendung – Übersetzung – fremdsprachliche Wendung) oder durch grammatikalisch und stilistisch fragwürdige Hilfsübersetzungen, um den Lernern die Satzstruktur der Zielsprache deutlich zu machen (en allant au cinéma – ins Kino gehend/*gehend ins Kino) – in gewissem Sinne Mehrsprachigkeit avant la lettre.

Code-Switching nicht in der Unterrichts-, sondern in der Übungssprache untersucht Sarah Dietrich (PH Freiburg) in ihrem Promotionsprojekt. Die Lernenden führen dieselbe Aufgabe zweimal hintereinander in ihrer ersten und zweiten Fremdsprache aus. Dietrich untersucht, wie sich die Aktivierung der früher erlernten Fremdsprache auf die Qualität der Produktionen in der zweiten Fremdsprache auswirkt, und ob dadurch sinnvolle sprachreflexive Prozesse angeregt werden können (Sprachenfolge Englisch – Deutsch/Französisch).

Wie sich ein interlinguales Lehrwerkskonzept die Schulung von Sprach(lern)bewusstsein zur Aufgabe machen kann, ver-

anschaulicht Michaela Rückl (Universität Salzburg) anhand der Reihe Französisch, Spanisch bzw. Italienisch interlingual (htp-Verlag). Die Lehrwerke richten sich an Lerner einer weiteren romanischen Sprache und integrieren den Kompetenzerwerb systematisch in vorhandene Wissensbestände (mehrsprachige Wortfeld-Tabellen, komparative Grammatikarbeit).

Die sprachübergreifende Sektion wurde dem Kongress-Motto „Sprachen und Kulturen im mehrsprachigen Europa“ unmittelbar gerecht, denn in ihr standen nicht die Einzelsprachen und ihre Didaktik, sondern die allgemeine Fremdsprachendidaktik und Mehrsprachigkeitsdidaktik im Mittelpunkt. Es bleibt zu hoffen, dass sprachübergreifende Formate auch künftig fester Bestandteil im GMF-Veranstaltungsprogramm bleiben werden. ☞



Kernfragen der Tagung:

- Welche didaktischen Prinzipien beanspruchen Geltung für eine allgemeine Fremdsprachendidaktik?
- Was sind Unterrichtskonzepte, die unabhängig von Zielsprache und -kultur in jedem Fremdsprachenunterricht Anwendung finden sollten?
- Wie lässt sich sprachübergreifend unterrichten?

Diversity of languages and of cultures, as in the case of biodiversity, is increasingly being seen as a good and beautiful thing in itself. Each language has its own way of seeing the world and is the product of its own particular history. All languages have their individual identity and value, and all are equally adequate as modes of expression for the people who use them. We know from comparisons of the rates at which children learn to speak, that no language is intrinsically more difficult than any other language.

European Centre for Modern Languages



VOGUEING

Strike a Pose!

Über 60 Studierende, Tutoren und Tutorinnen sowie das Dozentinnenteam Anne-Marie Grundmeier, Maud Hietzge, Sabine Karoß, Susanne Kittel und Petra Platta haben am 6. Februar 2015 im „House of Vogue“ über 300 Gäste zur Ballroom House Party in die PH-Turnhalle eingeladen, einem Vogueing-Event mit Tanzaufführungen, Einzelpäsentationen und Filmsequenzen. In fünf verschiedenen, teilweise interdisziplinären, Veranstaltungen sind die Performances, Musik und Outfits entstanden.

Was ist eigentlich Vogueing? Der Name stammt von der Modezeitschrift Vogue. In den 1960er Jahren entstand in New York eine Subkultur der afro- und lateinamerikanischen Homosexuellen. Sie haben sich an den Modelfotografien und den Posen der Models orientiert und daraus einen eigenen Tanzstil entwickelt – das Vogueing. Die Kleidung für die Vogueing-Auftritte entstammt nicht etwa den in der Vogue präsentierten Designerlabels, sondern es sind selbstgeschneiderte und zusammengestellte Kreationen, die Stylisten und Designer begeistern.

Auf *Balls* zeigen die überwiegend homo- und transsexuellen Akteure und Akteurinnen als Mitglieder von Houses ihr Können in bewerteten Battles. Houses sind familiäre Gruppierungen, deren Namen oft von großen Designern abgeleitet sind (z.B. House of Prada). Madonna machte 1990 mit ihrem Lied und Video „Vogue“ diesen Stil bekannt.

Inzwischen hat Vogueing als Tanzstil eine Auskoppelung aus der homosexuellen Szene erfahren, indem der Stil von einzelnen Akteuren wie Willi Ninja oder Archie Burnett an Tänzer/-innen, Models und Schauspieler/-innen weitergegeben

worden ist. Es gibt in Deutschland aktuell zwei Houses – eines in Hamburg (House of Lazer), geleitet von Maïke Mohr, und eines in Berlin unter der Leitung von Georgina Leo Melody (House of Melody).

Beide geben diesen Tanzstil an professionelle Tänzer/-innen und Tanzbegeisterte weiter. Maïke Mohr hat mit ihrem Wochenendworkshop an unserer Hochschule die Begeisterung der Studierenden für das Vogueing geweckt.

House of Craziness

House of Headdresses

House of Drag

Intro

House of Bach



House of Bizarre



House of Ni-Vogue



House of Feathers



House of Savage



House of Rain



House of Weather

House of Buttons



House of Rollatators



Finale

(Anti-)Diskriminierung an der Hochschule

Dialogische Einblicke in die Planung eines Workshops

Grenzen wir nicht immer aus? Und wenn ja, auf welchen Ebenen vollzieht sich die Ausgrenzung (Staat – Einrichtung – Gruppen in Einrichtungen – Individuen in Einrichtungen)? Bei den Planungen unseres Workshops im Sommersemester 2015 „(Anti-) Diskriminierung an der Hochschule: Rassismus und rassismuskritische Praxen im Fokus“ hatten wir immer wieder sehr interessante und manchmal auch heftige Auseinandersetzungen darüber, wie wir Kolleg_innen gewinnen können, an einem solchen Workshop teilzunehmen und sich offen und selbstkritisch mit Fragen auseinander zu setzen, wie z.B.: Wie tragen wir selber dazu bei, dass Ausgrenzung geschieht? – Wie begünstigt unser alltägliches Verhalten ausgrenzende Strukturen? Oder auch: Wie lassen wir uns von Strukturen bestimmen?

Wir haben u.a. darüber gestritten, ob wir konfrontieren wollen, und wenn ja, was Konfrontation bewirkt. Da wir diese Auseinandersetzungen zwar einerseits als heftig und manchmal sogar verletzend, aber andererseits letztendlich als sehr fruchtbar erlebt haben, reifte der Gedanke, auch andere daran teilhaben zu lassen.

Wir haben daher unseren Dialog noch einmal schriftlich aufgegriffen und stellen ihn nachfolgend ausschnittsweise unter verschiedenen Fragestellungen dar.



Sind wir nicht immer ausgrenzend? Können wir überhaupt nicht-rassistisch sein?

Jutta Hepekausen: Mir schwebt ein öffentliches Nachdenken über die Schwierigkeiten vor, nicht rassistisch zu sein und möglichst vorwurfs- und moralindefrei darüber zu sprechen, worin die eigene Verantwortung besteht, wenn man/frau dieses Thema angehen möchte. Positiv ausgedrückt vielleicht: nüchtern, interessiert, neugierig, mutig, offen, selbst-bewusst ...

Mir geht es jedenfalls darum, eigene Handlungsspielräume oder auch Möglichkeitsräume für rassismuskritische Praxen auch an meinem Arbeitsplatz zu erschließen. Das kann ich nur zusammen mit meinen Kolleg_innen und den Studierenden, denn es ist nicht nur allein eine Frage meiner eigenen Kenntnisse, Haltungen und Verhaltensweisen, sondern auch der Kräfteverhältnisse in meinem Umfeld, z.B. eben am Arbeitsplatz, an dem ich ja Einflussmöglichkeiten habe.

Das Problem dabei: Ich selbst kann bei diesem Thema selten ruhig (nüchtern, offen etc.) bleiben, weil mir rassistische Ausgrenzung Angst macht. Die Haltung, die sich mit dieser Ausgrenzung zeigt, bedroht mich in meiner Freiheit, so zu sein, wie ich bin, denn es geht dabei ja auch immer um Normen, um Anerkennung und um an sie gebundene Zugehörigkeiten. Da schnürt es mir den Hals zu.

Wenn ich sage, dass ich an meinem Arbeitsplatz Einfluss habe, dann meine ich Fragen wie:

- Wie trage ich mit meinem Seminarangebot sowohl thematisch als auch methodisch möglicherweise dazu bei, dass Ausgrenzung geschieht?

- Wie begünstigt mein alltägliches Verhalten ausgrenzende Strukturen und wie lasse ich mich selbst dabei von Strukturen bestimmen?
- Was davon geschieht nicht bewusst und nicht gewollt? Wie kann ich es erkennen, wie kann ich Alternativen entwickeln?

Marion Degenhardt: Mir fällt dabei gerade auf, dass ich mit Portfolioarbeit ja z.B. auch irgendwie zu Ausgrenzungen beitrage, denn ich richte mich mit dieser Arbeitsform ganz klar an Studierende, die es gewohnt sind und gelernt haben, über das, was sie tun (oder auch nicht tun) kritisch nachzudenken. Und, bevorzugt sind hier auch Studierende mit Lern-Biographien, in denen es möglich war, eigene Entscheidungen zu treffen.

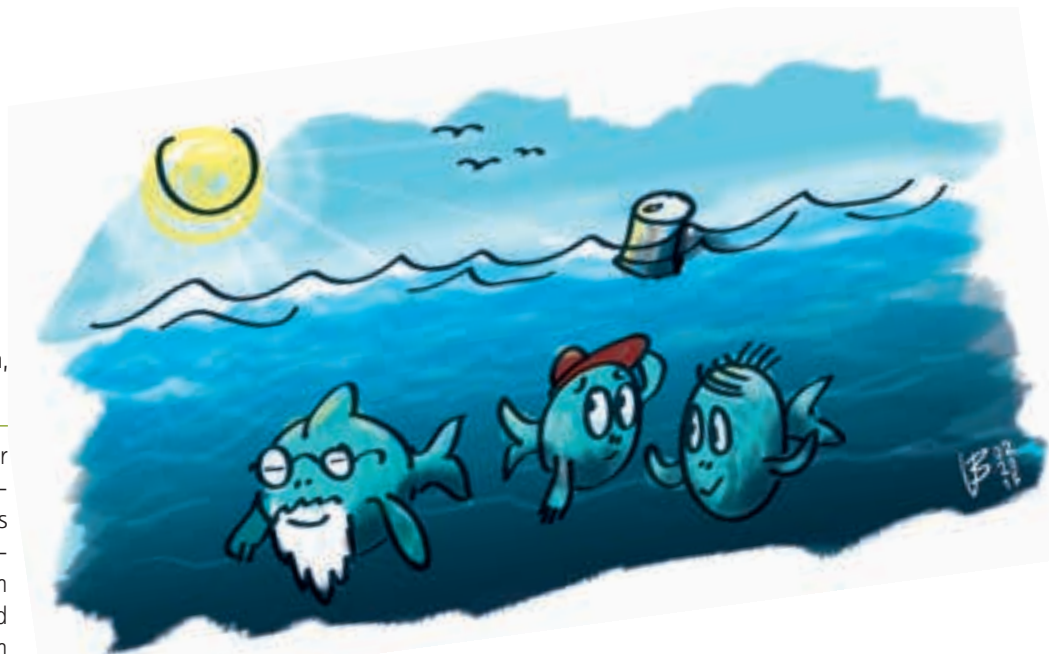
J. H.: Ja, wir haben es immer mit Unterschieden zu tun, oft merken wir es gar nicht, mal verstärken wir sie, mal versuchen wir sie auszugleichen. Interessant wäre zu schauen, wo wir dabei an gesellschaftlich dominante Ausgrenzungsstrukturen andocken. Dazu ist eben dieser gesellschaftskritische Blick gefragt. Strukturen werden ja erst durch konkretes menschliches Verhalten und die darunterliegenden, tiefer begründeten und lange nicht immer bewussten Haltungen wirksam, ja sogar hergestellt und darum ist jede Kritik an einer Struktur auch eine Kritik an den Personen, die in diesen Strukturen leben und arbeiten. Wenn es gelingen könnte, in hochschulöffentlichen Veranstaltungen Kritisches über ausgrenzende Strukturen (wie Beamtengesetz, Berufungspolitik ...) zu sagen und das eigene Handeln auf nüchterne, vorwurfsfreie Weise zu thematisieren und zu analysieren, wäre das für mich so ein kleiner Spalt, durch den frische Luft einfließen könnte. Aber das geht wohl nur, wenn es

eben gelingt, Menschen zu versammeln, die da mitmachen.

M. D.: Ich glaube nicht, dass wir Schwierigkeiten haben, in hochschulöffentlichen Veranstaltungen Kritisches über Beamtengesetz und Berufungspolitik etc. zu sagen. Aber sind wir dann nicht ganz weit von uns weg ... und schauen die Strukturen und damit den „äußeren Feind“ kritisch an und fragen nicht nach unserer Beteiligung und unseren Spielräumen?

Angeregt durch mein Portfoliobeispiel vorhin und deine Antwort, dass wir uns ja immer mit Unterschieden beschäftigen, kam mir noch der Gedanke, ob es uns überhaupt gelingen kann, nicht-ausgrenzend zu sein. – Ich bin gerade ganz verwirrt und finde mich widersprüchlich. Vielleicht ist das aber hilfreich? Vielleicht ist es durch das Anerkennen dessen, dass wir – ob Mann oder Frau – eigentlich bei allem, was wir tun, immer auch ausgrenzend sind, leichter hinzuschauen, wie wir (ungewollt) zu diskriminierenden Strukturen beitragen. Ich weiß es nicht ... du vielleicht?

J. H.: Ich denke schon, wir sind immer ausgrenzend. Es gibt diese Postkarte: „Wer offen ist für alles, ist nicht ganz dicht.“ Ich finde, da ist etwas dran. Alles ist begrenzt, jedes Leben, jedes Land, jede Hochschule und jedes Seminar, jeder Handlungsspielraum. Das gilt es wohl erstmal anzunehmen. Entscheidend ist für mich hier, ob wir Menschen ausgrenzen, die in unserer Gesellschaft insgesamt dominiert und diskriminiert werden. Da ist die Frage, wie wir unsere Entscheidungen treffen – jede_r einzeln und dann die „Gruppe als Ganzes“, z.B. die Einrichtung und alle ihre Untergruppen, die Gesellschaft eines Landes,



■ Habe ich dir schon die Geschichte mit den beiden Fischen erzählt, die einem alten Fisch begegnen? Der begrüßt sie mit: „Schön warm, das Wasser heute, nicht wahr?“ Die beiden jungen Fische nicken freundlich. Als der alte Fisch weitergeschwommen ist, fragt der eine den anderen: „Was, um Himmels willen, meint er mit 'Wasser'?“

eines Kontinentes (Europa) usw. Darum finde ich, ist die Kritik der Strukturen gar nicht weit von uns weg. Wie entscheide ich denn? Konform zum Mainstream und/oder den dominanten Strukturen oder quer dazu? Im „Übereinstimmungsglück“ der meist gar nicht bewussten Selbstverständlichkeiten entscheidet es sich dann doch leichter, und auf andere als die herrschenden Ab- und Ausgrenzungslinien kommt man/frau vielleicht gar nicht so schnell. Es braucht Wissen darüber, was überhaupt die dominanten Selbstverständlichkeiten (Diskurse, Praxen) sind.

Habe ich dir schon die Geschichte mit den beiden Fischen erzählt, die einem alten Fisch begegnen? Der begrüßt sie mit: „Schön warm, das Wasser heute, nicht wahr?“ Die beiden jungen Fische nicken freundlich. Als der alte Fisch weitergeschwommen ist, fragt der eine den anderen: „Was, um Himmels willen, meint er mit 'Wasser'?“

Damit wechsele ich die Metapher von Luft zu Wasser, meine aber dasselbe und

frage mich: Wie können wir das Wasser, in dem wir in der Hochschule schwimmen oder die Luft, die wir aus- und einatmen, wahrnehmen, benennen und damit für Entscheidungsprozesse bewusst machen, die Veränderungen bewirken sollen und können? Kurz: Wir grenzen ständig ab und aus und die Frage ist, ob wir die Grenzen wollen, deren Ergebnis wir an der Hochschule und darüber hinaus auch in der Gesellschaft beobachten können. Oder: Sehen wir diese Grenzen überhaupt?

M. D.: Wichtig ist mir dabei auf jeden Fall, dass das Ansehen von Ab- und Ausgrenzungslinien mit Bezug auf ethnische Mehr- und Minderheiten ja auch öffnet (öffnen kann) für Sensibilität in anderen Bereichen.

J. H.: Ja, genau! Der Blick auf die jeweils am meisten Ausgegrenzten, also das „schwächste Glied der Kette“ jeder Gruppe, zu der wir jeweils gehören, kann die Wahrnehmung dafür, wie menschlich, demokratisch, integer sich diese Gruppe/Organisation/Einrichtung/Gesellschaft insgesamt verhält, sicherlich öffnen.

... dass die Studierendenpopulation und [...] die Zusammensetzung des lehrenden Personals weit davon entfernt ist, die ethnische Zusammensetzung der aktuellen Bevölkerung in unserem Land widerzuspiegeln.

Jutta Heppekausen

... wenn wir den Fokus „Ausgrenzung von ethnischen Minderheiten“ exemplarisch sehen, öffnet das doch den Raum dafür, es immer auch auf uns und unsere Organisationskultur zu beziehen.

Marion Degenhardt

Rassismuskritische Selbst-Reflexion im Hochschulkontext: Braucht es Schutzräume?

M. D.: Für mich stellt sich nur immer noch die Frage: Wie finde ich die Kolleg_innen und wie lade ich sie ein, um über solche Fragen nachzudenken und zwar so offen (und verletzlich), dass wir nicht in Worthülsen aneinander vorbei reden? Ich finde, das geht so tief und kann ja auch sehr schmerzhaft sein, dass ich einfach nicht weiß, wie man/frau zum einen dazu einladen und zum anderen wie man/frau einen Schutzraum an der Hochschule dafür finden kann – einen Schutzraum, um sich selbst offen diesen Fragen zuwenden zu können.

J. H.: Vielleicht lohnt es sich, etwas in eine andere Richtung zu denken: Schutzraum einerseits – und das könnten institutionalisierte Schutzräume wie Supervision sein, bei denen alles „im Raum“ bleibt. Aber andererseits wäre wohl der hochschulöffentliche Raum kulturell frisch zu beackern. Es geht in ph-fr um „Diversity/Vielfalt“ und „Konstruktives nutzen“. Klingt schön. Wie ist es dann aber mit weniger hübsch klingenden kritischen Worten wie „Rassismuserfahrungen“, die möglicherweise Assoziationen zu „Vielfalt“ wie „schön bunt“, „Bereicherung“ u.ä. irritieren? Ich denke daran, diesen öffentlichen Raum so mit frischer Luft zu füllen, dass auch Kritisches, weniger Angenehmes, das mit den Realitäten von Ausgrenzung zusammenhängt, sein darf und benannt werden kann. Denn es ist ja nun mal eine Tatsache, dass die Studierendenpopulation und erst recht die Zusammensetzung des lehrenden Personals weit davon entfernt ist, die ethnische Zusammensetzung der aktuel-

len Bevölkerung in unserem Land widerzuspiegeln. Oder die Themen in unserem Lehrangebot. Oder die Sprache in den Seminaren, im Serviceangebot ... oder ... oder. Also kurz gesagt: Was bräuchten wir, um unsere Hochschulkultur kritikfreundlicher zu gestalten?

M. D.: Ja, und schon wieder dieses einschränkende „aber“. Ich will keine Kritik, die mich selber rausnimmt – und bei mir selber hinzugucken, kann halt so unangenehm sein, dass es einen geschützten Raum braucht. Und was die Möglichkeiten einer nicht konfrontativen Einladung (die ich ja favorisiere) betrifft, wäre für mich auch eine Möglichkeit zu sagen, dass wir sowohl darüber nachdenken wollen, *ob* als auch darüber *wie* wir jeweils zu ausgrenzendem Verhalten beitragen und welche Rolle Strukturen dabei spielen. So habe ich schon von der Fragestellung her die Möglichkeit, für mich festzustellen, dass ich im Moment kein ausgrenzendes Verhalten bei mir beobachten kann. Und ich habe so auch den Raum, ohne selbst ausgegrenzt oder diskriminiert zu werden, zu entscheiden, wie weit ich mich öffnen will.

J. H.: Das Gute ist ja, dass wir bei dem Workshop mit einem Theaterstück anfangen – erinnerst du dich: von meet MIMOSA aus Berlin das Stück „blank: wer_weiß?“. In dem Theaterstück werden Unsicherheiten und Fettnäpfchen – eingebettet in unsere Kolonialgeschichte (es geht hier v.a. um ungewollten Alltagsrassismus gegenüber Schwarzen) und Gegenwart – auf die Bühne gebracht, zum Teil absurd und zum Teil auch humorvoll. Kunst ist ja auch eine Art Schutzraum zur Ermutigung von Selbstbefragungen, oder?

Auswahl des Fokus: Warum Rassismus?

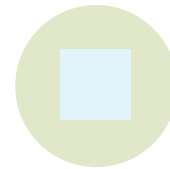
J. H.: Es geht mir übrigens nicht um den Ausschluss von anderen Ausschlusspraxen. Ich denke da an unsere Veranstaltungsreihe in der Pädagogischen Werkstatt zu verschiedenen Aspekten von Inklusion und wie ich danach bei meinen Präsentationen sensibilisiert war für Hörprobleme, Sehschwächen u.a. – und wie das so langsam wieder abgelöst wurde von anderen Sensibilitäten und in den Hintergrund gewandert ist. Da das Thema Ausgrenzung von ethnischen Minderheiten für mich in diesem Bildungsjahr im Vordergrund steht, denke ich jetzt an diese Ab- und Ausgrenzungslinie der Differenz von ethnischer Mehrheit und Minderheiten. Der Blick auf die jeweils am meisten Ausgegrenzten, also das „schwächste Glied der Kette“ jeder Gruppe, zu der wir jeweils gehören, kann die Wahrnehmung dafür, wie menschlich, demokratisch, integer sich diese Gruppe/Organisation/Einrichtung/Gesellschaft insgesamt verhält, sicherlich öffnen. Und der Blick auf die rassistischen Ausgrenzungen in diesen Monaten von Kriegen und Flucht, von NSU-Prozess und „Pegida“-Demos macht dies noch einmal deutlich. – Was mich aber noch umtreibt, ist das Thema „Otherring“. Mit dem Thematisieren von ethnischen Minder- und Mehrheiten ist die Gefahr groß, ein WIR zu konstruieren gegenüber einem DIE, d.h. die Gefahr, durch diese Thematisierung die ethnischen Minderheitsangehörigen unter uns wieder neu zu markieren und damit auszugrenzen. Da bin ich oft ratlos.

M. D.: Da bin ich vielleicht nicht ganz so ratlos (oder vielleicht auch zu wenig problembewusst, ich weiß es nicht?); aber wenn wir den Fokus „Ausgrenzung von ethnischen Minderheiten“ exemplarisch sehen, öffnet das doch den Raum dafür, es immer auch auf uns und unsere Organisationskultur zu beziehen. Und dabei können wir z.B. feststellen (oder fragen), dass (ob) wir uns nicht auch innerhalb einer ethnischen Kultur in vielen Subkulturen bewegen, die den gleichen oder ähnlichen Ausgrenzungsmechanismen unterliegen. Die Ausgrenzungsmechanismen innerhalb solcher Subkulturen sind natürlich von der Schwere der Wirkungen her nicht vergleichbar mit ethnischen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmechanismen, aber auch da kommt es zu Beschämungen, Kränkungen etc. und die Wirk- und Beteiligungsmechanismen werden sichtbar und spürbar ... und die Erkenntnisse daraus sensibilisieren zwangsläufig. Und es wird sofort offensichtlich, dass wir eben auch innerhalb von wie auch immer definierten Kulturen, allenfalls homogen in Bezug auf einzelne Merkmale sind, aber niemals homogen insgesamt.

J. H.: Klar, das ist sicherlich die halbe Miete – es gibt keine Gruppe, die in allen Merkmalen homogen ist und das ist sicherlich entscheidend, um Polarisierungen aufzuheben, wenn das den Gruppenmitgliedern bewusst wird. Aber wenn wir z.B. danach fragen, wer in Arbeitsgruppen aus sprachlichen Gründen abgehängt worden ist oder in der Mensa eher alleine sitzt und sich das selbst mit einer ethnischen Minderheitszugehörigkeit erklärt, und wir dann weiter fragen, wie er/sie darauf kommt, oder wenn ich darüber nachdenke, ob ich morgen im Seminar, in dem eine Teilnehmerin eine Schwarze ist, das Gedicht „For the white person who wants to know how to be my friend“ bearbeiten kann ..., dann konstruieren wir innerlich und ggf. auch äußerlich im Handeln doch schon wieder *wir's* und *die's*, oder?

M. D.: Ja natürlich, aber wenn wir in unserem Workshop so weit kommen, dass wir uns Beispiele diesbezüglich erzählen, dann sind wir doch sensibilisiert und können uns fragen, wie wir mit diesem Dilemma umgehen können, oder? Denn ich glaube, die Situationen/Kontexte, in denen diese und ähnliche Fragen auftreten, sind so einzigartig (und unterschiedlich), dass es keine allgemeingültigen Lösungen gibt, wie man/frau damit umgehen kann, sondern die „Lösung“ ist, zu merken, was gerade passiert, anzuhalten und dann kontextspezifisch zu überlegen, was man/frau in der konkreten Situation tun könnte, es dann zu tun, mit anderen und/oder den Beteiligten über die eigenen Unsicherheiten zu sprechen und, und, und ... und immer mit dem Wissen, dass die Entscheidung für ein bestimmtes Handeln in dem konkreten Kontext auch falsch sein kann, und das verbunden mit dem Wissen, dass ich, sofern ich überhaupt erfahre/spüre etc., dass es falsch war, es immer erst im Nachhinein erfahre. – Ich glaube, unsere Falle ist, dass wir glauben (hof-

fen), „richtige“ Verhaltensweisen/Handlungsweisen vorab benennen zu können. Ob etwas richtig oder falsch (in dem Moment) war, erfahre ich aber nur im Dialog mit meinem Gegenüber.



Pat Parker

*FOR THE WHITE PERSON WHO WANTS
TO KNOW HOW TO BE MY FRIEND*

*The first thing you do is to forget that I'm black.
Second, you must never forget that I'm black.*

*You should be able to dig Aretha,
but don't play her every time I come over.
And if you decide to play Beethoven – don't tell me
his life story. They make us take music appreciation, too.*

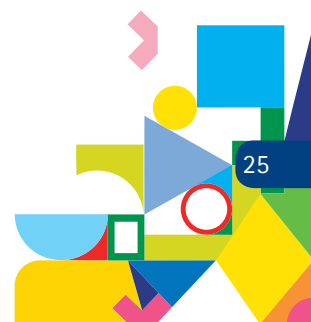
*Eat soul food if you like it, but don't expect me
to locate your restaurants
or cook it for you.*

*And if some Black person insults you,
mugs you, rapes your sister, rapes you,
rips your house or is just being an ass –
please, do not apologize to me
for wanting to do them bodily harm.
It makes me wonder if you're foolish.*

*And even if you really believe Blacks are better lovers than
whites – don't tell me. I start thinking of charging stud fees.*

*In other words – if you really want to be my friend – don't
make a labor of it. I'm lazy. Remember.*

■ From *Movement in Black*, ©1978 by Pat Parker.
Pat Parker (* 20. Januar 1944; † 19. Juni 1989
in Houston, Texas) war eine afroamerikanische
feministische Dichterin.



Aus diesem Dialog heraus haben sich für uns – anknüpfend an unsere bereits bestehenden Planungen – folgende Überlegungen für den Workshop im Sommersemester 2015 konkretisiert: *(Anti-)Diskriminierung an der Hochschule: Rassismus und rassismuskritische Praxen im Fokus*.

Wir möchten ein öffentliches Nachdenken über die Schwierigkeiten ermöglichen, nicht rassistisch zu sein.

Ziele: Möglichst vorwurfs- und „moralinfrei“ darüber sprechen, worin die eigenen Erfahrungen mit rassistischer Ausgrenzung bestehen und worin die eigene Verantwortung, wenn man/frau dieses Thema angehen möchte. Und: eigene Handlungsspielräume oder auch Möglichkeitsräume für rassismuskritische Praxen auch am Arbeitsplatz Pädagogische Hochschule erschließen.

Fragen: Auf welchen Ebenen (Staat – Einrichtung – Gruppen in Einrichtungen – Individuen in Einrichtungen) vollzieht sich Ausgrenzung wie die von ethnischen Minderheiten/von „Migrationsanderen“ (nach Paul Mecheril)? Welche Maßnahmen an unserer Hochschule können im Sinne einer Sensibilisierung für und Begrenzung – wenn nicht Verhinderung – von Diskriminierung, insbesondere von rassistischer Diskriminierung, sinnvoll und machbar sein? ↻

(Ablauf-)Schritte für den Workshop im Sommersemester 2015:

1. *Ausgangspunkt/These:* Wir grenzen immer aus. Wo korrespondieren Ausgrenzungen mit gesellschaftlichen Dominanzstrukturen?
2. *Offene Frage:* Auf welchen Ebenen vollzieht sich die Ausgrenzung? (Staat – Einrichtung – Gruppen in Einrichtungen – Individuen in Einrichtungen), insbesondere rassistische?
3. *Analyse konkreter Beispiele* für rassistische Ausgrenzungsmechanismen auf den jeweiligen Ebenen und wie diese unterschiedlichen Mechanismen zusammenhängen, sich gegenseitig beeinflussen etc.
4. *Nachforschen I:* Was beobachten wir bei uns an der Hochschule auf welchen Ebenen?
5. *Nachforschen II:* Was hat das mit uns selbst zu tun? Was tun wir (bewusst/unbewusst)? Was unterlassen wir (bewusst/unbewusst)? Was wollen wir zukünftig tun/unterlassen?
6. *Planung weiterer Schritte:* Welche Maßnahmen gegen Diskriminierung – hier insbesondere rassistische – könnte es geben? Welche Erfahrungen machen andere Hochschulen damit?

Durch einen solchen (oder so ähnlichen) Ablauf haben wir und die Teilnehmer_innen die Möglichkeit, ins Thema einzusteigen – in einer für jede_n von uns guten Balance aus „Wie weit öffne ich mich und wie weit vielleicht auch nicht?“, um dann in den letzten Schritten unsere Strukturen an der Hochschule genauer in den Blick zu nehmen.

Vorläufige Programmpunkte:

- Theater meet MIMOSA (Berlin): „blank: wer_weiß?“
Wessen Wissen gilt als Wissen? Wessen Wahrheit steht in Schulbüchern? Im Zentrum der Performance steht die emotionale und körperliche Auseinandersetzung zweier weißer Performer_innen mit ihrer eigenen Biographie, ihren Kinderbüchern, ihrer Schulbildung etc. Die Struktur der Performance bilden im Kern die fünf, u.a. von der Autorin Grada Kilomba beschriebenen Phasen, die weiße Menschen durchlaufen, wenn sie sich selbstkritisch mit Rassismus auseinandersetzen: Verleugnung, Schuld, Scham, Anerkennung, Reparation.
- Moderiertes Gespräch über eigene Erfahrungen, Beobachtungen und Analysen zu Ausgrenzungen ethnischer Minderheiten im Hochschulalltag.
- Impulse zur Antidiskriminierungsarbeit an Hochschulen: u.a. Anneliese Niehoff, Leiterin der Arbeitsstelle Chancengleichheit, Universität Bremen

Beteiligte Einrichtungen:

Pädagogische Werkstatt; Hochschuldidaktik; Stabsstelle Gleichstellung, akademische Personalentwicklung und Familienförderung; Verfasste Studierendenschaft

Termin: 26.6.2015, 10:00 – 15:30 Uhr

■ Workshop im Sommersemester 2015 – (Anti-)Diskriminierung an der Hochschule: Rassismus und rassismuskritische Praxen im Fokus

Der
Unterschied
beginnt beim
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:

50 Millionen Kunden mit **50 Millionen** unterschiedlichen Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern erklären sie so, dass jeder sie versteht. Da, wo unsere Kunden sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht nur Sicherheit für ihr Geld, sondern

Unterstützung für die ganze **Region**.

Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des **Mittelstands** und einen Großteil der **Existenzgründungen** in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln die **Lösungen** von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und auf www.sparkasse.de

Wenn's um Geld geht - Sparkasse



Foto: MWK/Regenschneit

Vorfahrt für die Bildung

Interview mit Wissenschaftsministerin Theresia Bauer

Helga Epp

Die Landesregierung und die RektorInnen und Rektoren der baden-württembergischen Hochschulen haben sich auf die Eckpunkte eines neuen Finanzierungs paktes verständigt. Die Vereinbarung mit dem Namen „Perspektive 2020“ gilt für sechs Jahre. Mit dem neuen Hochschulfinanzierungsvertrag erhöht das Land die Grundfinanzierung der Hochschulen bis 2020 um drei Prozent pro Jahr, will heißen: Die Qualitätssicherungsmittel der Pädagogischen Hochschulen werden verstetigt und größtenteils in die Grundfinanzierung überführt. Dazu kommen jährlich 100 Millionen Euro zusätzlich für ein Sonderprogramm zur Sanierung von Hochschulgebäuden. Weiter sagt das Land während der Vertragslaufzeit zu, dass keine Kürzungen, Stelleneinsparungen und sonstige Haus-

haltssperren erfolgen und die Stellen sämtlich ausfinanziert werden.

Das eröffnet den Hochschulen Planungssicherheit und gute Perspektiven für die Zukunft. Die besondere Qualität des Vertrags liege aber nicht nur darin, dass zusätzlich Geld ins System komme, so in einer Pressemitteilung des MWK vom 9.1.2015, sondern auch, weil „mehr Geld für die Grundfinanzierung auch mehr Hochschulautonomie und weniger staatliche Steuerung, mithin mehr Freiräume für Forschung, kreatives Denken und Arbeiten und für eine selbstbestimmte Entwicklung der Hochschulen bedeute“, so Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Die Hochschulen verpflichten sich gegenüber dem Land u.a. dazu, das Stu-

dienplatzangebot wie zurückliegend zu gewährleisten. Sie setzen ihre Anstrengungen fort, auch angesichts einer zunehmenden Heterogenität der Studierenden, die Studienerfolge weiter zu verbessern. Die Hochschulen entwickeln die Umsetzung der Bologna-Reform weiter, insbesondere mit dem Ziel, das problemorientierte Lernen zu stärken sowie die strukturelle und individuelle Mobilität zu fördern bzw. zu verbessern. Wissenschaftsministerium und Hochschulen erarbeiten in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe zudem aussagekräftige und messbare Kennziffern in den zentralen Leistungsdimensionen der Hochschulen: Lehre und Studium, Forschung, wissenschaftlicher Nachwuchs, Gleichstellung, akademische Weiterbildung sowie Wissens- und Technologietransfer.

ph-fr: Die Bachelor- und Masterstudiengänge sind im Moment bis 2017 finanziert. Es stellt sich die Frage nach deren langfristiger Finanzierung.

Theresia Bauer: Der Hochschulfinanzierungsvertrag gibt den Hochschulen konkrete Planungssicherheit bis zum Jahr 2020. Das gilt auch für den Ausbau der Studiengänge in den Programmen „Hochschule 2012“ und „Master 2016“. Nur der Ausbau im Rahmen der so genannten temporären Überlast wird – wie mit den Hochschulen bereits 2011/2012 vereinbart – plangemäß bis zum Jahr 2017 wieder zurückgeführt, sofern der Hochschulfinanzierungsvertrag keine besonderen Regelungen trifft. Die 16.000 Anfängerplätze des Kernausbaus im Programm „Hochschule 2012“ und die 1. Stufe des Programms „Master 2016“ bleiben darüber hinaus vollständig erhalten.

Herrscht beim Thema Hochschulfinanzierung eher Konsens oder Dissens mit der Opposition/mit den anderen Parteien?

T. B.: Ich denke, im Land gibt es einen sehr breiten Konsens hinsichtlich der Bedeutung der Wissenschaft für den Innovationsstandort Baden-Württemberg und auch für den Wohlstand unserer Gesellschaft. Baden-Württemberg braucht exzellente Wissenschaft wie die Luft zum Atmen. Das ist auch über die Parteien hinweg unbestritten. Einen Dissens sehe ich aber darin, wie das nötige Geld dafür zur Verfügung gestellt wurde und wird: Die von der alten Landesregierung abgeschlossenen Solidarpakte haben über achtzehn Jahre hinweg real die Grundfinanzierung der Hochschulen abgesenkt; Geld wurde über schwer zu bewirtschaftende, unflexible und befristete Programmmittel zur Verfügung gestellt. Mit dem von uns jetzt mit den Hochschulen abgeschlossenen neuen Hochschulfinanzierungsvertrag fließen bis 2020 rund 2,2 Milliarden Euro zusätzlich in die Grundfinanzierung unserer Hochschulen, und es können bis zu 3.800 neue Stellen in der Grundfinanzierung geschaffen werden. Das bedeutet auch mehr Hochschulautonomie und weniger staatliche Steuerung, mithin mehr Freiräume für Forschung und Lehre, für kreatives Denken und Arbeiten und für eine selbstbestimmte Entwicklung der Hochschulen.



Foto: MWK/Regenscheit

■ Unterzeichnung des Hochschulfinanzierungsvertrags: (v.l.n.r.) Finanz- und Wirtschaftsminister Dr. Nils Schmid; Ministerpräsident Winfried Kretschmann; Wissenschaftsministerin Theresia Bauer; Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Vorsitzender der Rektorenkonferenz der Universitäten; Prof. Dr. Kerstin Kriegelstein, Dekanin der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg

Wie wird die längerfristige Perspektive der lehrerbildenden Standorte (Pädagogische Hochschulen und Universitäten) beurteilt?

T.B.: Ambitionierte Lehrerbildung ist mir sehr wichtig, denn unabhängig von der Schulart hängt gute Schule zuallererst von guten und hochmotivierten Lehrerinnen und Lehrern ab. Dafür bringen die lehrerbildenden Standorte besonders gute Voraussetzungen mit. Ich wünsche mir, dass sie diese nutzen, um als starke und innovative Orte der Lehrerbildung noch besser sichtbar zu werden. Die Lehrerbildung in Baden-Württemberg wird auch in Zukunft sowohl an Pädagogischen Hochschulen als auch an Universitäten beheimatet sein. Im Bundesvergleich verfügen wir als einziges Land über Pädagogische Hochschulen. Aus dieser Besonderheit wollen wir besonderen Nutzen ziehen. Die neue gestufte Studienstruktur erleichtert es den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, gemeinsam verantwortete Master of Education einzurichten. So wollen wir die Stärken der beiden Hochschularten zusammenführen: Die Universitäten können in diesen Kooperationen ihre hohe fachwissenschaftliche Expertise und die Pädagogischen Hochschulen ihre fachdidaktische und pädagogische Kompetenz einbringen. Wir als Landesregierung wollen diese Stärken stärken, indem wir die Institutionalisierung von strukturierten Kooperationen vorantreiben, zum Beispiel in Form von *schools of education*, gemeinsam verantworteten Masterstudiengängen, gemeinsamen Zulassungsverfahren oder durch Zusammenarbeit im Bereich der Bachelor-Studiengänge.

Wie sehen Sie die Möglichkeiten der Hochschule, die wissenschaftliche Weiterbildung der Lehrkräfte (zumindest der Mentor/-innen) als Standardaufgabe zugeteilt zu bekommen – für die wir dann auch Regel-Mittel einsetzen dürfen?

T. B.: Durch die Reform des Landeshochschulgesetzes im Jahr 2012 haben wir die Möglichkeiten der Hochschulen im Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung ausgeweitet. Mit der Reform der Lehrerbildung nehmen wir auch die wissenschaftliche Weiterbildung der Lehrkräfte an den Hochschulen wesentlich stärker als bisher in den Fokus. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, dass im Rahmen der BMBF-Ausschreibung „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ zahlreiche Hochschulen im Land Mittel für Projekte im Bereich der Weiterbildung beantragt haben. Die weitere Entwicklung stimmen wir eng mit dem Kultusministerium ab, das für die Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte zuständig ist und diese bisher im Wesentlichen über eigene Fort- und Weiterbildungsakademien organisiert hat. Selbstverständlich macht es Sinn, die Erstausbildung, den Praxisbezug und die Fort- und Weiterbildung enger miteinander zu verzahnen. <>

Dies academicus

Eröffnung des Akademischen Jahres 2014/2015

Helga Epp

An der Pädagogischen Hochschule wird die feierliche Eröffnung des Akademischen Jahres zum Anlass genommen, herausragende wissenschaftliche Arbeiten zu würdigen. Wieder wurden die Preise für wissenschaftliche, sportliche und künstlerische Leistungen vergeben. Es gehört mittlerweile zur Tradition, in diesem Rahmen auch den DAAD-Preis für herausragende akademische Leistungen und soziales Engagement zu verleihen. Weiter wurden der Lehrpreis sowie der Genderpreis der Hochschule überreicht. Erster zeichnet für „gute Lehre“ aus, zweiter für herausragende Leistungen, in denen Gleichstellungsaspekte und/oder Gender Studies thematisiert werden. Dies können beispielsweise sein: Promotionen, Lehrkonzepte, Seminarformen oder auch Netzwerkbildungen bzw. – wie in diesem Jahr – erfolgreiche Tätigkeit für Gleichstellung in Wissenschaft und Hochschullehre.

Zur Eröffnung

Wer mit Ruhe und Andacht das Akademische Jahr eröffnen wollte, konnte dies beim Ökumenischen Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Barbara, der auch in diesem Jahr von Lehrenden und Studierenden der Hochschule gestaltet wurde – es predigte Michael Philippi, Pfarrer der Evangelischen Studierendengemeinde Freiburg.

Doch auch der musikalische Auftakt, der unter dem Motto „Rock meets Classic“ stand, brachte den Gästen mit dem Stück *April* von Deep Purple deren eher ruhige Klänge zu Gehör.

Begrüßung und Grußworte

Rektor Ulrich Druwe begrüßte die Gäste aus Hochschule, Kultur, Politik und Wirtschaft sowie die Hochschulangehörigen und gab das Wort an die Gäste.

Die Bürgermeisterin der Stadt Freiburg, Gerda Stuchlik, eröffnete die Reihe und brachte die hohe Wertschätzung der Stadt Freiburg für die Pädagogische Hochschule als wichtigen Bildungspartner zum Ausdruck. Die Kooperation aller Hochschulen



■ Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger, Prorektorin für Studium und Lehre der Universität Freiburg, ging in ihrem Grußwort auf die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule ein.

vor Ort könne als vorbildlich angesehen werden – und dies bedeute eine Stärkung des Standortes. Neben der hohen Qualität in Forschung und Lehre im Bereich der Lehrerbildung dürfe nicht unerwähnt bleiben, dass der Wandel der letzten Jahre zu einer erheblichen Erweiterung des Studien- und Forschungsangebots der Hochschule in den Bildungswissenschaften geführt habe. Dieser Ausbau bringe natürlich auch viele Vorteile für die Stadt: qualifizierte Absolvent/-innen, Verbesserung des Angebots durch schnellen Zugriff auf aktuelle Forschungsergebnisse, die z.T. in Kooperation mit städtischen Einrichtungen erzielt

wurden, oder auch der Studiengang „Erziehungswissenschaft“, der wertvolle Impulse gebe. Gemeinsam wurde beispielsweise das „Freiburger Modell“ der Mittagsbetreuung an Schulen entwickelt, bei dem Schüler/-innen der G8-Gymnasien während der Mittagszeit durch Student/-innen freizeitpädagogisch betreut werden. Gerda Stuchlik schloss mit einem großen „Dankeschön“ an alle Lehrenden und Lernenden der Pädagogischen Hochschule – für die Präsenz und das Engagement als Bildungspartner der (jungen wie älteren) Freiburger Bürgerinnen und Bürger.

Juliane Besters-Dilger, Prorektorin für Studium und Lehre der Universität Freiburg, ging in ihrem Grußwort auf die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule ein. Die teilweise langjährige Zusammenarbeit, beispielsweise der Anglistik oder beim gemeinsamen Promotionskolleg Pro|Mat|Nat, werde nun durch die neue Kooperation bei der Lehrer/-innenbildung gravierend ausgebaut und vertieft. Es werde eine enge Zusammenarbeit bei der Entwicklung der Bachelorstudiengänge mittels Austausch der Fachwissenschaft und der Fachdidaktik geben. Weiter werde ein gemeinsamer Masterstudiengang, z.B. als Joint-Programm mit Jointdegree, entwickelt. Eine spannende Arbeit, die auf die Universität und die Pädagogische Hochschule zukomme.

Hans-Georg Kotthoff sprach als stellvertretender Vorsitzender die Grußworte für den Hochschulrat und blickte zu Beginn ein wenig zurück. Beispielsweise auf die zahlreichen hochkarätigen Forschungskollegs und Einzelprojekte, darunter u.a. das neu gestartete Kolleg „Professionalisierung im Lehrerberuf“ (ProFIL). Im Bereich *Lehre und Studium* könne die Hochschule auf zwei externe Evaluationen und Re-Akkreditierungen zurückblicken, die sehr positiv verlaufen sind: den BA-Studiengang *Kindheitspädagogik* und den *Integrierte Studiengang*. Laut dem neuen Landeshochschulgesetz seien die Pädagogischen Hochschulen nun offiziell „bildungswissenschaftliche Hochschulen universitären Profils mit Promotions- und Habilitationsrecht“ und dürften deshalb ruhig auch etwas selbstbewusster

und mutiger auftreten, denn mehr Selbstbewusstsein bedeute schließlich auch, dass die Hochschule im Bewusstsein ihrer spezifischen Stärken bei Kooperationsgesprächen mit anderen Hochschulen und Universitäten auf Augenhöhe verhandle.

Kotthoff ging weiter auf das Thema Forschung ein und betonte, dass sich die Relevanz der Forschung nicht ausschließlich nach der Höhe der eingeworbenen Drittmittelsummen, sondern auch danach richten sollte, welche Forschung zum Profil der Hochschule passe. Und abschließend forderte er auf, die erweiterten Spielräume sinnvoll zu nutzen und die Humboldt zugeschriebene Forderung nach Freiheit von Forschung und Lehre nicht zu schnell für eine drittmittelorientierte Hochschule zu opfern, die aktuellen bildungspolitischen Moden unterworfen sei und die ihre eigene Forschungsagenda und die wechselnden Wünsche und Ziele potenter Drittmittelgeber ständig neu auszubalancieren habe.

Abschließend lobte Harald Horbach, Vertreter der Verfassten Studierendenschaft, die Leistung aller Preisträgerinnen und Preisträger. Die Verfasste Studierendenschaft stehe derzeit vor der Herausforderung, Satzungen, die Wahlordnung, Finanzpläne und vieles mehr zu erarbeiten. Eine wichtige Aufgabe, die auf den Schultern weniger liege und es wünschenswert erscheinen lasse, dass sich mehr Studierende der Hochschule an diesem Prozess beteiligen würden.

Die Preisverleihungen

Nicht weniger als zwanzig Preisträgerinnen und Preisträger wurden für ihre Leistungen von Körperschaften und Vereinigungen sowie von Privatpersonen ausgezeichnet; darunter neun mit *herausragenden wissenschaftlichen Hausarbeiten, Masterarbeiten oder Diplomarbeiten* (s. Kasten).

Ausgezeichnet werden in diesem Rahmen auch *herausragende Dissertationen*. Die Preise, verliehen von der Freiburger Montags-Gesellschaft und der Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau, gingen an

Johann-Peter-Hebel-Preis der Evangelischen Landeskirche in Baden

Carolin Munz: *„Evangelium der Armen“? Zur Bedeutung der Armut aus der Perspektive protestantisch-theologischer Wirtschaftsethik und als Thema des schulischen Religionsunterrichts.*

Iris Götze: *Selbstbestimmter Tod? Überlegungen zur ethisch-theologischen Bewertung der aktuellen Debatte um den (assistierten) Suizid und ihre religionspädagogische Relevanz.*

Preis der Vereinigung der Freunde der PH Freiburg e.V.

Sonja Domes: *Kompetenzen von DaZ-Sprechern in der fachbezogenen Kommunikation – Erarbeitung von Bewertungskriterien zum Patienten-Kommunikations-Test der Universitätsklinik Freiburg.*

Nicola Straub: *Interkulturelle kommunikative Kompetenzen durch kulturübergreifenden Austausch fördern. Ein Aktionsforschungsprojekt im Englischunterricht mit Schülerinnen und Schülern aus Bangladesch und Deutschland.*

Tabea Lindemann: *Analyse von schriftlich dokumentierten Prozessen mathematischer Experimentierens in der Klasse 6 der Realschule.*

Anonymus-Preis für eine Arbeit mit Medienbezug

Carolin Resnik: *Computerspiel in der Fiktion. Eine Untersuchung des Jugendromans „Erebos“ von Ursula Poznanski unter Berücksichtigung didaktischer Aspekte.*

Preis des Studentenwerks Freiburg

Micha Gruber: *Die Spezielle Relativitätstheorie in der Sekundarstufe I. Visualisierung als Makromethode.*

Preis der Freiburger Montags-Gesellschaft

Paula Bock: *Reflexions- und Transformationsprozesse von Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit Diversität. Eine qualitative Studie in der Jugendberufshilfe.*

Hanna Schmiedecke: *Unterrichtsqualität im Senegal. Eine qualitative Studie zu subjektiven Theorien von Inspektoren und Lehrpersonen.*

Dr. Hanna Sauerborn-Ruhnau für die Arbeit *Auf dem Weg zur Schriftlichkeit – Zur Bedeutung von Early Literacy und phonologischer Bewusstheit für den Schriftspracherwerb* und an Dr. Janine Feicke. Ihre Dissertation befasst sich mit der *Didaktisch-methodischen Konzeptbeurteilung und Evaluation der Patientenschulung S.MS (Schulungsprogramm Multiple Sklerose)*.

Drei weitere Preise wurden auch in diesem Jahr wieder von der Vereinigung der Freunde der Hochschule für *herausragende sportliche und künstlerische Leistungen* sowie für *herausragendes studentisches Engagement* ausgelobt: Annabell Öschger (Sport) und Julian Müller (Kunst) konnten sich über die Auszeichnungen freuen. Annabell Öschger erreichte bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften im Rennradfahren 2014 in Leipzig den 2. Platz. Julian Müller zeigt in seinen Zeichnungen ein besonderes Können und Faible für pers-

pektivische Konstruktionen. Seine Bilder stehen in der gegenständlichen Tradition des Fotorealismus, was sie auch einem breiten Publikum verständlich macht. Mit dieser Würdigung wurde die Eigenständigkeit künstlerischer und sportlicher Leistung und Forschung sowie ihre Gleichrangigkeit gegenüber wissenschaftlichen Leistungen dokumentiert. Judith Ellinger, Julian Bletscher und Moritz Jahraus wurden für ihr studentisches Engagement ausgezeichnet. Die drei Studierenden haben mit außerordentlichem, weit überdurchschnittlichem Engagement dazu beigetragen, die Ringvorlesung „Public History“ im Sommersemester 2014 gelingen zu lassen. Sie haben die Abendveranstaltung in Ton und Film dokumentiert und dies danach aufwändig und kreativ weiterverarbeitet.

Die herausragenden akademischen Leistungen und das soziale Engagement von Raúl Páramo wurden mit dem *DAAD-Preis* gewürdigt, der durch Rektor Ulrich Druwe



■ V.l.n.r.: Dr. Janine Feicke mit Sohn Bjarne Kechel, Julian Bletscher, Annabell Öschger, Judith Ellinger, Moritz Jahraus, Carolin Munz, Doris Schreck, Bernd Grewe, Micha Gruber, Sonja Domes, Julian Müller, Hanna Schmiedecke, Raul Páramo, Paula Bock. Im Vordergrund: Elias Ruhнау (für Dr. Hanna Sauerborn-Ruhnau)

überreicht wurde. Für Páramos überdurchschnittliche akademischen Leistungen, seine außergewöhnlich aktive Teilnahme an allen Veranstaltungen des Studiengangs *Frühe Bildung/Kindheitspädagogik* sowie für sein hohes soziales, interkulturelles, hochschulinternes Engagement dankte Rektor Druwe dem Preisträger.

Lehrpreis und Genderpreis 2014

Große Freude gab es bei den Lehrenden über die hochschulweite Ausschreibung des *Lehrpreises 2014*. Die Verleihung des Preises erfolgte bereits zum zehnten Mal und ging in diesem Jahr bereits zum wiederholten Mal an das Fach Geschichte und an die Medienpädagogik. Prorektor Hans-Werner Huneke gratulierte Stefan Grewe und Matthias Baumann, die zusammen mit Studierenden ein besonderes Projekt verwirklichten.

Byzanz – Konstantinopel – Istanbul: Dokuramen präsentieren die uralte und neue Geschichte einer Stadt in Ausschnitten. Ein Dokurama ist ein kleines, audiovisuelles Medienprodukt, das sich hier mit der Geschichte eines konkreten Ortes in dieser Weltstadt befasst und dabei die historischen Bezüge aufleben lässt. Grundlage

dieser Dokuramen war eine geschichtswissenschaftliche Exkursion nach Istanbul. Sie wurden von Geschichtsstudierenden auf Basis ihrer Referate und vorbereiteten Führungen vor Ort verfasst, dann eingesprochen, visuell dokumentiert und produziert. Geschichtswissenschaft muss sich eben nicht immer zwischen trockenen Druckseiten verbergen.

Zum fünften Mal wurde der *Genderpreis 2014* vergeben. Rektor Druwe überreichte den Preis an Doris Schreck, die für ihre langjährige erfolgreiche Tätigkeit für Gleichstellung in Wissenschaft und Hochschule ausgezeichnet wurde. Als Stichworte für ihre Arbeit seien u.a. zu nennen, so Rektor Druwe, Aktivitäten, den Bereich der familienfreundlichen Hochschule zu erweitern, Mitarbeit in diversen Netzwerken und Gremien auf Bundes- und Landesebene, Beratungsangebote für Qualifikand/-innen zu Karriereorientierung, Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie sowie, als besonderer Höhepunkt der Tätigkeit, die erfolgreiche Beteiligung am Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder.

Nach den vielen Laudationes konnten sich die Gäste an Variationen über das

deutsche Volkslied „Kommt ein Vogel geflogen“ (Siegfried Ochs) im Stile älterer und neuerer Meister für Klavier mit vier Händen (Julia Locher, Celia Joos) erfreuen. Das Lied im Stile von Bach, Haydn, Beethoven, Chopin, Strauss, Brahms oder Wagner zu hören, sorgte für große Erheiterung.

Rede zur Eröffnung des Akademischen Jahres


Rektor Druwe erläuterte in seiner Rede zur Eröffnung des Akademischen Jahres, warum ein historisches Studienjahr bevorstehe.

Die Landesregierung habe per Kabinettsbeschluss Eckpunkte für die Weiterentwicklung der Lehrer/-innenbildung zum Wintersemester 2015/2016 verabschiedet. Die Qualität der Lehrer/-innenbildung solle dabei vor allem durch eine stärkere Professionsbezogenheit und Kompetenzorientierung weiterentwickelt werden. Die neuen Sekundarschul-Studiengänge werden künftig ein starkes fachwissenschaftliches Fundament mit darauf abgestimmter forschungsbasierter Fachdidaktik und reflektierter Schulpraxis verbinden. Diese klare Professionalisierung der Lehrer/-innenbildung sei ein wichtiger Meilenstein.

Die Albert-Ludwigs-Universität und die Pädagogische Hochschule Freiburg nähmen dies nun zum Anlass, so sagte Ulrich Druwe weiter, auf der Basis einer systematischen Stärken-Schwächen-Analyse, ihre jeweiligen Stärken – Fachwissenschaft einerseits, Fachdidaktik andererseits – zu bündeln, um der Lehrer/-innenbildung in Freiburg auf nachhaltige Weise und in kooperativer Verantwortung ein neues professionsorientiertes Profil zu geben. Hierzu haben beide im Oktober 2014 einen Kooperationsvertrag abgeschlossen, der eine umfassende Zusammenarbeit in der Lehre – Joint Masterprogramm – und Forschung

der Lehrer/-innenbildung vorsieht. Weiter stellte die Universität und Pädagogische Hochschule im Rahmen der *Qualitätsorientierte Lehrerbildung* einen gemeinsamen Verbundantrag. Die enge Zusammenarbeit verlief vorbildlich, so Rektor Druwe. Alles wurde durchgehend kooperativ gestaltet, von der Identifizierung der zentralen Antragsschwerpunkte über die interne Ausschreibung „kohärente Lehre“ an beiden Hochschulen und dem Promotionskolleg, bis hin zu Entscheidungen über die konkreten Antragsbestandteile. Eine Entwicklung, über die sich die Pädagogische Hochschule besonders freute.

Nach der Rede zur Eröffnung des Akademischen Jahres übergab Ulrich Druwe das Wort an Franziska Trischler, die eine Festansprache halten sollte. Schreck bei den Gästen: Ist die Veranstaltung noch nicht zu Ende? Es gab doch schon so viele Reden!

Doch Franziska Trischler beeindruckte und erheiterte das Publikum zum Ende mit einer ganz besonderen Sprechperformance: Buchstabe um Buchstabe reduzierend trug sie das Stück „Fremde Bekannte“ von Friedhelm Kändler vor. Das Publikum lauschte und staunte ... und damit war das Akademische Jahr 2014/2015 dann eröffnet. 

musik kreativ+


Förderung von Kreativität und Entrepreneurship durch Musik, Performance und kulturelle Zusammenarbeit

Georg Brunner



■ „Kick-Off-Meeting“ im Oktober 2014 am Institut für Musik der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Im Erasmus+Programm „Musik kreativ+“, das auf einen Zeitraum von drei Jahren ausgelegt ist, setzen sich Bildungsnetzwerke aus vier verschiedenen Ländern zum Ziel, mehr Kreativität in den schulischen Musikunterricht zu bringen. Die Bildungsnetzwerke bestehen aus jeweils einer Universität, einer Schule und einem Musikensemble der vier beteiligten Länder Deutschland (Freiburg), Frankreich (Strasbourg), Tschechische Republik (Brno), Ungarn (Szeged). Zentraler Gegenstand ist es, Schülerinnen und Schüler durch Musik in den drei Bereichen Kreativität, Entrepreneurship („Unternehmertum“) und Performance auszubilden, die Verknüpfung der Bereiche untereinander unter verschiedenen pädagogischen und künstlerischen Perspektiven zusammen mit Studierenden, Lehrkräften und Künstler/-innen praktisch zu erproben sowie zu professionalisieren und in einem gemeinsamen Abschlusskonzert am Ende des zweiten Projektjahres zu realisieren.

Aus diesen Erfahrungen erwächst schließlich ein Lehrer/-innenfortbildungscurriculum, welches Lehrkräfte verschiedener Schularten befähigen soll, die Ergebnisse und verschiedenen länderspezifischen Ansätze dieses Projektes in ihren Unterricht zu integrieren. Die enge Vernetzung der vier Partnerländer bildet die Basis für die Förderung kultureller Zusammenarbeit auf schulischer, künstlerischer und universitärer Ebene. Hierzu fand im Oktober 2014 am Institut für Musik der Pädagogischen Hochschule Freiburg, in dessen Händen die Projektkoordination liegt, das „Kick-Off-Meeting“ statt, an dem insgesamt vierzehn Personen aus den beteiligten Institutionen und Ländern teilnahmen. Für das Projekt wird von der EU ein Budget von knapp 340.000 Euro zur Verfügung gestellt. Aus Freiburg sind noch das „ensemble recherche“ sowie das Friedrich-Gymnasium eingebunden. 

Verleihung des TOTAL E-QUALITY-Prädikats

Auszeichnung für eine in der Praxis gelebte Chancengleichheit

Helga Epp

Chancengleichheit im Wandel der Zeit – dies war das Thema der diesjährigen Prädikatsvergabe TOTAL E-QUALITY in Dortmund. Mit dem Prädikat für Chancengleichheit von Frauen und Männern in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung wurden bei der diesjährigen Vergabe 57 Institutionen ausgezeichnet. Ende Oktober 2014 erhielt die Pädagogische Hochschule Freiburg zum zweiten Mal das Prädikat und darf es nun für weitere drei Jahre tragen. „Die Pädagogische Hochschule Freiburg schafft Frauen und Männern nicht nur die gleichen Rahmenbedingungen für beruflichen Erfolg und ist selbst damit erfolgreicher als andere. Sondern: Sie fördert die Karriere von Frauen in der Organisation und steigert damit ihre Attraktivität als Arbeitgeberin“, sagte Eva Maria Roer, Vorsitzende des TOTAL E-QUALITY Deutschland e.V. bei der Prädikatsübergabe an Doris Schreck von der Stabsstelle Gleichstellung an der Hochschule.

Mit der ersten Prädikatsvergabe 2011 verpflichtete sich die Hochschule unter anderem zur Umsetzung von Fördermaßnahmen für eine wissenschaftliche Karriere von Frauen. Dazu wurde in den letzten drei Jahren beispielsweise das landes- und bundesweit vernetzte Programm *MenTa – Mentoring im Tandem* an der Hochschule erfolgreich etabliert. Ebenso konnte das

Beratungsangebot zur Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Qualifizierung und Familie professionalisiert und erweitert werden. Die Jury begründete die wiederholte Auszeichnung mit den gleichstellungspolitischen Fortschritten der Hochschule, insbesondere mit der „hervorragend institutionalisierten und an Gender Mainstreaming orientierten Gleichstellungspolitik.“ Als Erfolg nachhaltiger Gleichstellungsarbeit werden unter anderem die erfolgreiche Beteiligung am Professorinnenprogramm I und II mit fünf Professuren, der Ausbau von Maßnahmen zur akademischen Personalentwicklung sowie drittmittelfinanzierte Projekte zum Aufbau professioneller Genderkompetenz genannt.

Maßnahmen zur Implementierung von Genderinhalten in die Lehre wie auch Forschungsprojekte mit Genderbezug und gleichstellungsfördernde Aktivitäten in weiteren Hochschulbereichen, wie z.B. in der Studienberatung oder der Verwaltung, sind maßgeblicher Bestandteil des Prädikaterwerbs. Dieser ist für die Hochschule vor allem auch als Selbstbewertungsinstrument von Bedeutung. Mittels der umfassenden Dokumentation des Ist-Zustandes rücken einerseits Erfolge, andererseits auch Schwachstellen und Optimierungsbedarfe in den Fokus. Damit können weitere Maßnahmen zur Verwirklichung einer geschlechter-



■ Anja Bechstein (r.) und Doris Schreck nach der Prädikatsvergabe

gerechten und an Diversity orientierten Hochschule geplant und initiiert werden. „Eine differenzierte Gleichstellungspolitik unter dem Aspekt des Gender Mainstreaming gehört zu den strategischen Zielen der Pädagogischen Hochschule Freiburg“, so Rektor Ulrich Druwe. „Hier können wir bereits auf nachhaltige Erfolge verweisen, etwa bei der Nachwuchsförderung, der Gewinnung von Professorinnen oder der Umwandlung der Hochschule zur familienfreundlichen Hochschule. Die Verleihung des TOTAL E-QUALITY-Prädikats würdigt die erzielten Leistungen und motiviert uns, die erfolgreiche Arbeit fortzusetzen.“

Hoher Spaßfaktor und trotzdem viel gelernt!

Schülerinnen und Schüler der Studienkompass-Gruppe an der Hochschule

Martina von Gehlen

Wie werden eigentlich Lehr- und Lernmaterialien entwickelt? Stipendiat/-innen der Studienkompass-Gruppe in Freiburg konnten im November 2014 in die Lehrer/-innenrolle schlüpfen. Sie testeten die Materialien des TEXperten®-Koffers, der im Rahmen eines Dissertati-

onsvorhabens in der Fachrichtung Mode und Textil an der Pädagogischen Hochschule Freiburg entwickelt und erprobt wird. Der Studienkompass ist ein Förderprojekt, das Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne akademischen Hintergrund in der Phase der Studien- und Berufswahl unterstützt. Über drei Jahre werden sie da-

rin begleitet, ein für sie passendes Studium zu finden. Das Programm wurde 2007 von der Stiftung der deutschen Wirtschaft in Kooperation mit der Accenture-Stiftung und der Deutsche Bank Stiftung initiiert. In Freiburg wird der Studienkompass von der Karl Schlecht Stiftung ermöglicht. Durch die Auseinandersetzung mit modernen



■ „Von der Faser zur Fläche“:
Selbst hergestelltes Faservlies-Lesezeichen

textilen Materialien erhielten die Freiburger Stipendiat/-innen die Chance, sich auf dem Feld der Textilberufe zu orientieren. Ihr Feedback fließt in die Optimierung der Experimente des TEXperthen®-Koffers ein.

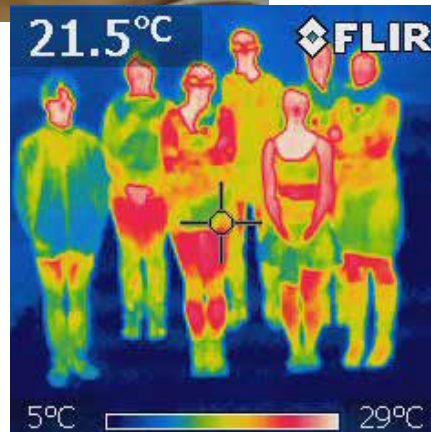
Textilunterricht am Objekt

Der mobile Experimentierkoffer für den naturwissenschaftlich-technologischen Textilunterricht enthält zwanzig Handson Experimente und zehn Schaustücke mit Anleitungen und Hintergrundinformationen sowie ein Lehrer/-innenhandout. Im eigenständigen Experimentieren können Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I die Eigenschaftsprofile moderner textiler Materialien erfahren und dabei fachlich fundierte Basisvorstellungen von textilen Lerninhalten entwickeln. Kombiniert mit Informationen zu Ausbildungsberufen und Studiengängen ermöglichen die innovativen Materialien für Jugendliche eine faszinierende Berufsorientierung im textilen Sektor. Eine erste Auflage von fünfzig Koffern soll in Zusammenarbeit mit einem Verlag realisiert und Schulen zur Verfügung gestellt werden.

„Welche Berufe im Bereich Textil sind euch bekannt?“, fragt Martina von Gehlen, die mit zwei weiteren Promovierenden die Gruppe ehrenamtlich als Vertrauensperson begleitet. Sie hat an diesem Nachmittag an die Hochschule eingeladen und führt, beginnend mit dieser Einstiegsfrage, durch das Angebot.

Naturwissenschaftlich-technologisches Potenzial erschließen

„Schneider“, „Designer“, „Näher“, „Weber“, die Antworten bewegen sich in den Segmenten Bekleidung und Heimtextilien. „Die gängige Vorstellung von Textil hinkt dem Image der innovativen Branche hinterher. Die Unternehmen in Deutschland



■ Die Studienkompassgruppe aufgenommen mit einer Wärmebildkamera

sind aktuell führend im Bereich der technischen Textilien und suchen motivierte Auszubildende und Fachkräfte. Zahlreiche Berufe und Ausbildungen der Textil- und Bekleidungsindustrie siedeln sich heute im Bereich MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) an“, erläutert die Dozentin den jugendlichen Gästen. Dass es auch technische Textilien gibt und Deutschland in diesem Sektor weltmarktführend ist, ist in der Bevölkerung weitgehend unbekannt, wie eine kürzlich durchgeführte Imagebefragung der Universität Münster bestätigt. Ähnliche Erfahrungen hat Martina von Gehlen im Rahmen von Lehrangeboten mit Lehramtsstudierenden gemacht. Der TEXperthen®-Koffer soll es Lehrkräften erleichtern, textile Experimente anzubieten und somit das naturwissenschaftlich-technologische Potenzial des Themenfeldes Textil in einen bislang stark von Kulturtechniken geprägten Bereich zu integrieren.

„Wenn wasserdichte Nylonstrümpfe erfunden sind, sag' mir Bescheid!“ Mit Stauen stellen die Schülerinnen und Schüler der Studienkompassgruppe fest, dass der Nylonstrumpf wirklich das Wasser im umgestülpten Becher hält und es nicht hinausläuft, wie vermutet. Anna gefallen die

Experimente mit glitzernden Fasern am besten. Schnell ist klar: „Von der Faser zur Fläche“ ist ihr Lieblingsexperiment. Ruck zuck ist aus den bunten Fasern mit dem lustigen kleinen Bügeleisen ein bunt schillerndes Vlies hergestellt. Stolz zeigt sie ihr Lesezeichen. Die Stimmung ist ausgelassen und die Jugendlichen lesen eifrig die Anleitungen und vergleichen ihre Beobachtungen mit den Vermutungen und Erklärungen. Georg und Phil sind besonders von den Experimenten „Brennverhalten von Textilien“ und „Chirurgisches Nähen“ angezogen. „Dass auch Ärzte nähen können müssen, ist eigentlich ja klar, aber doch wieder überraschend“, meinen sie.

Anstoß zur Berufsorientierung

Insgesamt war das Fazit dann auch sehr positiv: „Hoher Spaßfaktor und trotzdem viel gelernt“. Einige kleinere Verbesserungswünsche sind zutage getreten, die bei der Fertigstellung des TEXperthen®-Koffers noch Berücksichtigung finden können. Informationen zu den Berufen runden den Experimentiernachmittag ab. Der Studiengang Bekleidungstechnik wird mit vielen anderen technischen Studiengängen anschaulich in der aktuellen Broschüre *TECH.NIK* dargestellt: *Vielseitig – Praktisch – Cool. Faszinierende Technikberufe mit Zukunft* des Kompetenzzentrums Technik – Diversity – Chancengleichheit. Die Studiengruppe wird sicher noch in viele verschiedene Berufsfelder reinschnuppern. Auf diese Weise können die Schüler/-innen ihr Berufswahlspektrum erweitern, auch wenn die Interessen und Berufswünsche aktuell vielleicht in einem ganz anderen Bereich liegen. Ihre Vorstellung von Textilien hat die Veranstaltung allemal verändert. 

www.studienkompass.de

Ansprechpartnerin: Martina von Gehlen
martina.vongehlen@ph-freiburg.de
Tel. (0761) 682-941

Informative und motivierende Stunden an der Hochschule

Studieninfotag im November 2014

Laura Schmidt


Auch in diesem Jahr fand wieder der Studieninfotag für Schülerinnen und Schüler der elften und zwölften Klassen aus Schulen in und rund um Freiburg statt. Beim Studieninfotag erhalten angehende und an einem Studium an der Pädagogischen Hochschule interessierte Oberstufenschüler/-innen einen Einblick in die Welt des Hochschullebens.

Den Auftakt gab Hans-Werner Huneke, Prorektor für Lehre und Studium, während der Begrüßungsveranstaltung in der Aula. Die geschätzten 100 anwesenden Jugendlichen, Eltern und Lehrer/-innen erhielten hier umfassende Informationen zum Studium an der Pädagogischen Hochschule. So wurden zunächst die zentralen Einrichtungen der Hochschule, wie die drei großen Fakultäten Bildungswissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften und Mathematik, Technik und Naturwissenschaften sowie unter anderem die Bibliothek und die didaktischen Werkstätten vorgestellt. Zudem erfolgte eine erste Orientierung im Aufbau und Ablauf eines Lehramtsstudiums. Des Weiteren verwies Prorektor Huneke auf den obligatorischen Orientierungstest zum Lehrerberuf, der online zu absolvieren sei und der Selbsteinschätzung zur Eignung für diesen Beruf diene. Der Nachweis, ausdrücklich nicht das Ergebnis, über den abgelegten Test sei der Bewerbung um einen Studienplatz beizufügen. Außerdem erhielten die Schülerinnen und

Schüler einen Ausblick auf das einwöchige Schnupperstudium im Juni 2015. Die Anmeldungen hierzu erfolgen im Mai 2015. Am Ende der Veranstaltung wurden noch einige allgemeine Fragen zum Studium beantwortet.

Direkt im Anschluss an die Einführungsveranstaltung fand der Markt der Studien-Möglichkeiten im Mensa-Zwischendeck statt. Hier präsentierten Vertreter/-innen der Fachschaften ihre Fächer. Präsent waren unter anderem das Fach Biologie, welches eigens ein Mikroskop aufgebaut hatte, um einen noch recht agilen Wasserfloh der Neugier und dem Analysewillen der Besucher/-innen auszusetzen. Auch

die Bereiche Mathematik, Kunst, Theologie, Alltagskultur und Gesundheit (AuG), Technik, Wirtschaft und das Europalehramt waren vor Ort. Darüber hinaus standen die Vertreter/-innen des BA Gesundheitspädagogik und des BA Erziehungswissenschaft den Interessierten Rede und Antwort. Die meisten Fragen der Studierenden in spe drehten sich etwa um die Anforderungen zur Bewältigung bestimmter Fächer, die Aufnahmeprüfungen und Mappengestaltung im Bereich Kunst sowie die Berufsaussichten in der Gesundheitspädagogik.

Nachmittags stand den Schülerinnen und Schülern der Besuch von Lehrveranstaltungen offen. 



■ Markt der Studien-Möglichkeiten: Hier standen Studierende den Interessierten Rede und Antwort.



**Studien
infotag** 
an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Come in and write out

Tag der offenen Tür im Schreibzentrum

Laura Schmidt

O b Erstsemester oder Zulaufkandidat/-in, ob Junior- oder Seniorstudierende/r, im Schreibzentrum im Mensa-Zwischendeck der Pädagogischen Hochschule kann jeder, der in akademischen Schreibprozessen in Schwierigkeiten steckt, mit Hilfe und Unterstützung rechnen, aber auch Seminare im journalistischen oder literarischen Schreiben sind Teil des Programms. Beim Tag der offenen Tür am 2.12.2014 gab es neben einem vielseitigen Angebot an Schreibunterstützung auch reichhaltige Informationen über die Anliegen des Schreibzentrums.

Kinder der Freiheit heißt der jüngste Roman von Ken Follett und er befand sich aktuell in der 51. Kalenderwoche des Jahres 2014 auf Platz zwei der Spiegel Bestsellerliste. Am Tag der offenen Tür des Schreibzentrums stand er jedoch auf der Nummer eins, und zwar in leicht überdimensionierter Form. Lediglich der Inhalt gestaltete sich fruchtiger und süßer als sein originales Vorbild in gedrucktem Zustand. Das Bild des Covers ist originalgetreu nachgestellt, besteht aber in diesem Fall aus einer cremigen Schicht mit einem Relief aus Marzipan und Schokolade. Neben diesem Highlight am Kuchenbuffet hielten die Mitarbeiter/-innen der Einrichtung, Gerd Bräuer, Susanne Füner, Sabrina Klein und Helga Eberle, noch weitere Programmpunkte bereit.

Als das größte Aushängeschild des Schreibzentrums mag die Schreibberatung gelten. Jeder an der Hochschule Studierende kann im Laufe seines Studiums kostenfrei eine solche Beratung in Anspruch nehmen. Externen wird eine Gebühr von zehn Euro pro Sitzung berechnet. Die Inhalte dieser Beratung orientieren sich an den individuellen Fragestellungen und Bedürfnissen der Ratsuchenden. So bestehen bei vielen Studierenden, auch in höheren Semestern, Unsicherheiten über die korrekte Vorgehens- und Gestaltungsweise bei wissenschaftlichen Arbeiten, egal, ob es sich um die erste Hausarbeit am Beginn des Studiums oder die obligatorische Zulassungs- oder Bachelorarbeit vor der Anmeldung zum Staatsexamen handelt.



■ Süße Imitation von Ken Folletts Buch: „Kinder der Freiheit“

„Wir möchten zur Selbstständigkeit anleiten“, meint Schreibberaterin Susanne Füner, die sich wie die anderen am Schreibzentrum tätigen „Coaches“ über mehrere Semester zur fachkundigen Anleiterin ausbilden ließ. Kommt ein/e Ratsuchende/r mit einem bestimmten Problem in die Schreibberatung, wird zunächst gemeinsam ermittelt, welcher Schreibtyp er/sie ist. Hier gibt es das Modell des Strukturfolgers, der sich vor dem eigentlichen Schreibprozess eine genaue Planung und Gliederung überlegt und sich hiervon kaum noch abbringen lässt, und des Strukturschaffers, welcher einfach drauflos schreibt, um zu schauen, was denn dabei rauskommen möge, eine eigentliche Struktur ergibt sich dabei erst während des Schreibens. Sobald das Kernproblem in der Vorgehensweise des/der Ratsuchenden erfasst ist, werden gemeinsam Lösungsstrategien entwickelt und der/die Studierende wird mit der Hausaufgabe, sich an diese Ansätze zu halten und sein/ihr Verhalten ob des neuen Kenntnisstandes seiner/ihrer eigenen Ressourcen und Möglichkeiten selbst zu regulieren, in das Fortkommen seiner/ihrer Arbeit geschickt. Das Schreibzentrum bietet so Hilfe zur Selbsthilfe. Bei Bedarf können weitere Einzeltermine vereinbart werden.

Inzwischen haben sich auch einige Studierende in den kleinen Räumlichkeiten des Schreibzentrums im Mensa-Zwi-

schendeck eingefunden, um den Schreibtypen-Schnelltest zu machen. So stehen Handouts zur Verfügung, die Fragen zum eigenen Schreibverhalten beinhalten. Je nach Punktzahl kann man sich eher bei den Strukturschaffern oder -folgern einordnen. „Ich habe Probleme mit dem wissenschaftlichen Schreiben und werde die Schreibberatung mal in Anspruch nehmen“, meint Nicole, die den Test absolviert hat und sich von Susanne Füner anschließend noch kurz beraten lässt. Martin, der schon nicht mehr am Anfang seines Studiums steht, hält Schreibberatung für sinnvoll, er selbst habe aber schon so viel geschrieben, dass sie für ihn wohl nicht in Frage komme.

Gut sichtbar vor der Eingangstür ist auch der Verweis auf das LIT-Projekt, den ganzen Stolz von Gerd Bräuer, dem Leiter des Schreibzentrums. LIT (lerning-in-dephts) ist ein fakultativer Selbstlernkurs zur Einführung in die akademische Literalität auf der ILIAS-Lernplattform. Dort kann sich jeder in seinem eigenen Tempo „alle Kompetenzen, die zum effizienten Umgang mit Informationen beim Lesen, Schreiben und Verwalten von Texten im Studium nötig sind“, aneignen, heißt es in der Beschreibung des Kurses.

Die süße Imitation von Folletts Buchcover ist inzwischen angeschnitten worden und verkauft sich gut. Angemerkt sei an dieser Stelle auch noch der Verweis auf die Schreib- und Literatur-AG von Helga Eberle, die bereits seit sieben Jahren ehrenamtlich am Schreibzentrum mitwirkt. Vor vier Semestern hat sie die AG gegründet, in der sich regelmäßig Seniorstudierende treffen, um gemeinsam ausgewählte Bücher zu lesen und zu besprechen. Herzlich willkommen seien hier ausdrücklich aber auch jüngere Semester.

So neigt sich der Besuch beim Schreibzentrum an der Pädagogischen Hochschule dem Ende zu. Wer Appetit auf Weiterbildung in Sachen Schreibprozess bekommen hat, kann sich über das umfangreiche Angebot vor Ort, auf der Homepage oder auch auf der eigens eingerichteten Facebook-Seite informieren. Die Türen dort stehen jederzeit für jeden offen.

Lions Quest – Erwachsen handeln

Neue Wege in der außercurricularen Kompetenzförderung im schulischen Setting

Uwe H. Bittlingmayer

Zwischen 2011 und 2014 wurde das Projekt *Lions Quest - Erwachsen handeln* an der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchgeführt (Förderung durch die Internationale Lions Stiftung (LCIF), das Hilfswerk der Deutschen Lions und die Sir Peter Ustinov Stiftung).

Teil dieses Projektes ist die Veröffentlichung des Lehrerhandbuchs *Erwachsen handeln* – ein außercurriculares Unterrichtsprogramm zur Förderung von so genannten *Life Skills* sowie sozialen, bürgerschaftlichen und politischen Partizipationskompetenzen, das sowohl in den älteren Jahrgangsstufen aller Schulformen der Sekundarstufe 1, im berufsbildenden Bereich, im Übergangssystem sowie in der gymnasialen Oberstufe Anwendung finden kann. Vor dem Hintergrund von Bedarfsanalysen (qualitative Befragung von Schulleiter/-innen) gehen wir davon aus, dass es einen erheblichen Bedarf an einem für höhere Klassenstufen und weitere Schulformen geeigneten Programm zur Förderung von *Life* und *Social Skills* gibt, die in der schulischen Praxis der dominierenden Vermittlung von kognitiven Kompetenzen im jeweiligen Fachunterricht zu kurz kommt. Didaktisch-methodisch spielen die Prinzipien der Erfahrungs-, Handlungs- und Adressatenorientierung eine dominierende Rolle, um die in der schulischen Praxis vorherrschenden traditionellen Methoden der Wissensvermittlung zu ergänzen.

Life und Social Skills

Life Skills gelten als ein relativ großes, personenbezogenes Set an Handlungskompetenzen, mit dem altersspezifische Entwicklungsaufgaben erfüllt und die alltägliche Lebensführung in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und Situationen erfolgreich gemeistert werden können. Zu ihnen gehören vor allem Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeitserwartungen, Selbstbewusstsein und interne Kontrollüberzeugungen. *Social Skills* beinhalten im Wesentlichen Empathie, Toleranz, Kooperations-, Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten.

Life Skills und *Social Skills* sind stark aufeinander bezogen. Die Förderung eines vertraulichen und kooperativen Klassenklimas sowie die Stärkung eines internen Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühls führen mit einiger Wahrscheinlichkeit zu Anerkennungsstrukturen, die Stigmatisierungen und Ausgrenzungen einzelner Schüler/-innen verhindern können. Anerkennung kann als die entscheidende soziale Voraussetzung der Entwicklung von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl betrachtet werden.

Die systematische Stärkung von *Life* und *Social Skills* in der Schule gilt als ein zwar indirektes, aber substanzielleres Mittel der Prävention von verschiedenen Formen selbst- und fremdschädigenden Verhaltens, das von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung über Sucht- und Gewaltprävention bis hin zur Prävention von politischem Extremismus und Fremdenfeindlichkeit sowie der Förderung von schul- und berufsbiographischem Erfolg und Arbeitslosigkeitsprävention reicht.

Lions Quest - Erwachsen handeln ist übergreifend an zwei „Innovationsziele“ adressiert: *Erstens* sollen mit dem Programm stärker als bisher „bildungsferne“ und sozial benachteiligte Jugendliche erreicht werden. In diesem Zusammenhang ist es auch von besonderer Bedeutung, Aspekte von Inklusion, Integration und interkulturellem Lernen inhaltlich wie methodisch systematischer zu berücksichtigen. *Zweitens* ist es ein wichtiges Ziel, Aspekte sozialen Lernens mit Elementen demokratischer, bürgerschaftlicher politischer Bildung und Partizipation zu ergänzen. Eine für *Erwachsen handeln* leitende These ist dabei, dass soziale Kompetenzen und insbesondere das individuelle Selbstvertrauen, über soziale Kompetenzen zu verfügen, eine notwendige (wenn auch wahrscheinlich keine hinreichende) Voraussetzung für die Entwicklung demokratischer Kompetenzen, bürgerschaftlicher Partizipationsbereitschaft und eines auch politischen „Kompetenzbewusstseins“ (Albert Scherr) darstellen.

Die Modulstruktur des in der Entwicklung befindlichen Unterrichtsprogramms

besteht aus insgesamt fünf Modulen. *Modul 1* ist auf sich neu konstituierende Klassen ausgerichtet und beinhaltet thematische Aspekte wie Kennenlernen, Gruppenbildung und Klassenrat.

Modul 2 beinhaltet vorrangig verschiedene Formen allgemeiner Lebens (bewältigungs)kompetenzen (*Life Skills*).

Modul 3 thematisiert Menschen- und Grundrechte aus verschiedenen Perspektiven, wobei zunächst insbesondere ihre lebensweltliche Bedeutung als Schutzmechanismus fundamentaler menschlicher Bedürfnisse und Interessen und ihre damit zusammenhängende moralische Begründung eine Rolle spielt.

Modul 4 umfasst soziale Kompetenzen (*Social Skills*) und konzentriert sich auf die Themen der gelingenden bzw. gewaltfreien Kommunikation, Kompetenzen der Konfliktlösung und -schlichtung und Fähigkeiten des Umgangs mit sozialer und kultureller Heterogenität.

Modul 5 schließlich dreht sich um demokratische und gesellschaftliche Partizipationskompetenzen. Dabei wird Demokratie als übergreifende Norm thematisiert und verschiedene demokratische Verfahren werden (auch im Kontrast zu demokratisch defizitären und autoritären Entscheidungsformen) erfahrungs- und handlungsorientiert erprobt. Außerdem spielen Kompetenzen zivilgesellschaftlichen und bürgerschaftlichen Engagements eine Rolle, wobei an in Deutschland curricular bislang noch wenig berücksichtigte, aber im angelsächsischen Bereich bekanntere Konzepte des so genannten *Service Learning* angeknüpft wird.

Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter/-innen von allgemein- und berufsbildenden Schulen können sich zu einer zweieinhalbtägigen Fortbildung beim Hilfswerk der Deutschen Lions anmelden: www.lions-hilfswerk.de. Dort gibt es auch Informationen zur Finanzierung der zertifizierten Fortbildung (in der Regel mit Unterstützung der Lions Clubs vor Ort oder im Rahmen von Schulentwicklungsmitteln).

Zukunftsforum Bildungsforschung

Bildung durch Sprache – Sprache durch Bildung

Heike Ehrhardt · Juliane Zeiser



■ Vortrag von Prof. Dr. Inci Dirim (Universität Wien)



■ Vortrag von Prof. Dr. Oliver Meyer (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz) und Prof. Dr. Gabriele Weigand (PH Karlsruhe)

Im November 2014 fand an der Pädagogischen Hochschule Freiburg das erste Zukunftsforum Bildungsforschung statt. Mit dem Zukunftsforum haben die Pädagogischen Hochschulen ein neues Element in das Programm der hochschulübergreifenden Graduiertenakademie (graph) zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses integriert. Im Vergleich zum Vorgängerformat (dem „Tag des wissenschaftlichen Nachwuchses“) setzt das neue Nachwuchssymposium verstärkt auf thematische Fokussierung und wissenschaftliche Vernetzung.

Nach einer kurzen Einstimmung durch die Sprechbühne der Sprecherzieherinnen der Hochschule wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des neu konzipierten Zukunftsforums von Timo Leuders, Prorektor für Forschung, begrüßt. Er hob in seiner Rede die Bedeutung der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Pädagogischen Hochschulen hervor, die sowohl unter dem gemeinsamen Dach der Graduiertenakademie (graph) als auch lokal an den einzelnen Pädagogischen Hochschulen – in Freiburg im Rahmen der Bildungswissenschaftlichen Graduiertenakademie (BiWAK) – stattfindet und somit gezielt sowohl auf die generellen Anforderungen an die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses als auch auf individuelle Bedürfnisse und Interessen eingehen können. Die gastgebende Pädagogische Hochschule böte also einen ide-

alen Rahmen für die Tagung, nicht zuletzt, weil das Thema dieses ersten Zukunftsforums Bildungsforschung hier stark verankert sei.

Das diesjährige Zukunftsforum war dem Wechselspiel von *Bildung und Sprache* gewidmet. Den Kern der Veranstaltung bildeten zwölf thematische Panels, in denen Promovierende und Postdoktorandinnen und -doktoranden ebenso wie etablierte Forschende ihre aktuellen Arbeiten vorstellten. Die Vortragenden kamen von insgesamt achtzehn Universitäten und Hochschulen aus dem In- und Ausland. Ihre Vorträge beleuchteten verschiedenste Facetten zum Thema „Bildung durch Sprache – Sprache durch Bildung“: von neuesten didaktischen Entwicklungen im (Fremd-)Sprachenunterricht über Fragen des mehrsprachigen Sach-/Fachunterrichts bis hin zu Problemstellungen, die mit aktuellen migrationsbezogenen Entwicklungen einhergehen. Zahlreiche Freiburger Kolleginnen und Kollegen nutzten die Gelegenheit, ihre Forschungsarbeiten zu präsentieren und mit dem einschlägigen Fachgremium zu diskutieren, so zum Beispiel Doktorandinnen und Doktoranden des Promotionskollegs „Visualisierungen im Deutsch- und Mathematikunterricht“ (VisDeM).

Die Panels wurden durch zwei Keynotes gerahmt. Oliver Meyer (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz) arbeitete in seinem Vortrag einige der zentralen Herausforde-

rungen heraus, denen sich das pädagogisch und bildungspolitisch viel diskutierte Feld des mehrsprachigen Sach-/Fachunterrichts heute gegenübersteht. Der Vorschlag zur Weiterentwicklung von CLIL-Ansätzen, den er präsentierte, baut wesentlich auf dem Konzept von *Pluriliteracies* zum Erwerb fachspezifischer und fächerübergreifender Diskurskompetenzen in mehreren Sprachen auf.

Inci Dirim, Professorin für Deutsch als Fremdsprache am Institut für Germanistik an der Universität Wien, plädierte in ihrer Keynote für eine subjektivierungstheoretische Perspektive auf das Wechselspiel von Sprache und Bildung. Ein solcher Ansatz fokussiert die vielfältigen Formen, in denen Bildungsprozesse in Zusammenhang mit Sprache von Fragen der Macht, von sozialen Ungleichheiten und von dominanten Zugehörigkeits- und Identitätsvorstellungen durchzogen sind.


Den Schlusspunkt dieses ersten Zukunftsforums bildete das „Blitzlicht Zukunftsforum: 5x3x2 Schlussworte“. Dabei bekamen fünf Tagungsteilnehmende die Möglichkeit, in jeweils exakt zwei Minuten zu drei Fragen aus dem Themenbereich *Bildung und Sprache* aus ihrer Perspektive Stellung zu nehmen. Diese 30 Minuten Schlussworte verdeutlichten noch einmal die Vielfalt der auf der Tagung vertretenen Disziplinen, Themen und methodischen Ansätze. Die Antworten auf die abschließen-

de Frage – mit wem, abgesehen von den Anwesenden, der Diskurs um *Bildung und Sprache* noch zu führen sei – zeigten darüber hinaus die pädagogische und bildungspolitische Relevanz der Thematik: Neben dem interdisziplinären Dialog wurde dabei die Bedeutung des Austauschs zwischen Wissenschaft, Praxis und Politik betont.

Insgesamt schätzten die Teilnehmenden des Zukunftsforums Bildungsforschung besonders den fachlichen Austausch zwischen Vertreterinnen und Vertretern der Pädagogischen Hochschulen Baden-Würt-

tembergs und jenen aus Hochschulen und Universitäten aus dem weiteren In- und Ausland. Auch der Austausch zwischen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern in unterschiedlichen Stadien ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den einschlägigen Fachrichtungen wurde als für alle Seiten fruchtbar wahrgenommen.

„Nicht nur wegen der hohen Qualität der Präsentationen und Diskussionen war das

erste Zukunftsforum aus unserer Sicht ein voller Erfolg“, bilanzierte Gabriele Weigand, Prorektorin für Forschung und Nachwuchsförderung der PH Karlsruhe und langjährige Leiterin der Graduiertenakademie, „sondern auch aufgrund der starken überregionalen wissenschaftlichen Vernetzung, denn wissenschaftliche Netzwerke, die über die eigene Institution hinausreichen, sind nicht nur für die Anbahnung akademischer Karrierewege wichtig, sie unterstützen auch die Schärfung der eigenen Forschungsinteressen und die nachhaltige Verbreitung eigener Forschungsergebnisse.“ 

Gesundheitspädagogik in Forschung und Praxis

Eine Fachtagung

Eva-Maria Bitzer

Unter dem Leitgedanken „Gesundheitspädagogik und Gesundheitskompetenz“ fand im Oktober 2014 die Fachtagung Gesundheitspädagogik in Forschung und Praxis an der Pädagogischen Hochschule statt. Eva-Maria Bitzer (Leitung des Studienprogramms Gesundheitspädagogik) begrüßte etwa 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Zeitgleich war die Fachtagung Treffpunkt für das Deutsche Netzwerk Gesundheitskompetenz (Stephanie Stock und Marie-Luise Dierks). Mit der Fachtagung wurden die Themenfelder Gesundheitspädagogik und Gesundheitskompetenz verknüpft, aktuelle Diskussionen geführt und vor allen Dingen auch die praktische Umsetzung der Erhöhung der Gesundheitskompetenz im betrieblichen und außerbetrieblichen Setting erörtert.

Unter Gesundheitskompetenz verstehen wir ein umfassendes Konzept, das Kenntnisse und Fähigkeiten einschließt, die es Menschen ermöglichen, sich Zugang zu gesundheitsrelevantem Wissen und Informationen zur Navigation im Gesundheitssystem zu verschaffen, diese Informationen zu verstehen, zu bewerten, daraus individuell zugeschnittene Präferenzen abzuleiten und diese zu kommunizieren und handlungsleitend werden zu lassen. Ausgeprägte Ge-

sundheitskompetenz erhöht die Chancen für eine gute Gesundheit.

Gesundheitspädagogik legt den Fokus auf die Entwicklung, Evaluation und Implementation v.a. verhaltensbezogener Maßnahmen zur Erhöhung der Gesundheitskompetenz von Individuen und Gruppen. Gesundheitspädagogische Maßnahmen sind an naturwissenschaftlichen Prinzipien orientiert, in verschiedenen Handlungsfeldern verortet, evidenzbasiert und anhand fachdidaktischer Überlegungen konzipiert sowie aus soziologischer Perspektive reflektiert. Gesundheitspädagogische Interventionen allein können hier aber nur eine (u.U. sehr) begrenzte Wirkung entfalten. Um das Ziel eines langen und guten Lebens in der Bevölkerung zu erreichen, bedarf es eines Gesundheitssystems, Lebenswelten und letztlich einer Gesellschaft, die Gesundheit und Gesundheitskompetenz von Patient/-innen, Nutzer/-innen und Bürger/-innen aktiv fördert.

Gesundheitskompetenz – (k)ein neues Konzept!

Unter Moderation von Uwe H. Bittlingmayer (PH Freiburg) widmete sich der erste Block der Fachtagung der europäischen Perspektive auf Gesundheitskompetenz

sowie auf die Gesundheitskompetenz von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen. Kristine Sörensen (Universität Maastricht), stellte die Ergebnisse der European Health Literacy Studie vor, die die Gesundheitskompetenz in acht europäischen Ländern vergleicht. Paulo Pinheiro (Universität Bielefeld) präsentierte den Forschungsverbund Health Literacy in Childhood and Adolescence – HLCA, der ab dem Jahr 2015 für drei Jahre durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. In diesem Verbund, dem auch die Pädagogische Hochschule Freiburg angehört, liegt der Schwerpunkt auf der Erforschung der Gesundheitskompetenz von Kindern und Jugendlichen.

Einen anderen Blickwinkel präsentierte Sibel Altin (Universitätsklinikum Köln) in ihrem Vortrag über die krebspezifische Gesundheitskompetenz bei älteren Menschen und den Zusammenhang zwischen der Inanspruchnahme präventiver Gesundheitsleistungen. Eva Maria Bitzer (PH Freiburg) schloss diese erste Sitzung ab mit einer theoretischen Verortung von Gesundheitskompetenz und Gesundheitspädagogik innerhalb einer auf die Verbesserung der Lebensbedingungen und der Gesundheit der Bevölkerung ausgerichteten Public Health Strategie.



Gesundheitspädagogik Gesundheitskompetenz

Gesundheitskompetenz durch Patient/-innenbildung

Im Vordergrund des zweiten, von Markus Wirtz (PH Freiburg) moderierten Abschnittes der Fachtagung stand die Frage, wie Gesundheitskompetenz in der Bevölkerung und in speziellen Patientengruppen erreicht werden kann. Marie-Luise Dierks (Medizinische Hochschule Hannover) betonte in ihrem Vortrag die zentrale Bedeutung des Empowerments der Menschen bei der Entwicklung und Implementierung von Programmen und Maßnahmen. Beispielhaft stellte sie die Patientenuniversität der Medizinischen Hochschule Hannover vor, die verschiedene Angebote der Gesundheitsbildung für Bürgerinnen und Bürger anbietet.

Weitere praktische Maßnahmen zur Erhöhung der Gesundheitskompetenz präsentierte die nachfolgenden Referent/-innen. Darunter Interventionen zur Förderung der Gesundheitskompetenz von chronisch Kranken, vorgestellt durch Antje Ullrich (Universitätsklinikum Freiburg) sowie die pädagogisch-didaktische Weiterentwicklung und Evaluation eines Schulungsprogramms für Erwachsene mit Asthma bronchiale, präsentiert von Janine Feicke (PH Freiburg). Wie schwierig es für Patient/-innen sein kann, informiert zu entscheiden, legte Sylvia Säger (Universitätskrankenhaus Eppendorf, Hamburg) eindrucksvoll am Beispiel der deutschen Prostatakrebstudie (PREFERE) dar.



■ Die fundierten, anschaulich vorgetragenen Beiträge der Referentinnen und Referenten haben eine inhaltsreiche und diskussionsanregende Tagung ermöglicht.

Gesundheitskompetenz in Betrieben erhalten und erhöhen

Einen praxisnahen Bezug zur Umsetzung der Gesundheitsbildung im betrieblichen Setting schafften die Vorträge am zweiten Tag, durch den Eva Maria Bitzer führte. Kai Kolpatzik (AOK-Bundesverband, Berlin) verdeutlichte zunächst mit aktuellen empirischen Ergebnissen zur Gesundheitskompetenz der bundesdeutschen Bevölkerung die gesamtgesellschaftliche Relevanz der Thematik. Marianne Giesert (Institut für Arbeitsfähigkeit GmbH, Mainz) erläuterte dann die theoretischen Grundlagen und gesetzlichen Regelungen und somit die Basis für Aufbau, Erhalt und Förderung der Gesundheitskompetenz im betrieblichen Setting. Die Bedeutsamkeit von Evidenzbasierung, auch und gerade im betrieblichen Gesundheitsmanagement, hob Ingrid Mühlhauser (Universität Hamburg) hervor.

Beiträge zur Evidenzbasierung lieferten die abschließenden Vorträge von Birgit Su-

sanne Lehner (PH Freiburg) und Ellen Hipp (Landratsamt Lörrach). Während Birgit Susanne Lehner empirische Hinweise für die gesundheitsförderliche Wirkung sozialer Ressourcen am Arbeitsplatz fand, stellte Ellen Hipp, Absolventin des Studienprogramms Gesundheitspädagogik, überzeugend dar, wie sich die Wirksamkeit einer Intervention zur Stressbewältigung in einem Unternehmen der chemischen Industrie methodisch anspruchsvoll (prospektive kontrollierte Studie) untersuchen lässt.

Die fundierten, sehr gut vorbereiteten, anschaulich und spannend vorgetragenen Beiträge der Referentinnen und Referenten haben eine inhaltsreiche und diskussionsanregende Tagung ermöglicht. Insbesondere der mehrperspektivische Ansatz unterstützt die theoretische und praktische Weiterentwicklung von Gesundheitskompetenz und Gesundheitspädagogik. <

Kindergarten- und Grundschul Kinder erleben gemeinsam Mathematik

Das Projekt „MATHELino“

Gerald Wittmann

Seit 2011 arbeiten im Projekt „MATHELino – Kindergarten- und Grundschul Kinder erleben gemeinsam Mathematik“ Erzieherinnen aus sechs Kindergärten, Lehrerinnen aus sechs Grundschulen sowie Mitarbeiterinnen eines Kinderlernhauses mit einem Team der Pädagogischen Hochschule an Konzepten zur Anschlussfähigkeit von Kindergarten und Grundschule. Im November 2014 gab es eine Ergebnispräsentation: Gemeinsames Mathematiklernen von Kindergarten- und Grundschulkindern – ist das möglich? Diese Frage stellt sich nicht zuletzt dann in Klasse 1, wenn ein Besuch von Kindergartenkindern ansteht, damit diese „ihre“ zukünftige Schule kennenlernen.

Die Anforderungen liegen auf der Hand: Eine entsprechende Lernumgebung muss selbstdifferenzierend sein. Konkret: Sie sollte für Kinder beider Institutionen einerseits niederschwellig zugänglich sein, andererseits auch genügend Anregungen bieten. Insbesondere sollten Lerngelegenheiten so substanziell sein, dass ein Aufgreifen und Vertiefen der gesammelten Erfahrungen im „regulären“ Mathematikunterricht der ersten Klasse möglich ist.

Im Projekt MATHELino stehen den Kindern dafür vielfältige Materialien in großer Menge (jeweils mehrere hundert Stück) zur Verfügung: naturbelassene Holzwürfel mit einer Kantenlänge von 2 cm, handelsübliche Spielwürfel in verschiedenen Farben, gleichseitige Dreiecke aus Filz oder Holz in jeweils drei Farben, Muggelsteine, so genannte Pattern Blocks, kleine Mosaikfliesen in zwei Farben und vieles mehr.

Mit diesen Materialien ist zunächst ein freies Experimentieren möglich. Die große Anzahl regt die Kinder zum gegenständlichen Legen und Bauen, aber auch zu eigenen Strukturierungen an. Um die mathematischen Erfahrungen zu vertiefen und zu erweitern, kann sich ein angeleitetes Experimentieren anschließen: Durch Forschungsaufträge werden die Kinder zum (Nach-) Legen und Fortsetzen von Mustern, aber auch zum Füllen von Lücken in Mustern und zur Dokumentation angeregt.

Die Materialien bilden zusammen mit den Arbeitsaufträgen eine offene und damit selbstdifferenzierende Lernumgebung. Hierbei wechseln gemeinsame Phasen (etwa Einstieg und Schlussrunde), in denen der kommunikative Austausch und das wechselseitige Verstehen im Vordergrund stehen, und individualisierende Phasen, in denen die Kinder allein oder in Kleingruppen ausreichend Gelegenheiten und Zeit zur eigenständigen Auseinandersetzung mit den Materialien erhalten, einander ab.


Gemeinsames Mathematiklernen von Kindergarten- und Grundschulkindern – ist das möglich? Ja, und nicht nur einmalig. Im Rahmen des Projekts MATHELino treffen sich die Kinder beider Institutionen regelmäßig. Das gemeinsame Arbeiten am Material in alters- und leistungsheterogenen Gruppen fördert eine dynamische und prozessorientierte Sichtweise von Mathematik: Die Kinder können experimentieren, eigene Erfahrungen sammeln und Mathematik selbst (nach-)erfinden. In dieser Sichtweise lebt Mathematik von Einfällen und neuen Ideen; gefragt sind unter anderem Kreativität und Mut, Neues auszuprobieren. Unterschiedliche Ideen liefern auf natürliche Weise Kommunikationsanlässe. Hierin spiegeln sich für das Betreiben von Mathematik typische Aktivitäten wider.

Über die gemeinsamen Aktivitäten von Kindergarten- und Grundschulkindern hinaus kann eine Kooperation sowohl der betreffenden pädagogischen Fachkräfte als auch der Institutionen entstehen. Wenn Erzieher/-innen und Grundschullehrer/-innen in Tandems Kinder aus beiden Institutionen beim materialgestützten Mathematik-Treiben beobachten, kann ein reger Austausch stattfinden: über eigene Zugänge zur Mathematik, über die Gestaltung mathematischer Lernsituationen, über Lernstände von Kindern sowie über die Erwartungen an die jeweils andere Institution in Bezug auf das Mathematiklernen. Ziel ist die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache von Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, das Wissen um die Positionen der jeweils anderen Gruppe und das Respektieren der Unterschiede, um – im Hinblick



auf einen gelingenden Übergang für die Kinder – Kontinuitäten schaffen und Diskontinuitäten gezielt gestalten zu können.

Ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Element sind gemeinsame Fortbildungen, die im Rahmen des Projekts MATHELino von der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchgeführt wurden. Die beteiligten Erzieher/-innen und Lehrer/-innen treffen sich im Abstand von ca. sechs bis acht Wochen. Sie berichten über ihre Erfahrungen, tauschen sich aus, geben ein Feedback zu den Materialien und bekommen neue Impulse seitens der Hochschule. Erzieher/-innen und Lehrer/-innen lernen also mit- und voneinander und erfahren auf diese Weise auch etwas über die Traditionen und Denkweisen der jeweils anderen Institution. Seitens der Pädagogischen Hochschule werden den Projektteams didaktische Begleitmaterialien zur Verfügung gestellt. Sie beschreiben die Eigenschaften der eingesetzten Materialien und geben Anregungen in Form von didaktischen Hilfestellungen oder sprachlichen Impulsen. Darüber hinaus zeigen sie Möglichkeiten zur Gestaltung von Lehr-Lern-Situationen, zur Begleitung innerhalb dieser Situationen sowie zu diagnostischen Aspekten.

Gemeinsames Mathematiklernen von Kindergarten- und Grundschulkindern – ist das möglich? Ja, und es ist sogar lohnend, wie die in MATHELino gewonnenen Erfahrungen zeigen, denn alle können davon profitieren: Kindergarten- und Grundschul Kinder wie Erzieher/-innen und Lehrer/-innen. Weitere Informationen: www.mathelino.com. 

Tandem-Teaching

Interdisziplinäre Lehrveranstaltungen als Strategie für mehr Kohärenz im Lehramtsstudium

Senganata Münst

Wenn Sie durch die Kollegengebäude der Pädagogischen Hochschule Freiburg gehen, werden Sie ganz sicher einen Hinweis auf sie finden: interdisziplinäre Lehrveranstaltungen. In der Forschung sind interdisziplinäre Kooperationen, und damit die Zusammenarbeit von Wissenschaftler/-innen aus unterschiedlichen Disziplinen, verbreitet. In der Hochschullehre sind sie dagegen eher rar, denn in aller Regel wird eine Lehrveranstaltung von nur einer Lehrperson für Studierende eines bestimmten Faches oder eines Studiengangs gestaltet.

Von dieser Regel weichen Lehrangebote der Pädagogischen Hochschule ab, die im Rahmen des Projekts „Tandem-Teaching - IntegraL-TT“ entwickelt werden: Zwei Lehrende aus zwei Disziplinen arbeiten über zwei Semester zusammen und entwickeln in jedem Semester eine interdisziplinäre Lehrveranstaltung. Sie verknüpfen auf ein Thema bezogen die theoretischen Ansätze, die Methoden oder auch die didaktischen Ansätze ihrer Fächer.

In diesen Lehrveranstaltungen setzen sich die Studierenden mit den fachwissenschaftlichen Inhalten ihres Studienfaches und auch mit Inhalten eines Faches auseinander, das sie nicht als Studienfach gewählt haben. Für Studierende der Biologie bietet sich zum Beispiel durch die Kooperation der Fächer Biologie und Physik die Gelegenheit, sich neben den Varianten des Sehorgans auch mit Fragestellungen der Optik und den entsprechenden mathematischen Berechnungen zu beschäftigen. Für die Studierenden der Physik gilt das Umgekehrte, sie setzen sich sowohl mit den Brechungsgesetzen bei Linsen als auch mit Varianten des Sehorgans auseinander.

Die interdisziplinären Kooperationen sind jedoch nicht auf naturwissenschaftliche Fächer beschränkt, denn grundsätzlich können sich Lehrende aller Disziplinen am Projekt „Tandem-Teaching - IntegraL-TT“ beteiligen und fakultätsübergreifende Lehr-Tandems sind besonders erwünscht. Fakultätsübergreifende Lehr-Kooperationen sind aufgrund der in-



■ Prof. Dr. Hans-Werner Huneke, Prorektor Lehre und Studium, begrüßt die Teilnehmer/-innen eines Arbeitstreffens von Tandem-Teaching-Koordinator/-innen

haltlichen Struktur des Lehramtsstudiums an Pädagogischen Hochschulen und den beruflichen Anforderungen, auf die Lehramtsstudierende bestmöglich vorbereitet werden sollen, wichtig. Diese inhaltliche Struktur sieht vor, dass die Studierenden in drei Studienbereichen Kenntnisse und Kompetenzen erwerben: in bildungswissenschaftlichen Fächern, in Fachwissenschaften und Fachdidaktiken mehrerer Unterrichtsfächer sowie in schulpraktischen Studien. Es blieb bisher überwiegend den Studierenden überlassen, für ihre berufliche Tätigkeit eine Verknüpfung dieser Studienbereiche herzustellen. Fakultätsübergreifende Lehr-Kooperationen können die Verknüpfungsleistung der Studierenden besonders unterstützen und einen Beitrag dazu leisten, dass sich den Studierenden die inhaltliche Kohärenz ihres Studiengangs erschließt.

Die beruflichen Anforderungen an Lehramtsstudierende des Grundschullehramts und des Lehramts für die Sekundarstufe I setzen die Fähigkeit voraus, in Fächerver-

bänden zu unterrichten und das eigene Fach interdisziplinär zu vernetzen. Die Teilnahme an interdisziplinären Lehrveranstaltungen ist für Studierende ein Erfahrungsfeld, in dem sie an fächerübergreifender Lehre teilhaben und auf eine Auseinandersetzung mit studienfachfremden Inhalten vorbereitet werden.

Verschiedene fachliche Perspektiven

Erschließen sich die mit dem Projekt verfolgten Ziele den Studierenden? Eine empirisch fundierte Aussage für alle Studierenden, die an interdisziplinären Lehrveranstaltungen teilgenommen haben, ist nicht möglich. Aus Gruppeninterviews mit Teilnehmer/-innen aus mehreren interdisziplinären Lehrangeboten können jedoch die Thesen formuliert werden, dass sich der Gewinn, sich auch mit fachfremden Inhalten zu beschäftigen, im Seminarverlauf erschließt; dass Studierende durch die interdisziplinäre Kooperation die Reichweite und die Grenzen der Erklärungsansätze und Methoden ihres Faches wahrnehmen und den Gewinn durch den Beitrag einer zweiten Fachperspektive erkennen.

Als besonders einprägsam und lehrreich benannten einige Studierende die Erfahrung, wenn sich im Seminarverlauf zwischen den Lehrenden kontroverse fachliche Gespräche entwickelten. Diese Debatten verdeutlichten die verschiedenen fachlichen Perspektiven auf eine Fragestellung und den spezifischen fachlichen Beitrag besonders eindrücklich.

Das Projekt „Tandem-Teaching - IntegraL-TT“ wird seit dem 1.4.2012 bis zum 31.12.2016 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung aus Mitteln des „Gemeinsamen Bund-Länder-Programms für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre“ gefördert. Am Ende des Projekts werden Lehrende der Pädagogischen Hochschule Freiburg 78 interdisziplinäre Lehrveranstaltungen entwickelt haben. Diese Lehrveranstaltungen werden als Lehrkonzeptionen hochschulintern veröffentlicht und stehen allen Lehrenden als Anregung für die eigene Lehrentwicklung zur Verfügung.

Sprachberatung für externe Institutionen

Unterrichtsgestaltung, Lehrmaterialien, Weiterbildung

Laura Schmidt



■ Prof. Dr. Gabriele Kniffka bei der Einführung zum Seminar



■ Das Seminar „Beratung“ erarbeitet Materialien zur Unterrichtsgestaltung, Lehre oder Weiterbildungen für Schulen, die sich mit Fragen zu Deutsch als Zweit- und Fremdsprache an die Pädagogische Hochschule Freiburg wenden.

Im Wintersemester 2013/2014 gab es die erste Anfrage eines Internats aus dem Schwarzwald bezüglich einer Sprachberatung. Seitdem geben zwei Tutorinnen aus dem Bereich DaZ/DaF Hilfestellung für alle, die sich an das Institut wenden und Fragen zu Unterrichtsgestaltung, Lehrmaterialien oder Weiterbildungen haben.

Zunächst haben sich acht Studierende des fünften Semesters im Bachelor-Studiengang „Deutsch als Zweit- und Deutsch als Fremdsprache“ (DaZ/DaF) im Dezember 2014 zum Seminar „Beratung“ eingefunden. In dieser einführenden Veranstaltung gaben Gabriele Kniffka und Simone Amorocho ihren Studierenden erste Informationen und Übungen an die Hand, wie sie in ihren zukünftigen Berufsfeldern Ratsuchenden individuelle Hilfe bei Sprachschwierigkeiten oder der Organisation von Sprachkursen anbieten können. Die erste Einheit wurde von Gabriele Kniffka gestaltet, die sich mit ihrer Kollegin Amorocho bei der Leitung des Seminars abwechselte. Zunächst gab es einen kurzen theoretischen Exkurs, bevor anhand eines konkreten und realen Beispiels dargestellt wurde, wie eine „Organisations- und Institutionsberatung“, so das Thema heute, vonstatten gehen kann.


Die Arbeit mit der kleinen Gruppe gestaltete sich bisweilen kurzweilig, da Gabriele Kniffka nie um eine erheiternde Anekdote verlegen war. Außerdem veranschaulichte das präsentierte Fallbeispiel um die Organisation eines mehrmonatigen Sprachkurses für asiatische Beschäftigte in der Möbelindustrie sehr plastisch die Vorgehensweise bei einem solchen Großprojekt.

„Die Studierenden sind einfach viel motivierter, eine Idee zu entwickeln, wenn ein konkreter Hintergrund vorliegt“, so Kniffka. Das ist auch der Grund, warum sie nach den Ausführungen ihrer Dozentin selbst einen solchen Fall bearbeiten sollen. Die Anfrage kommt von einer Schule aus Müllheim. An dieser Schule besteht ein Migrationsanteil von fast fünfzig Prozent. Man machte sich dort Gedanken, wie ein Deutschkurs für Mütter ohne jegliche

Deutschkenntnisse gestaltet und organisiert werden könne.

„Wie würden Sie in diesem Fall vorgehen, um eine Bedarfsanalyse zu erstellen?“, gibt Gabriele Kniffka ihren Arbeitsauftrag an die Studierenden weiter. Benedicte und Denize sind sich schnell einig, dass sie zunächst herausfinden müssen, welche Bildungsvoraussetzungen diese Mütter mitbringen und wie hoch ihre Motivation ist, sich sprachlich zu integrieren. Die verschiedenen Ergebnisse werden dann gemeinsam im Plenum besprochen.

Die Idee, eine Sprachberatung anzubieten, sei eher zufällig entstanden, erklärt Kniffka. So kommen viele Hilfesuchende über den Fachverband „Deutsch als Zweit- und Fremdsprache“ (FaDaf) oder das Goethe-Institut in Kontakt mit Kniffka und Amorocho. Die erste Anfrage stellte eine Schule aus dem Schwarzwald im Winter 2013. Da sich immer wieder Menschen mit Fragen rund um den Deutschunterricht, um Weiterbildungen oder auch einfach mit bürokratischen Anfragen zum Thema ratsuchend an die Expertinnen wandten – es kommen Muttersprachler/-innen und Ausländer/-innen gleichermaßen – fiel die Entscheidung, ein konkretes Angebot zu entwickeln.

Um den Aufwand bewältigen zu können, kümmern sich zwei Tutorinnen um die Bearbeitung der Anfragen. Demnächst soll ein Flyer auf das Angebot der Sprachberatung aufmerksam machen. Qualifizierter Beraternachwuchs ist auf jeden Fall vorhanden. 

Aufführung eines Live-Hörspiels

Werkstattgespräch mit Monika Löffler und Sieglinde Eberhart

Helga Epp



■ Dipl.-Päd. Monika Löffler (l.) leitet das Lernradio PH 88,4, Dr. Sieglinde Eberhart ist Sprecherzieherin an der Hochschule.

ph-fr: Wie kam es zu diesen Live-Hörspielen?

Monika Löffler: Wir hatten die Idee, im Rahmen der interdisziplinären ästhetischen Projekte (LA Grundschule) ein Live-Hörspiel mit Studierenden zu produzieren.

Sieglinde Eberhart: Beim Österreichischen Rundfunk habe ich dieses Format kennengelernt. Dort gab es in den 1990er Jahren ein engagiertes Radioteam, das Hörspiele – nach intensiven Proben mit Profischauspieler/-innen – auf die Bühne brachte und gleichzeitig live ausstrahlte. Das wollten wir auch an der Hochschule ausprobieren.

Wie sehen die Vorbereitungen zu einem Live-Hörspiel aus?

M. L.: Wir entscheiden uns im Team für das Genre. In diesem Semester sind es Schauergeschichten. Es hat sich als praktikabel erwiesen, die Rahmenhandlung vorzugeben. In der Großgruppe entwickeln wir gemeinsam mit allen Studierenden den Handlungsablauf. Danach werden in studentischen Kleingruppen die Drehbücher der einzelnen Episoden verfasst.

S. E.: Gleich zu Beginn des Seminars vermitteln wir die dramaturgischen Gesetzmäßigkeiten. Wenn die Studierenden dann die Drehbücher verfassen, achten wir in der Begleitung auf Logik und Plausibilität der Handlung. Die Studierenden gestalten selbstständig Charaktere. Sie schneiden sich sozusagen die Figuren und die Geschichte auf den Leib.

Welches sind die besonderen Herausforderungen?

S. E.: Im Unterschied zum Theater muss die Geschichte allein über das Sprechen vermittelt werden. Alles Visuelle fällt weg. Die

Zuhörer/-innen werden allein durch die Stimmen der Sprecher durch die Geschichte geführt. Das verlangt den Sprecher/-innen einiges an Fertigkeit ab. An dieser Stelle ist die Sprecherziehung gefordert. Die Student/-innen üben sich (unter Anleitung) im lebendigen, der Rolle angemessenen Ausdruck.

M. L.: Zudem spielen Geräusche eine zentrale Rolle im Hörspiel. Sie werden in unserem Projekt live auf der Bühne produziert; wir verzichten auf digitale Hilfsmittel. So wird z.B. das Geräusch von Schritten auf Schnee so erzeugt, indem eine Fleece-Decke auf Kieselsteine gelegt wird und der/die „Geräuschemacher/-in“ exakt im rechten Augenblick (wie im Drehbuch vorgesehen) darüber geht.

Welche Live-Hörspiele gab es bereits?

M. L.: Die Hörspielredaktion des PH-Radios hat vor vier Jahren einen Sherlock-Holmes-Krimi umgeschrieben und auf diversen Bühnen aufgeführt. Natürlich wurde er auch im Radio ausgestrahlt.

S. E.: Im Rahmen der interdisziplinären ästhetischen Projekte ist dieses Jahr die dritte Runde, im Jahr 2014 – dem Jahr der Brüder Grimm – haben wir uns den Märchen gewidmet.

Wie hat man sich so eine Live-Hörspiel-Aufführung vorzustellen?

M. L.: Die Geräuschemacher/-innen legen sich auf der Bühne die Geräuschemittel bereit. Die Sprecher/-innen positionieren sich hinter ihren Notenständern. Dann beginnt die Aufführung in einem Mit- und Ineinander von Dialog und Geräuschkulisse. Das Publikum ist dazu eingeladen, entweder mit geschlossenen Augen dem „Hörspiel“ zu lauschen oder aufmerksam die Produktion des Werks zu beobachten.

Gab es schon Pannen bei den Aufführungen?

M. L.: Unsere Geräuschemacherin bei „Die Brüder Grimm und das Rumpelstilzchen-Ultimatum“ ist beim Versuch, Schrittgeräusche zu imitieren, von der Holzpalette gestürzt. Zum Glück hatte sie sich nicht verletzt und konnte direkt weiterspielen.

Warum ein Live-Hörspiel als Projekt für Grundschulpädagog/-innen?

M. L.: Gerade das Format des Live-Hörspiels bietet sich für die Grundschule an, da kaum technische Hilfsmittel nötig sind. Auch in einer größeren Gruppe (Klasse) können alle beschäftigt werden. Die einen übernehmen Sprechrollen, die anderen produzieren Geräusche oder Musik. In kürzester Zeit können Geschichten als Hörspiel realisiert und mit einem einfachen Aufnahmegerät aufgezeichnet werden.

Vielen Dank für das Gespräch und für die künftigen Live-Hörspiele viel Spaß und Erfolg!



Das Oratorium „Hiskia“

Eine Freiburger Uraufführung

Stefan Weible

Das Semesterprogramm des Chores und des Orchesters der Hochschule im Wintersemester 2014/2015 war für alle Beteiligten etwas Einmaliges. Bei einem meiner Besuche in der Bibliothek des Carus-Verlages stieß ich im Frühjahr 2014 auf einen druckfrischen Klavierauszug des Oratoriums „Hiskia“ von Christoph Schönherr. Schönherr (*1952), ein international gefragter Pop- und Jazzchorkomponist, verbindet in „Hiskia“ traditionelle Kompositionstechniken des Barock und der Romantik mit der Harmonik und den Grooves der populären Musik des 20. und 21. Jahrhunderts. Vor allem die orchestrale Besetzung ließ mich aufmerken: Hier wird ein Streichorchester mit der solistischen Besetzung einer Big Band gekreuzt. Der Chor trägt einen gewichtigen Teil des Geschehens. Die Vokalsoli sind von Sängerinnen und Sängern des Hochschulchores zu bewerkstelligen. Sprich: Dies wäre ein gutes Stück für die Musikensembles unserer Hochschule. Einzig die Frage, wer denn „Hiskia“ sei, ließ sich nicht gleich beantworten. Eine Recherche ergab: Die Hauptperson der dramatischen Handlungen ist der altjüdische König Hiskia (8. Jh. v. Chr.), welcher Jahwe um Hilfe bittet, das Land vor der Eroberung der Assyrer zu bewahren. Diese Bitte erhörend, wurde – der Legende zufolge – ein Engel entsandt, um in einer Nacht 150.000 Soldaten Assurs zu erschlagen. Sanherib, der König Assurs, musste die Belagerung Jerusalems abbrechen lassen. Aber noch nicht genug der Handlung: Gemäß dem Alten Testament wurde Hiskia durch Jahwe von einer gefährlichen Krankheit geheilt, wobei der Prophet Jesaja als Vermittler eine wichtige Rolle spielte.

Nach der Vorstellung des Werkes bei unserem Instituts- und Orchesterleiter Georg Brunner und seinem Einverständnis der Kooperation mit dem Ziel zweier Aufführungen bemühte ich mich im Verlag um die Beschaffung der Noten. Zu meiner Überraschung waren weder die Partitur noch das Orchestermaterial zu diesem Zeitpunkt erhältlich. Die überaus erfolgreiche Uraufführung von „Hiskia“ hatte auf dem Kirchentag in Hamburg 2013 unter der Leitung des Komponisten stattgefunden. Eine



■ Im Oktober 2014 begannen die Proben von PH-Chor und Orchester zum Pop-Oratorium „Hiskia“.

■ Plakat zur Aufführung

Edition des Oratoriums sollte erst danach erfolgen. Man versprach mir die Herstellung des von uns benötigten Materials mit dem Hinweis, dass wir nach der Uraufführung die ersten Ausführenden sein würden. Eine Freiburger Uraufführung also!

Der Komponist zu Besuch

Im Oktober 2014 begannen die Proben und schnell stellte sich heraus, dass wir mit der Wahl des Stückes nicht nur schöne Musik, sondern auch viel musikalischen Inhalt zu erobern hatten. Nach einer kurzen Eingewöhnungsphase waren wir von der Qualität des Werkes überzeugt. Eine Anfrage an Christoph Schönherr, einem unserer Konzerte beizuwohnen, wurde sogleich mit einem „Ja“ beantwortet. Außerdem bat er, allen Beteiligten schon vorab seinen herzlichen Dank für die Aufführung seines „Hiskia“ auszurichten. Am Konzertwochenende im Januar 2015

sollte also das Aufeinandertreffen mit Christoph Schönherr einen Semesterhöhepunkt für die Ensembles darstellen. Nach der ersten Aufführung in der schönen katholischen Kirche in Hinterzarten fand am Sonntag das zweite Konzert, traditionell in der Kirche St. Barbara in Littenweiler, in Anwesenheit des Komponisten statt. Für beide Seiten sicherlich keine entspannte Angelegenheit. Christoph Schönherr entsprach meiner Bitte, den Mitgliedern der Ensembles Hintergrundgeschichten über die Entstehung, seine Vorgehensweise und Kompositionstechniken etc. zu liefern. Er berichtete, dass der Kompositionsauftrag anlässlich des Kirchentages in Hamburg von der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche kam. Das Libretto entstand allerdings aufgrund einer persönlichen Beziehung zu einer an Krebs erkrankten Bekannten. Auch ihr wurden nach der Diagnose, wie eben König Hiskia auch, noch fünfzehn weitere Jahre „geschenkt“. Die Worte Schönherrns beeindruckten uns sehr. Darüber hinaus durften wir am Abend in einer voll besetzten Kirche das Werk musikalisch interpretieren, was wir als besonderes Geschenk empfanden.

Kids Go Textile!

Textile Kinderwerkstatt

Anne-Marie Grundmeier · Eve-Marie Zeyher-Plötz

wahrnehmen tätig sein
 staunen erfahren
 erfinden sich versenken
 experimentieren miteinander erleben
 fantasieren



Spiel mit Fasern, Garnen und Stoffen
 Es wird bunt...
 Tolle Techniken erproben
 Kleidung, meine 2.Haut
 Bewegung mit Textilien
 Körpererfahrung

Neu: Mai ~ August 2014
 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg
Textile Kinderwerkstatt - Kids Go Textile!
 freitags 10.00 - 11.30 Uhr, 14-tägig

KG VII, Räume 110 / -108



■ Informationsflyer „Textile Kinderwerkstatt – Kids Go Textile!“

Mit diesem kleinen Flyer an den ausgewählten Kindergarten „Rappelkiste“ in Littenweiler startete die Fachrichtung *Mode & Textil* im Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit (AuG) im Sommersemester 2014 ihre erste textile Erfahrungswerkstatt für Kinder - „Kids Go Textile!“.

Die Namensgebung wurde im Vorfeld mit dem Gesamtverband *textil+mode* abgestimmt. Sie schließt sich sprachlich an die Kampagne *Go Textile!* der deutschen Textil- und Modeindustrie an, mit welcher Jugendliche für eine Ausbildung im Berufsfeld Textil und Mode gewonnen werden sollen. Kindergarten- und Vorschulkinder im Alter von vier und fünf Jahren tauchten im Sommersemester 2014 sinnlich, emo-

tional und pragmatisch ein in die faszinierende Welt tierischer und pflanzlicher Naturfasern und synthetischer Materialien und setzten sich interaktiv mit textilen Bildergeschichten auseinander.

Die Sozial- und Kindheitspädagogin sowie Gruppenleiterin Selina Rathke und ihre Praktikantin, eine Studierende des BA Kindheitspädagogik/Frühe Bildung an unserer Hochschule, kamen mit einer Gruppe von neun Mädchen und Jungen in die technisch kindgerecht vorbereitete Textilwerkstatt. Die Fachkraft für Arbeitssicherheit, Natascha Meinrenken von der Stabsstelle Sicherheit der Universität Freiburg, und Sabine Metzger, Leiterin des technischen Dienstes unserer Hochschule, sorgten im Vorfeld für eine kindgerecht gesicherte technische Ausstattung der Arbeitsräume.

Eve-Marie Zeyher-Plötz empfing die Kinderschar im zweiwöchigen Rhythmus in einer vorbereiteten Umgebung mit den verschiedensten textilen Materialien zum Erfinden, Experimentieren und Gestalten. Eine Studierendengruppe begleitete und betreute die Kinder im Rahmen des Seminars „Kindliches Gestalten und textildidaktische Reflexion“. Die Aufgabe der Studierenden bestand zudem darin, die Kinder in ihrem Tun gezielt zu beobachten. Hierfür erhielten sie Beobachtungsaufgaben zu den Verhaltensweisen der Kinder im Umgang mit den textilen Materialien und Prozessen, die begleitend im Seminar ausgewertet wurden.

Herrschte anfangs noch Unsicherheit hinsichtlich der neu zu erobernden Räumlichkeiten und der für die Kinder unbekann-

ten Menschen, so wuchs mit jedem erneuten Kommen auch zusehends ihr Vertrauen. Textile Klappmaul-Spielfiguren, die von den Kindern Namen erhielten, begleiteten die Kindergruppe bei jedem Besuch spielerisch. Beeindruckend war die Spontaneität und Unbefangenheit der Kinder und ihre Faszination allem Textilien gegenüber.

Ganz neue Welten

Alle Angebote waren für sie noch nie da gewesen, so auch das Nassfilzen mit bunten Wollfasern. Der Filzvorgang wurde mit der biblischen Geschichte der Arche Noah eingeleitet. Der Legende nach mussten sich die Tierpaare dicht unter Deck drängen und rieben dadurch ihre Felle aneinander. Durch den Wellengang wurde das Trampeln der Tiere verstärkt, zusätzlich urinierten sie auf die heruntergefallenen Wollfetzen. So soll sich angeblich aus den Haaren dieser vielen Tiere ein dichter Filzteppich auf dem Schiffsboden gebildet haben. Die Kinder fanden die Geschichte anregend. So stellte sich die Motivation für das anschließende Filzen mit Seife und warmem Wasser unverzüglich ein.

Ausgiebig und interaktiv beschäftigten sich die Kinder mit textilen Bildergeschichten, die gerade aus einer öffentlichen Ausstellung zurückgekommen waren. Dies bot ihnen die Gelegenheit, mit Klettbändern befestigte und zu versetzende Figuren und Motive in den Bildergeschichten zu bewegen und sich somit die Geschichten handlungsorientiert anzueignen.

Gegen Ende beteiligten sich alle Kinder hochmotiviert am Bau einer zeltartigen Tipi-Behausung aus Trikotstreifenabfällen, glitzernden Bändern und gerissenen Stoffstreifen. Sie lernten dadurch auch verschiedene Knotenarten kennen und erprobten diese am Objekt. Nach vollendeter Arbeit und mit höchster Befriedigung über die Tätigkeit drängten sich die Kinder am Ende – ähnlich dicht wie die Tiere der Arche Noah – auf einer flauschig weichen Textildecke im Zelt. Geschmückt mit selbst gefädelten Holzperlenketten und Federstirnbändern stimmten sie in ein freudiges Indianergeheule ein. Mit ihren Betreuerinnen packten



■ Spielen mit Bildergeschichten




■ Ein Tipi aus Garnen, Bändern und Trikotstreifen entsteht

sie kurzerhand und unerwartet die Zeltstangen mit allem Drumherum ein, um diese zu Fuß in den Kindergarten zu transportieren, weil sie sich nicht von ihrem Werk trennen wollten.

Wie geht es weiter mit der Kindertextilwerkstatt?

Im Wintersemester 2014/2015 wird das Angebot fortgesetzt. Es kommen Vorschulkinder im Rahmen der interdisziplinären Textilseminare für Studierende des BA BA Kindheitspädagogik/Frühe Bildung zum Tauchfärben, Filzen und für andere Aktionen zur Textilgestaltung. Die Studierenden, welche den Bereich Textil für ihr schriftliches Portfolio gewählt haben, können mit der Kindergruppe ihre

geplanten Aktionen in Vernetzung des Schwerpunktes Textil mit einer anderen ästhetischen Disziplin wie Musik, Kunst, Bewegung oder Medien erproben und durchführen. Die Arbeit mit den Kindergruppen wird beobachtet und reflektiert in ihre Portfolios eingebunden. 

Literatur

Zeyher-Plötz, Eve-Marie (2013): Im Stoffparadies. Einrichtung und Ausstattung einer Textilwerkstatt. In: Zeitschrift für die Praxis in Kitas. Entdeckungskiste, 2/2013, Freiburg: Herder. S. 60ff.

Ich höre einen Saal voll Menschen

Das Seminar „Hörspiel“ inszenierte eine Live-Aufführung

Laura Schmidt



Medienpädagogin Monika Löffler vom Lernradio der Hochschule PH 88,4 und Sprecherzieherin Sieglinde Eberhart erarbeiteten mit Studierenden ein Live-Hörspiel. Mit „Der Laden am Ende der Straße“ schufen sie eine mysteriöse Gruselgeschichte, die am 17.12.2014 ihre Premiere und zugleich Dernière feierte.

Eisiger Wind weht durch die kahlen Gasen, weiße Flocken sinken auf den Boden, ein Schneesturm kommt auf. Inmitten dieses Gestöbers finden sich die jungen Schüler/-innen Anna, Max und Sophie – in den kindlichen Rollen sind zu hören und zu sehen Ebba Neuser, Karl Haug und Katharina Bader – vor einem alten Antiquariat, dem „Laden am Ende der Straße“, wieder. Um dem Unwetter zu entgehen, retten sie sich in das Geschäft, über dessen Besitzer ihnen schon allerhand Kurioses zu Ohren gekommen ist.

Im Großen Hörsaal der Pädagogischen Hochschule haben sich an diesem grauen Nachmittag etwa 70 Zuschauer/- und Hörer/-innen eingefunden, um einem etwas ungewöhnlichen Ereignis beizuwohnen. Hörspiele gibt es nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Heute wird man ihrer vor allem als Audiodatei habhaft, vielleicht auch noch als CD oder im Radio. Die Älteren unter uns wissen jedoch, sie existierten auch mal als MCs und sogar Schallplatten und tun es wohl auch heute noch, in Antiquitätenläden, möglicherweise.

Inzwischen allerdings, Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews von den drei Fragezeichen haben es vorgemacht, können Hörspielbegeisterte ihrer Leidenschaft auch in einem Live-Ambiente fröhnen. Das heißt, die Akteur/-innen im Hörspiel stehen vor Publikum auf der Bühne, sprechen ihre Rollen und erzeugen die

entsprechenden Geräusche selbst und unmittelbar mit Hilfe von Alltagsgegenständen. Anna, Max und Sophie treffen in dem Laden derweil auf den Inhaber Albert, der ihnen eine unglaubliche Geschichte aus seiner Vergangenheit erzählt, aber zwischendrin immer wieder auf unerklärliche Weise verschwindet.

Das Seminar „Hörspiel“ bestand im Wintersemester 2014/2015 aus 23 Studierenden, die zu dem vorgegebenen Thema „Schauergeschichten“ aus vielen individuellen Ideen ein großes, zusammenhängendes Stück entwickelten. „Die Arbeit in der Gruppe und die Treffen außerhalb des Seminars waren toll“, meint Geräuschemacher Julian Mall und auch Vanessa Rautenberg war begeistert, denn „ich höre selbst gerne Hörspiele; vor allem war es schön, die Geräusche selbst zu machen und zu sehen, wie so ein Stück entsteht“.

Während der Aufführung sitzen alle Seminarteilnehmer/-innen aufgereiht auf der Bühne. Nur wer gerade seinen Einsatz hat, steht ganz vorne am Mikrophon. Alle Utensilien, die zum Geräuschemachen benötigt werden, sind schnell greifbar auf Tischen verteilt. Hier finden sich neben vielen anderen Gegenständen ein Papiertrichter zum Erzeugen von Windgeheule, Bücher, um die Atmosphäre im „verlorenen Zimmer“ authentisch darzustellen, aber auch der eigene Körper kommt zum Einsatz, denn Fußgetrappel lässt sich nun mal am einfachsten mit Fußgetrappel imitieren.


Pling, pling, pling, jeder Zeitsprung von der Gegenwart im Laden hinein in die Zeit des kindlichen und jugendlichen Albert wird durch ein akustisches Signal, ein Xylophon, eingeläutet.

So erlebt Albert mit seinen Freunden als Junge auf dem Dachboden seiner Schule

Ungeheuerliches. Er gerät in eine andere Welt, wird dort von zwei Krähen verfolgt und von einem sich erbarmenden Monster – Nora Klausmann beeindruckt hier nicht ohne Witz durch ihren engagiert bedrohlich wirkenden stimmlichen Einsatz – gerettet.

Das Hörspiel schafft durch immer neue Wechsel der Erlebniswelten der Vergangenheit Alberts und der im Heute stattfindenden Begegnung mit den drei Kindern, eine Spannung, die nicht nur den Zusammenhang des doppelten Inhalts erklärt, sondern auch das Auditorium einlädt, für die Länge des Stücks, etwa 45 Minuten, als stiller Begleiter in den „Laden am Ende der Straße“ einzutreten.

Nachdem Albert und seine Freunde gerettet worden sind, erlebt er in den folgenden Jahren – hier ergeben sich wechselnde Besetzungen der Figuren, denn der Erzählstrang um Albert zeichnet chronologisch seine Entwicklung nach – weitere äußerst bizarre Begebenheiten. So gerät er mit seiner Freundin Elisabeth in ein geheimes Zimmer im Rathaus der Stadt, aus dem zu fliehen nur Albert gelingt. Das Mädchen bleibt für immer verschollen. Wieder zurück in der Gegenwart von Anna, Max und Sophie verschwindet der Alte spurlos.

Dieses rätselhafte Geschehen für eine knappe Stunde in die Wirklichkeit zu bringen, hat offensichtlich nicht nur den Darsteller/-innen gefallen, auch das Publikum ist begeistert: „Ein wunderschönes Stück mit herrlicher Geräuschkulisse. Man würde sich als Kind genau in ein solches Abenteuer hineinwünschen. Toll auch zu sehen, wie ein Hörspiel gemacht wird“, lobt Matthias Baumann. Und den drei Protagonist/-innen bleibt am Ende nur eine erschreckende Schlussfolgerung: Albert muss ein Geist sein, vielleicht. 

PH Playmates bringen Tom Sawyer auf die Bühne

Ein Gespräch mit Regisseurin Susanne Franz

Helga Epp

ph-fr: Sie arbeiten jetzt schon viele Jahre mit den PH Playmates zusammen. Was macht für Sie den Reiz dieser Zusammenarbeit aus?

Susanne Franz: Neben meiner Arbeit mit professionellen Künstler/-innen schätze ich die Arbeit mit Laien schon immer ganz besonders. Die Herausforderungen für mich sind dabei ganz andere: Ich werde jedes Mal auf die ganz ursprüngliche, natürliche, auf eine Art auch wunderbar naive Basis zurückgeworfen und bin dadurch mit wesentlichen Fragen des Theaterspielens konfrontiert. Da ich bei den Studierenden nicht auf ein erlerntes schauspielerisches Handwerkszeug zurückgreifen kann, muss ich mich dabei in alle Figuren intensiv hinein-denken, ihre jeweilige Entwicklung selbst durchlaufen, mitgehen, die Schauspieler und Schauspielerinnen auf ihrer Reise begleiten und nahe bei ihnen sein, ihnen Mut machen, Ängste zulassen, ihre Phantasie locken, sie einander aussetzen und mit ihnen gemeinsam nach vorne schauen. Zugleich sind dabei professionelle Erfahrungen und Methoden natürlich eine absolut wesentliche Voraussetzung.

Zu Beginn unserer gemeinsamen Probenarbeit ist es immer wieder spannend, wer da so alles kommt, wie sich das Ensemble des jeweiligen Jahres zusammensetzt. Es sind ja zum großen Teil Studierende, die noch nie auf einer Theaterbühne standen. Wir haben zunächst diese eine Geschichte, dieses Theaterstück mit unterschiedlichen Charakteren, die einem bunten, mir in seinen Persönlichkeitsstrukturen noch unbekanntem Ensemble gegenübersteht. Das ist spannend. Wie finden die Charaktere des Stückes und die der angehenden Schauspieler/-innen zusammen? Was passiert, wenn sie sich begegnen, im Laufe der Auseinandersetzung, im Probenprozess? Da steht in fast allen Fällen am Anfang etwas ganz anderes als am Ende. Das sind Herausforderungen und Chancen. Das sind auch viele Fragen und Unsicherheiten, sowohl in der ersten Rollendefinition als auch Rollenfindung und nicht zuletzt in der eigenen Persönlichkeit. Es beginnt ein ständiger Dialog der Figur des Stückes mit der Persönlichkeit des Schauspielers/

der Schauspielerin, ein Suchen und Finden. Hierbei versuche ich als Regisseurin so wenig wie möglich vorzugeben, sich die Dinge entwickeln zu lassen, achtsam damit umzugehen, dass alles natürlich, organisch wachsen kann. Nur so kann meiner Meinung nach später ein überzeugender Charakter auf der Bühne stehen, der auch in seinen Beziehungen zu den anderen Figuren glaubhaft und stabil wirkt. Auf diese Art erlebe ich immer wieder eine große Lust der Studierenden, sich zu verwandeln, in jemand anderen hineinzuschlüpfen, Schritt für Schritt, ohne sich selbst dabei aufzugeben, sondern einen Teil von sich selbst in der Theaterfigur zu entdecken, zu zeigen und zu genießen. Die Studierenden zu dieser inneren Öffnung zu ermutigen, sie zu fördern und im Sinne eines gemeinsamen künstlerischen Werkes zu unterstützen und zu leiten, das ist eine wunderbare, sehr schöne Aufgabe.

Was ist Ihnen bei der Auswahl der Bücher/Stücke wichtig, in welcher Form haben Sie Einfluss darauf?

S. F.: Unterschiedlich. Meistens kommen Vorschläge von Mechthild Hesse, die ja die Expertin für englischsprachige Jugendliteratur ist und darüber hinaus auch die Autor/-innen oft noch persönlich kennt. Wir sprechen darüber und entscheiden uns dann gemeinsam. Sie ist aber auch sehr offen für Wünsche meinerseits. „Frankenstein“ zum Beispiel und „Tom Sawyer“ sind eher so entstanden, oder auch unser „Mc Poets“: Mechthild Hesse hatte damals gerade eine wunderbare Anthologie von Gedichten aus mehreren Jahrhunderten herausgegeben. Wir waren zu der Zeit gemeinsam in London, wo mich die vielen ausgebuchten Lyriklesungen sehr beeindruckt haben. In Deutschland herrscht ja ein ganz anderer Umgang mit Lyrik – aber das wäre jetzt ein eigenes Thema. Ich wünschte mir daraufhin eine Möglichkeit, auch unseren deutschen Studierenden und Schülern die Lebendigkeit, die vielen Bilder und die Freude an Lyrik, auch an fremdsprachiger Lyrik, vermitteln zu können: „Lass uns ein Stück nur aus Gedichten machen!“ „Das geht?“ „Warum nicht? Gedichte sind dichte, emotionale Bilder – Theater

auch.“ Also haben wir gemeinsam Gedichte ausgesucht und daraus eine Geschichte, ein Stück gebaut. Ein Wagnis – das wunderbar funktionierte.

Wie gestaltet sich Ihre Zusammenarbeit mit Mechthild Hesse?

S. F.: Wunderbar. Wir haben im Laufe der Jahre sozusagen aufeinander zu gearbeitet und können uns beide diese Arbeit nicht ohne einander vorstellen. Die Arbeit mit den Playmates ist ein gemeinsames Projekt, in dem wir uns bestens ergänzen. Wir hatten in den Anfängen ja nur eine vage Vorstellung dessen, was die andere beruflich genau macht, wie sie arbeitet, was ihr wichtig ist. Aber wir waren beide neugierig und hatten einfach große Lust, Fremdsprachentheater zu machen bzw. es zu versuchen. Mit dem Ergebnis, im Laufe der Jahre absolut voneinander zu profitieren. Wichtig dabei ist sicher, dass wir die jeweiligen Bereiche der anderen Person voll respektieren, uns da nicht einmischen, sondern einander vertrauen. Und: Jede von uns gibt in ihrem Bereich alles. Mechthild Hesse im didaktischen und organisatorischen, ich im kompletten künstlerischen Bereich. Wir haben beide einen „eigenen Kopf“, wie man so sagt, der aber einer seit langem auch privaten Freundschaft nicht im Wege steht.



Foto: Melanie Schmidt

■ Die Regisseurin Susanne Franz



Fotos: Mirko Bischler

Im Gegenteil. Ich mag und schätze Menschen, die wissen, was sie wollen und die mit voller Überzeugung und ohne Furcht etwas anpacken und riskieren. Da kann eine gemeinsame Kraft entstehen und Energie freigesetzt werden, was wir mit den Playmates immer wieder erleben und was uns beiden sehr viel bedeutet.

Gibt es eine Aufführung, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

S. F.: Schwer zu sagen, ich fand immer wieder jedes Jahr, dass die jeweils aktuelle, die außergewöhnlichste ist. Ja, doch, vielleicht weil es zeitlich so nahe ist: die Umbesetzung der Hauptrolle dieses Jahr in weniger als 24 Stunden. Das war ein kleines, nein ein großes Wunder. Einen Tag vor einer Doppelaufführung wurde die Hauptdarstellerin von Tom Sawyer krank. Wir hätten über 600 Zuschauer/-innen absagen müssen. Daniel Volaric, ein Ensemblemitglied der letzten Jahre, hatte die Proben zeitweise begleitet, die warm-ups übernommen etc. Er hat sich ein Herz gefasst

und ist dann als rettender Engel für zwei Vorstellungen eingesprungen, ohne dass die Zuschauer/-innen etwas bemerkt haben. Man muss sich das vorstellen: In weniger als einem Tag, den Text lernen, die Anschlüsse, die Wege, Haltungen, alles sich anzueignen, unmöglich? Nein! Das Kostüm hat glücklicherweise gepasst, die Kollegen und Kolleginnen haben mitgespielt, alles ging gut. So etwas funktioniert nur mit viel, viel Leidenschaft, Empathie, Können und großer Risikobereitschaft.

Vielleicht noch etwas zur letzten Produktion, unserem „Tom Sawyer“. Zwei Vorstellungen absagen zu müssen wäre auch deshalb schmerzlich gewesen, da Mechthild Hesse bereits in der Zeit des Kartenvorverkaufs so vielen Schulen hatte sagen müssen, dass wir nach nur zwei Tagen bereits komplett ausverkauft waren. Wir haben mit unserem „Tom Sawyer“ wohl ein Thema, ein Stück Literatur gefunden, das, für die Bühne adaptiert, auf überaus großes Interesse stieß. Dabei waren wir beim Schreiben des Theatertextes zunächst etwas unsicher



■ Das Stück „Tom Sawyer“ stößt bei einem Publikum jeden Alters noch immer auf großes Interesse.

gewesen, da diese Geschichte eher ein jüngeres Publikum im Fokus zu haben scheint. Doch wie auch schon Mark Twain betonte, hat er seinen „Tom“ ursprünglich nicht nur für Kinder, sondern für jedes Alter geschrieben, dies hat sich nun auch für uns mehr als bewahrheitet.

Glücklicherweise hat uns das Theater Freiburg bereits ein dreitägiges Gastspiel angeboten und wir können jetzt den vielen wartenden Schulen weitere Termine anbieten. Wir hatten bereits vor drei Jahren mit „La Linea“ im Theater Freiburg gastiert und konnten diesem ein „full house“ bieten. Diese zum Teil auch auswärtigen Gastspiele sind für die „frischgebackenen“ Schauspieler/-innen immer ein ganz besonderes, natürlich auch sehr aufregendes Erlebnis und tragen die Playmates über die Grenzen der Hochschule hinaus. Auch in Frankfurt am *English Theatre* werden wir im Sommer 2015 wieder zu Gast sein, eine Zusammenarbeit, die unsere Arbeit mit vielen anderen vernetzt und bereichert.

Und nicht zuletzt freuen wir uns sehr, dass nach „Frankenstein on stage“ im Jahr 2014, der Klett Verlag nun im Frühjahr auch unseren „Tom Sawyer on stage“ als Buch herausgeben wird. Dies ermöglicht bundesweit vielen Lehrkräften, auf unsere Arbeit aufzubauen und sie für die eigene zu nutzen. Erste positive Rückmeldungen und Erfahrungsberichte zum ersten Buch haben wir bereits erhalten.

Vielen Dank für dieses spannende Gespräch. Da können wir nur noch wünschen: Viel Erfolg auch weiterhin! <>

Kunst im Knast

Studierende geben einen Kunstkurs in der JVA Freiburg

Laura Schmidt



■ Die Kursleiter/-innen: Tanja Cichowlas, Amelie Kühn, Katrin Schmid, Aileen To, Thomas Haskamp und Prof. Dr. Thomas Heyl

Im Wintersemester 2013/2014 startete auf Initiative von Thomas Heyl, Professor am Institut der Bildenden Künste an der Pädagogischen Hochschule, erst- und bisher einmalig das Projekt „Kunst im Gefängnis“. Bei der Projektpräsentation im Dezember 2014 in der Pädagogischen Werkstatt berichteten die fünf Kursleiter/-innen von ihren Erfahrungen und Eindrücken.

Wenn man es nicht wüsste, würde es einem nicht direkt auffallen, so versteckt und gar harmlos steht sie da, umgeben von dicken steinernen Mauern, die Justizvollzugsanstalt (JVA) Freiburg. Flankiert vom Institutsviertel der Universität und der nahe gelegenen Habsburgerstraße fügt sie sich ganz selbstverständlich ein in das Freiburger Stadtbild.

„Es war immer eine ganz schöne Prozedur dort reinkommen“, meint Tanja Cichowlas, denn wer nicht als Verurteilte/r, sondern als Besucher/-in in das strahlenförmig angelegte Gebäude mit fünf Flügeln in der Hermann-Herder-Straße eingelassen werden möchte, muss unter anderem mit Ausweiskontrollen und Wartezeiten rechnen. Hatten die Kursleiter/-innen Tanja Cichowlas, Amelie Kühn, Katrin Schmid, Aileen To und Thomas Haskamp jedoch erstmal alle Sicherheitsschleusen durchlaufen, nahmen die Insassen der JVA ihr Kursangebot gerne in Anspruch.

Heute ist das Projekt bereits ein Jahr her und interessierte Außenstehende bekommen die Gelegenheit, an diesem Abend in der Pädagogischen Hochschule einen Teil der von den Häftlingen gemalten Bilder auf sich wirken zu lassen und mehr über die Hintergründe dieses Projekts zu erfahren. Etwa zwanzig Besucher/-innen haben den Weg in die Pädagogische Werkstatt gefunden. Manche von ihnen beschließen, den „Galerierundgang“ vorzeitig abubrechen, da „die Bilder sehr aufdringlich und sehr nah wirken“, so eine Besucherin. In der Tat spricht aus so manchem Bild Verzweiflung und Traurigkeit. Hier tritt offen zu Tage, was sonst meist im Verborgenen bleibt.

Der Kurs bestand aus einer reinen Männergruppe, die sich aus neun Teilnehmern im Alter zwischen 21 und 55 Jahren zusammensetzte. Hinzu kam eine große Diversität an Nationalitäten und Fähigkeiten. Gearbeitet wurde mit Acryl, Bleistift, Kohle und Pastellkreide. Allerdings gab es aus Gründen der Gewaltprävention auch Einschränkungen hinsichtlich des Materials, es durften keine Tusche, Scheren, Messer oder Flüssigkeiten verwendet werden. „Die erste Stunde zu gestalten war schwierig, weil wir nicht wussten, wer und was uns dort erwartet“, meint eine Kursleiterin. Letztendlich gestaltete sich die künstlerische Auszeit für die Häftlinge jeden Freitag über zwei Stunden als wohltuende Abwechslung vom Gefängnisalltag, sie genossen vor al-




■ Kunst hinter Gittern ...

lem die Stille während der Arbeitsprozesse, die lange vermisste Ruhe. Zudem wurde hier nicht bewertet, weder der Mensch noch das Werk, so ergab sich viel Raum für Akzeptanz und Anerkennung.

Apropos Anerkennung, laut Amelie Kühn wurden alle Kursleiter/-innen „respektvoll behandelt, wir haben uns sofort wohlfühlt“ und auch die Häftlinge „gingen sehr wertschätzend miteinander um“. Das mag auch die Maßnahmen der JVA-Beamten rechtfertigen, während des Kurses nicht anwesend zu sein, sondern den Studierenden lediglich einen Notfallpiepser zur Verfügung zu stellen.

In der Pädagogische Werkstatt wird derweil munter diskutiert. Es sei zu erkennen, dass die Insassen, trotz ihrer eingeschränkten Lage noch über gewisse Ressourcen zur eigenen Lebensgestaltung verfügen und somit „den Lebensmut haben weiterzumachen“, bemerkt Aileen To.

Sowohl für die Inhaftierten als auch für die Studierenden gestaltete sich das Projekt „Kunst im Gefängnis“ als ein bereicherndes Erlebnis. Die Teilnehmer schätzten vor allem den Austausch mit anderen und durch die Kursleiter/-innen den Kontakt zur Außenwelt. Sie erhielten die Chance, künst-

lerische Erfahrungen zu sammeln und sich positiv in einer Gruppe zu erleben. Für die fünf Studierenden auf der anderen Seite war es eine Herausforderung, sich selbst besser kennenzulernen und ihre Rolle im Gruppengefüge zu finden. Zudem musste immer wieder das Nähe-Distanz-Verhältnis zu den Teilnehmern neu ausgelotet werden. Für Thomas Haskamp hat sich das Menschenbild verändert, so ist er überzeugt, „jeder Mensch ist von Grund auf gut, auch wenn er sich schlimm verhalten hat“. In diesem Sinne sei jenen auf der eingegrenzten Seite unbedingt eine Chance zu geben, wenn auch zunächst nur im künstlerischen Ausdruck. Auch die neun Teilnehmer des ersten von der Hochschule angebotenen Kunstkurses in der JVA Freiburg sprechen sich ausdrücklich für eine Weiterführung des Projekts aus. 



■ ... die Bilder können sehr aufdringlich und sehr nah wirken.

Steppe oder Berge oder beides?

Ein Besuch in Almaty an der Abai-Universität

Ulrike Weiss

Im Mai diesen Jahres weilte ich auf Einladung des Kunstpädagogischen Instituts der Abai-Universität Almaty in Kasachstan, unserer Partnerhochschule. Es war eine weite Reise und ein sehr schöner, beeindruckender Aufenthalt. Bisher bezogen sich Kontakte zwischen Freiburg und Almaty, die das Institut für deutsche Sprache und Literatur schon vor längerer Zeit initiiert hatte, hauptsächlich auf den germanistischen Bereich.

Dass ich als Kunstdozentin eingeladen wurde, hängt – wie bei allen fruchtbringenden Auslands-Begegnungen – mit dem Einsatz einzelner zusammen, in meinem Fall mit der Begegnung bei einer Ausstellung in unserem Institut mit der kasachischen Germanistik-Professorin Nesvelde Nurtajeva. Dadurch, dass ich in meinem ersten Studium Slawistik studiert hatte und immer noch passabel Russisch spreche, war schnell die Idee geboren, in einem kurzen Aufenthalt in Almaty so Kunst zu unterrichten, wie es bei uns stattfindet. Ein Experiment sozusagen, bei dem aber im Vordergrund stand, sich gegenseitig kennenzulernen.

An eine Universität zu gehen, die zu einem uns sehr fremden Kulturkreis gehört, war für mich eine Herausforderung. Ich wusste, dass Kasachstan ein überwiegend muslimisches Land mit postsowjetischen Erscheinungen und Gewordenheiten ist, war aber sehr offen dafür, welche Eindrücke tatsächlich auf mich zukommen würden. Und diese Eindrücke lauten kurz zusammengefasst: Almaty ist sehr grün, gepflegt, von hohen „chinesischen“ Bergen umgeben, sicher (das ist auch nicht unerheblich, wenn man alleine unterwegs sein will) und seine Bewohner/-innen sind freundliche, hilfsbereite Menschen, die zu leben wissen, aber andere auch leben lassen. Soweit mein Alltagseindruck, der sich zwangsläufig an der Oberfläche bewegt.

Uni-Alltag und Unterrichtspraxis

In der Universität wurde ich mit den Dozent/-innen und Studierenden des Instituts für Kunstpädagogik bekannt gemacht, von denen sich vor allem Sholpan Akbaeva, die Verantwortliche für den Austausch mit ausländischen Dozent/-innen

in diesem Institut, sehr freundlich um mich kümmerte.

Ich kam in eine Situation an die Abai-Universität, als es täglich unzählige Prüfungen gab, die für die Akkreditierung der Universität wichtig sind, und alle Dozent/-innen, vor allem Sholpan, waren sehr damit beschäftigt. Trotzdem ergaben sich fast täglich Möglichkeiten zu einem gemeinsamen Mittagessen oder anderen Treffen, um mir, der Gastdozentin aus Freiburg, den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten und alles zu vereinfachen.

Tatsächlich konnte ich viermal eine Vorlesung halten, einmal darüber, wie am Institut für Bildende Kunst der Pädagogischen Hochschule Freiburg Kunst unterrichtet wird, indem ich verschiedene Semesterprojekte von meinen Kollegen und mir vorstellte, und zum anderen präsentierte ich vier der weltweit bekanntesten deutschen Künstler/-innen (Anselm Kiefer, Gerhard Richter, Wolfgang Laib und Rebecca Horn). Ich traf dabei auf großes Interesse besonders für Anselm Kiefer, der



■ Eingang zur kunstpädagogischen Abteilung der Abai-Universität



■ „Masterclasses“ sind – anders als im deutschen Sinn – praktisch-künstlerische Kurse, in denen Lehrende ihre Erfahrung mit den Lernenden teilen.

sich ja in spezieller Weise mit der deutschen Geschichte befasst.

Die genannten deutschen Weltkünstler/-innen waren den kasachischen Studierenden und Dozent/-innen nicht bekannt, aber das Interesse für diese Art der Auseinandersetzung eines Künstlers/einer Künstlerin mit seiner/ihrer Zeit war sehr groß und es gab lebhaftere Nachfragen und Diskussionen. Auch andere künstlerische Arbeitsweisen wie die Land-Art bei Wolfgang Laib mit Materialien aus der Natur wie Blütenpollen, Wachs, Milch oder die Klang- und Bewegungsinstallationen von Rebecca Horn interessierten meine Zuhörer/-innen sehr.

Ähnlich verlief die so genannte „Masterclass“. Damit sind praktisch-künstlerische Kurse gemeint, in denen Lehrende ihre Erfahrung mit den Lernenden teilen. Bei uns

wird der Begriff anders verwendet, nämlich für Unterricht bei wirklichen „masters“ ihrer Kunst. Ich musste mir das erst erklären lassen, fand die Bezeichnung dann aber sehr schön und respektvoll für künstlerische Lehrer/-innen allgemein.

Die Tradition der künstlerischen Ausbildung in Kasachstan ist sehr am Naturvorbild orientiert, sowohl im Malen als auch Zeichnen; unsere experimentellen zeitgenössischen künstlerischen Ausdrucksweisen wie Mischtechniken, Installationen, Arbeit mit den Medien findet man nicht so sehr an dieser Hochschule. Die Studierenden sind allerdings in den traditionellen Techniken sehr gut ausgebildet; gleichzeitig haben sie, und auch manche Dozent/-innen, eine Offenheit gegenüber allem, was man in der Kunst sonst noch machen kann. Dementsprechend entstan-

den in meiner „Masterclass Experimentelle Techniken“ überraschend schnell interessante und gekonnte Arbeiten, die geprägt waren von einer Mischung aus fundierten Kenntnissen der Malerei, kombiniert mit einigen Zufallstechniken der Surrealisten, die ich eingeführt hatte.

Abschließend kann ich sagen, dass in den zwei Wochen meines Aufenthaltes in Almaty, der vom DAAD und vom Akademischen Auslandsamt unserer Hochschule gefördert wurde, ein intensiver fachlicher und menschlicher Austausch mit den kasachischen Studierenden und ihren Dozent/-innen entstanden ist, der mich sehr bereichert hat – und, um auf den Titel meines Berichts zurückzukommen: Man hat mich in die 6000er Berge, hinter denen China anfängt, geführt und an den Beginn der kasachischen Steppe – vielversprechend. <>

Fragen an

Laura Schmidt

Welches ist Ihr Lieblingsplatz an der Hochschule?

Ich würde fast sagen, die Bibliothek, weil es dort schön ruhig ist und es auch nicht groß auffällt, wenn man mal verträumt in der Gegend rumstarrt und seinen Gedanken nachhängt.

Worüber können Sie herzhaft lachen?

Über kleine Missgeschicke und Begebenheiten im Alltag und mir dabei vorzustellen, wie komisch das wirken muss. Außerdem bin ich gerne sehr albern mit Menschen, mit denen ich mich wohl fühle. Da rutscht mein Humor dann bisweilen bis ins Kindliche.

Welche Eigenschaften schätzen Sie an anderen Menschen?

Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Hilfsbereitschaft.

Was nervt sie an anderen?

Ihnen anzumerken, das Bedürfnis zu haben, sich darstellen zu wollen, Unsensibilität, Planlosigkeit.

Und an sich selbst?

Bequemlichkeit und Ungeduld, meist mit mir selbst.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich für sich wünschen?

Ein Handbuch für mein Unterbewusstsein mit dazugehörigem Schlüssel zur garantierten Erkenntnisfähigkeit.



■ Laura Schmidt ist seit November 2014 für die Stabsstelle Presse & Kommunikation als „rasende Reporterin“ unterwegs.

Und für Ihre Arbeit an der Hochschule?

Gute Ideen, Kreativität, viel Energie.

Ach, und weil uns das immer interessiert: Was lesen Sie gerade?

„Erlösung – Flaschenpost von P“ von dem dänischen Schriftsteller Jussi Adler-Olsen habe ich gerade zu Ende gelesen. Das Buch ist der dritte Teil einer Krimireihe um den Ermittler Carl Moerk vom Sonderdezernat Q in Kopenhagen. Als nächstes werde ich mir seinen vierten Fall zu Gemüte führen.

Ihr musikpädagogisches Herz schlägt für die Kleinen

Verabschiedung von Mechtild Fuchs

Georg Brunner

Mechtild Fuchs feierte im Herbst 2014 ihren 65. Geburtstag und schied zum Ende des Sommersemesters 2014 aus dem aktiven Hochschuldienst aus. Eine offizielle Verabschiedung fand am 23. Juli 2014 in der Aula der Pädagogischen Hochschule statt. Neben einem Grußwort und einer kurzen Würdigung durch Rektor Ulrich Druwe sprach Institutsleiter Georg Brunner eine launische Laudatio. Der emeritierte Studiengangleiter Schulmusik an der Hochschule für Musik Freiburg und langjährige kollegiale Wegbegleiter Wilfried

Gruhn ging in seiner kurzen Rede auf die Beziehungen beider Institutionen ein. Auch das Fach Deutsch würdigte die „Jubilarin“. Diese ihrerseits hielt eine emphatische, wissenschaftlich fundierte sowie sprachlich ausgefeilte „Abschiedsvorlesung“ zu ihrer Vorstellung von schulischem Musikunterricht. Zahlreiche interne und externe Gäste sowie die Familie der Geehrten gaben der Veranstaltung einen würdevollen Rahmen.

Aus Anlass der Verabschiedung initiierte das Institut für Musik eine über 450 Seiten umfassende Festschrift, und übergab ein

erstes Exemplar im Rahmen der Feierstunde an Mechtild Fuchs. Für diese Festschrift konnten viele Kolleginnen und Kollegen der Pädagogischen Hochschule Freiburg, der Hochschule für Musik Freiburg, ehemaligen Doktorandinnen und Doktoranden, der Doktorvater von Mechtild Fuchs sowie weitere Mitstreiter/-innen in Sachen Musikunterricht gewonnen werden. Viele der Beiträge befassen sich mit Themen, die Mechtild Fuchs besonders beschäftigen, wie etwa das Konzept eines aufbauenden Musikunterrichts oder das Singen und Musizieren im Kontext Schule

und Hochschule. Daneben finden sich Artikel zu anderen Fragen des Musikunterrichts, zu Spezialgebieten der Musik oder angrenzenden Bereichen. Philosophisch-hermeneutisch orientierte sowie empirische Ansätze stehen dabei in einem ausgewogenen Verhältnis.

Als Hauptwerk von Mechtild Fuchs kann *Musik in der Grundschule. Neu denken – neu gestalten. Theorie und Praxis eines aufbauenden Musikunterrichts*¹ bezeichnet werden, ein Buch, das dem Musikunterricht an der Grundschule neue Impulse gibt, aber auch zu viel Diskussion angeregt hat und immer noch anregt. Demnächst wird von ihr eine *Didaktik des Musikunterrichts in der Grundschule* erscheinen.

Mechtild Fuchs war seit 1996 Professorin für Musik und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg. Dort war sie für die Ausbildung der Lehramtsstudiengänge für Grund-, Haupt- und Realschulen zuständig, leitete und entwickelte aber auch federführend das Fach Musik im Bereich „Pädagogik der frühen Kindheit“ (heute: „Kindheitspädagogik“). Ihr musikpädagogisches Herz schlägt also für die Kleinen – wenngleich sie selbst aus dem Gymnasialbereich kommt –, also für diejenigen, die sich in einem Alter befinden, in dem das musikalische Potenzial am besten gefördert werden kann.

Doch in diesem Kontext wird man unweigerlich mit einem gesellschaftlichen Dilemma konfrontiert: Die musikalische „Grundversorgung“ ist dort, wo man am meisten „erreichen“ könnte, am schlechtesten. Gut achtzig Prozent des Musikunterrichts in der Grundschule werden fachfremd unterrichtet. In der frühkindlichen Bildung sieht es vergleichbar schlecht aus. Seit Jahren setzt sich Mechtild Fuchs für eine Verbesserung des Musikunterrichts in der Grundschule ein. So initiierte sie 2006 ein Symposium zum Thema „Welchen Musikunterricht braucht die Grundschule“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, dessen Ergebnisse sich in einem Tagungsband niederschlugen². Die Landesfachschaft Musik der Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg ver-


abschiedete im selben Jahr unter der Mitwirkung von Mechtild Fuchs Kompetenzstandards für den Musikunterricht in der Grundschule.³

Als Mitglied des Arbeitskreises Musikpädagogik im Landesmusikrat Baden-Württemberg war sie maßgeblich daran beteiligt, eine Umfrage zum Fächerverbund „Mensch, Natur und Kultur“ durchzuführen.⁴ Diese diente und dient immer wieder als Argumentationsgrundlage für eine Wiedereinführung des Faches Musik in den Fächerkanon der Grundschule in Baden-Württemberg. Um die Musik fachfremd unterrichtende Lehrkräfte zu unterstützen, wirkte Mechtild Fuchs bei der Entwicklung und Durchführung einer Fortbildungsmaßnahme unter dem Titel „Mupäd-Führerschein“ am Institut für Musik der Pädagogischen Hochschule mit. Dieses Format wird nun im Rahmen eines Forschungsprojektes weiterentwickelt.

Neben der Musik engagierte sich Mechtild Fuchs im Bereich der Hochschulverwaltung. Sie war langjähriges Mitglied im Fakultätsrat sowie der Gleichstellungskommission der Fakultät II. Die letzten Jahre ihrer aktiven Zeit an der Hochschule wirkte sie als Dekanin der Fakultät für Kulturwissenschaften. Dabei kam ihr ein ganz neuer Aufgabenbereich zu, den sie aus der Perspektive der Betroffenen umsichtig, gewissenhaft, aber auch konstruktiv-kritisch mit Leben erfüllte.

Was macht den Menschen Mechtild Fuchs aus? Sie ist eine brillante Denkerin. Sie besitzt eine schnelle Auffassungsgabe, versteht es, ihr zunächst fremde Themen oder Argumentationsstränge blitzschnell aufzufassen und in ihr Argumentations- bzw. Handlungsrepertoire zu integrieren. Ihre Entscheidungen wirken fachlich fundiert sowie hoch reflektiert, wenngleich sie die in ihrem Umfeld Agierenden oftmals durch spontane Ideen vor gewisse Herausforderungen stellte. Mechtild Fuchs ist nicht angepasst. Sie verfolgt stringent und konsequent ihre Grundpositionen, allerdings nicht dogmatisch; sie lässt sich – wenn auch nach einem gewissen zeitlichen Abstand – durch entsprechende Überzeu-

gungskraft zu einer gewissen Flexibilität hinreißen. Das tiefe und originäre Interesse von Mechtild Fuchs gilt der Musik, dem Musikmachen selbst. Sie studierte an der Musikhochschule Freiburg Schulmusik mit Hauptinstrument Klavier. Daneben beschäftigte sie sich intensiv mit Gesang. So leitete sie den Jazzchor der Jazz- und Rockschulen Freiburg, führte Rock-Musicals an der Gesamtschule Freiburg auf und wirkte als Dozentin bei Fortbildungen im Bereich Jazz und Rock in der Chorarbeit. Noch heute leitet sie einen kleinen Chor in Offenburg und führt offenes Singen durch.

Das Institut für Musik dankt Mechtild Fuchs für ihre Arbeit, ihre Kollegialität und Fürsorge und wünscht ihr in ihrem nächsten Lebensabschnitt viel Freude, Muße, Entspannung und Spannung und vor allem Gesundheit. Möge das, was sie sich für sich selbst und ihre Familie wünscht, in Erfüllung gehen. 

Anmerkungen

1) Mechtild Fuchs: *Musik in der Grundschule. Neu denken – neu gestalten. Theorie und Praxis eines aufbauenden Musikunterrichts*. Rum/Innsbruck/Esslingen 2010.

2) Mechtild Fuchs/Georg Brunner (Hg.): *Welchen Musikunterricht braucht die Grundschule? Konzeptionelle und unterrichtsspezifische Beiträge zu einem nachhaltigen Musikunterricht*. Essen 2006.

3) Vgl. Mechtild Fuchs: *Was soll Musikunterricht in der Grundschule leisten?* In: Mechtild Fuchs/Georg Brunner (Hg.): *Welchen Musikunterricht braucht die Grundschule?* Essen 2006, S. 48–51.

4) Landesmusikrat Baden-Württemberg (Hg.): *MNK – eine Bestandaufnahme. Eine Umfrage des Landesmusikrats zum Fächerverbund „Mensch, Natur und Kultur“*. Studie über die Auswirkungen des Fächerverbands „Mensch, Natur und Kultur“ in den Grundschulen Baden-Württembergs auf die musikalische Förderung der Schulkinder. 2008. Verfügbar unter: http://www.lmr-bw.de/Portals/7/downloads/Studie_mnk.pdf.

Zum Abschied von Gudrun Ringel

Eine Laudatio zur Pensionierung

Gregor Falk

Im Oktober 2014 trat unsere liebe Kollegin Gudrun Ringel ihren wohlverdienten Ruhestand an, ein guter Grund in großer Dankbarkeit und Freude noch einmal einen Blick zurück zu werfen. Am 18.5.1949 wurde Gudrun Ringel in Großdeuben an der Pleiße südlich von Leipzig geboren, ein Ort, der damals zunehmend vom Braunkohletagebau in der Leipziger Tieflandsbucht geprägt wurde. Nach der Schulzeit studierte sie an der Pädagogischen Hochschule in Dresden die Fächer Geographie und Mathematik, und rasch entwickelte sich auch bei ihr die uns Geographen und Geographinnen einende Liebe zum Fach. Nach dem erfolgreich absolvierten Abschluss als Diplomlehrerin folgte ein vertiefendes Forschungsstudium zur Methodik und Didaktik des Geographieunterrichts, das 1977 mit der Promotion zur Einführung von Begriffen im Geographieunterricht abgeschlossen wurde. Bevor sie 1978 als Assistentin an die Humboldt-Universität berufen wurde, lehrte Gudrun Ringel vier Jahre an einer Berliner Oberschule und sammelte dabei grundlegende unterrichtliche Praxiserfahrungen.

Neben der Ausbildung angehender Geographielehrender an der Berliner Universität vertiefte sie ihr didaktisches Forschungsinteresse im Kontext geographischer Begriffsaneignung. Bereits zur Oberassistentin aufgestiegen, erfolgte die erfolgreiche akademische Qualifizierung, die schließlich in die Habilitation (Promotion B) zum Thema „Auswahl und Gestaltung des Aneignungsprozesses von Begriffen“ mündete. Überdies arbeitete sie im DFG-Projekt zur wissenschaftlichen Untersuchung der „Geschichte des geographischen Instituts an der Humboldt-Universität von 1949–1990“ mit.

Im Jahr 1997 folgte Gudrun Ringel dem Ruf an die Pädagogische Hochschule Freiburg, wo sie die Nachfolge unseres hochgeschätzten Kollegen Hartwig Haubrich antrat. Als Professorin wirkte und wirkt sie bis heute mit großer Verlässlichkeit und Kontinuität als wichtige Säule der Geographielehrer/-innenausbildung in Freiburg und in der gesamten nationalen geographiedidaktischen Community. In-

tensiv und mit großem Überblick widmete Gudrun Ringel ihr berufliches Leben aber vor allem den vielen Geographiestudierenden, die sie aufgrund ihrer herzlichen Art allesamt tief in ihr Herz geschlossen haben.

Besonders erwähnenswert sind ihre zahlreichen Beiträge zur Weiterentwicklung des Schulfaches Geographie, aber auch des Hochschulverbandes für Geographie und ihre Didaktik. So leitete sie mehrere Jahre die Arbeitsgruppe Geographie 2000+, fungierte als HGD-Landesbeauftragte für Baden-Württemberg und unterstützte überdies das Herausgeberteam der GUID als Referentin. In den vergangenen Jahren setzte sie als Mitglied in der DGFG-Arbeitsgruppe zur Erstellung der Nationalen Bildungsstandards ganz wesentliche inhaltliche Impulse, die auch künftig zur Stärkung des Faches beitragen werden.


Trotz der omnipräsenten Überlastsituation der Geographie an der Hochschule von zuletzt 180 % gelang es ihr auf herausragende Weise, eine effektive Balance zwischen den diversen Aufgabenfeldern zu finden. Neben intensiver fachlicher Beratung half sie den Studierenden fürsorglich bei der Studienorganisation und weit darüber hinaus reichenden Fragen der „Alltagsbewältigung“. Als langjähriges Mitglied im Fakultätsrat, im Senat der Hochschule und als Institutsleiterin wirkte sie effektiv und nachhaltig an der Fortentwicklung des Freiburger Hochschulstandortes mit. Nicht zuletzt soll auch ihre Leitungsfunktion in der Frauen- später Gleichstellungskommission Erwähnung finden.

Als Herausgeberin und Verfasserin zahlreicher Schriften und Schulbücher setzte sie nicht nur in ihrem Spezialgebiet richtungsweisende Akzente, sondern lieferte darüber hinaus auch Anregungen zur Umweltbildung, zur Stadtökologie, zu ausgewählten Fragestellungen der regionalen Geographie, zur Planung und Analyse von Unterricht, zum Sachunterricht, zu Genderfragen sowie zur Lehrplangestaltung.

Der 65. Geburtstag im Mai 2014 bedeutet für Gudrun Ringel, zumindest formal, den Eintritt in den mehr als wohlverdienten

Ruhestand, doch hoffen wir als Kolleg/-innen und Studierende, noch lange von den Kompetenzen unserer lieben Kollegin profitieren zu dürfen.

Persönlich erlaube ich mir, meiner Kollegin und eng vertrauten Wegbegleiterin noch einen ganz besonderen Dank für die gemeinsamen Jahre an der Hochschule auszusprechen: Liebe Gudrun, du hast die Arbeit in unserem kleinen Geographieteam immer liebevoll, extrem zuverlässig und im höchsten Maße kollegial getragen, uns, wo immer es ging, fleißig unterstützt und uns beratend zur Seite gestanden. Du hast getröstet, auch mal in den Arm genommen, du vermochtest Hitzigkeit zu kompensieren, und nicht selten hast du auch vermittelnd gewirkt. Das wertvollste Fundament der gemeinsamen Zeit war jedoch eine verbindende, tiefe, gegenseitige Ehrlichkeit, die uns auch über die ganz seltenen kleinen Alltagsfraktionen getragen hat.

Ich blicke in voller Dankbarkeit auf die letzten gemeinsamen Jahre zurück, die vielen anstrengend-fröhlichen Exkursionstage, unsere unzähligen gemeinsamen Mittagessen, die unvergesslichen Kanufahrten, Weihnachtsfeiern, Tagungen, Seminare, Kommissionssitzungen und vieles mehr. Ich wünsche dir, auch im Namen aller früheren und heutigen Kolleginnen und Kollegen, Wegbegleiter/-innen und Studierenden alles erdenklich Gute. Die Wünsche sind verbunden mit der Hoffnung, dass noch viele ebenso erfüllte und fröhliche Ruhestandsjahre auf dich warten, die du bei guter Gesundheit mit deinen Lieben erleben darfst. 

Zum Tod von Kurt Abels

27.11.1928 – 4.9.2014

Ingelore Oomen-Welke · Rudolf Denk

Im September 2014 starb Kurt Abels, unser langjähriger Kollege im Institut für deutsche Sprache und Literatur, der 1994 in den Ruhestand ging. Kurt Abels wurde in der Zeit zwischen den Weltkriegen in Düsseldorf geboren. Er studierte Germanistik und Geschichte an den Universitäten Köln (1949-1951) und Freiburg (1951-1955) und legte das zweite Staatsexamen 1957 ab. Er unterrichtete an Gymnasien in Nordrhein-Westfalen, allein zwölf Jahre lang am traditionsreichen Collegium Augustinianum Gaesdonck bei Goch am Niederrhein. Während dieser Zeit arbeitete er auch an seiner Dissertation (*Germanische Überlieferung und Zeitgeschichte im Ambraser Wolf Dietrich*), mit der er 1965 in Freiburg bei Siegfried Gutenbrunner promovierte. Im gleichen Jahr erschien in Kevelaer die *Niederrheinische Kirchengeschichte*, an der er als Mitautor beteiligt war. Von 1969-1971 war er als Akademischer Oberrat am Deutschen Seminar der Universität Freiburg tätig. 1971 folgte er dem Ruf der Pädagogischen Hochschule Freiburg auf eine Professur im Fach Deutsch. Neben einer reichen Lehr- und Publikationstätigkeit nahm er verschiedene Aufgaben in der Selbstverwaltung unserer Hochschule wahr. So war er von 1973-1979 Leiter des Instituts für Reallehrerausbildung (zweite Ausbildungsphase) und von 1980-1991 Leiter der Außenstelle Freiburg des Landeslehrerprüfungsamts.

Im Fach Deutsch fühlte er sich, wie auch die anderen Kolleg/-innen, für das Fach als Ganzes verantwortlich. Die Deutschdidaktik begriff sich damals stärker als eine Einheit, in der der sprachdidaktische und der literaturdidaktische Bereich in enger Verbindung standen. Kurt Abels hatte den Deutschunterricht insgesamt im Blick und publizierte zu vielen Aspekten, wie seine Bücher *Neue Wege im Deutschunterricht* (Freiburg 1975) und *Mehr Erfolg im Deutschunterricht* (Freiburg 1977) oder *Sprache, Literatur, Deutschunterricht* (Festschrift für K. O. Frank, Freiburg 1982) ausweisen. Den Sprachunterricht speziell bearbeitete er u.a. in *Herders Sprachbuch* (Freiburg 1973) und in Lehrwerken wie *Unterrichtsmodelle zum Sprachunterricht. Sekundarstufe I* (Bochum 1978) und *Sprachunterricht* (zus. mit Karl

Otto Frank und Peter Christoph Kern. Bad Heilbrunn 1978).

Ein großes Anliegen war ihm die Geschichte des Deutschunterrichts in einer Zeit, da die neue Generation der Didaktiker/-innen sich der Linguistik und dem kritischen Deutschunterricht zu- und von Traditionen abwandte. Bekannt geworden sind seine Werke *Zur Geschichte des Deutschunterrichts im Vormärz: Robert Heinrich Hiecke (1805-1861)* (Köln 1986) und zum frühen Didaktiker Ernst Wendt. Überhaupt liebte und lobte Kurt Abels unter den von ihm beachteten Epochen in erster Linie die Leistungen des 19. Jahrhunderts, vor allem auch als Beginn der Wissenschaft und Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Ein Zeichen setzte er mit einem vom Rektorat der Hochschule unterstützten Symposium kurz nach dem Mauerfall. Als einer der ersten Deutschdidaktiker im Jahr 1991 brachte er namhafte Kollegen aus Ost- und Westdeutschland mit Unterstützung der DFG zusammen und gab deren Sichtweisen und Erfahrungen in einem Sammelband freien Raum: *Deutschunterricht in der DDR 1949-1989* (Frankfurt 1991).


Zahlreiche Publikationen und Aufsätze zu vielen Aspekten des Fachs Deutsch (Sprachlehre, Sprachkunde, Sprachgebrauch, Sprachgeschichte, Literatur) folgten, hervorgehoben sei noch die Mitarbeit am *Internationalen Germanisten-Lexikon 1800-1950* (Berlin 2003). Daneben bewahrte er sein Interesse an der Literatur und namentlich an Goethe oder auch Heinrich Heine, dessen Werken er mehrere Artikel widmete, in Heine-Jahrbüchern oder Interpretationssammlungen. Heines ironisch-kritischer Intellekt oder Thomas Manns ironische Erzählweise deckten sich mit der zunehmend mildereren, durch Ironie und manchmal Sarkasmus gebrochenen Reaktionskompetenz von Kurt Abels, mit deren Hilfe er Senatssitzungen und formelle Versammlungen trefflich zu unterhalten pflegte.

Erwähnt werden muss Kurt Abels' Auseinandersetzung mit der jüngeren Zeitgeschichte in seinem Jugendbuch *Ein Held*

war ich nicht: als Kind und Jugendlicher in Hitlers Krieg (Köln 1998) sowie das weithin beachtete, durch differenzierte Wertungsaspekte gekennzeichnete Werk über *Kadetten. Preußenfilm, Jugendbuch und Kriegslied im „Dritten Reich“* (Bielefeld 2002).

Kurt Abels - eigenem Bekunden zufolge wurde er nach wilderem Beginn und konservativen Zwischenphasen ein kritischer Beobachter aller Zeitströmungen - wurde im Kolleg/-innenkreis als ein kämpferischer Mensch wahrgenommen, der mit viel Sachverstand und Engagement für seine Überzeugungen focht und seine Positionen auch dann noch vertrat, wenn er sie nicht durchsetzen konnte. Das ließ sich in der Hochschule erfahren, aber gelegentlich auch in Fachverbänden, denen er angehörte (Görres-Gesellschaft, Heinrich-Heine Gesellschaft, Germanistenverband, Verein Symposium Deutschdidaktik, Hist. Kommission der Dt. Gesellschaft für Erziehungswissenschaft). Er positionierte sich dezidiert und mit Humor. Das Fach Deutsch verdankt ihm viel. Daher gab es auch in den zwanzig Jahren seines Ruhestandslebens einigen Kontakt zu den älteren Kollegen im Fach, und bis vor einem Jahr nahm er auch regelmäßig am Treffen der Ruheständler/-innen der Hochschule teil.

Kurt Abels lebte in Denzlingen und engagierte sich dort kommunalpolitisch. Dort lebt auch ein Teil seiner Familie. Seine Kinder waren ihm bis zuletzt nahe. Nach der aufopfernden Pflege seiner Frau konnte er einer seiner Lieblingsbeschäftigungen nachgehen: dem Besuch ihm wichtiger, nicht zu wilder Opernaufführungen. Speziell Giuseppe Verdi führte ihn zu vielen Reisen in die Hauptstädte des Opernbetriebs.

Die Kolleginnen und Kollegen der Hochschule, die ihn kennenlernen konnten, werden ihn nicht vergessen. In seinen Arbeiten, seinem Werk lebt er weiter. 

Stipendium für Anna Kirchberg

Das Studienförderwerk Klausurmann der Stiftung der Deutschen Wirtschaft feiert in diesem Jahr sein 20. Jubiläum. Aus diesem Anlass werden Stipendiat/-innen porträtiert, u.a. auch Anna Kirchberg (23). Sie studiert an der Pädagogischen Hochschule Freiburg Europalehramt an Grundschulen und wurde im November 2012 in das Programm Studienkolleg aufgenommen.

Du betätigst Dich manchmal als Poetry Slammerin. Eine nützliche Gabe, wenn man als Lehrerin vor der Klasse steht?


Anna Kirchberg: Die Stimme ist ja eigentlich das wichtigste Instrument eines Lehrers oder einer Lehrerin. Beim Poetry Slam habe ich gelernt, sie richtig einzusetzen und auch, welche Stimmlage welche Reaktion hervorrufen kann. Ich denke, dass für mich als zukünftige Deutschlehrerin der Umgang mit Worten und Kreativität von Vorteil ist. Außerdem macht es natürlich großen Spaß!

Du studierst Europalehramt an Grundschulen, also ein Studium mit Europaprofil und Kompetenzen zum bilingualen Unterrichten?



A. K.: Ich habe den Schwerpunkt Grundschule gewählt, unter anderem, da ich in verschiedenen Praktika gemerkt habe, dass mir der Umgang mit dieser Altersstufe am besten liegt. In der Grundschule haben Kinder außerdem noch so viel Vorstellungskraft und Phantasie, das ist besonders im Religionsunterricht sehr spannend! In der Grundschule habe ich die Verantwortung, die Grundsteine für die Entwicklung der Kinder und ihre Einstellung zu Schule und Lernen mit zu legen. Das ist eine große Herausforderung, aber auch ein großes Geschenk.

Mit unserer Unterstützung hast Du ein Praktikum an der Deutschen Schule Colegio Aleman auf Gran Canaria absolviert. Was war außer Sonne und Strand eine besonders wertvolle Erfahrung?

A. K.: An der Deutschen Schule auf Gran Canaria habe ich ein achtwöchiges Praktikum in der Vorschule gemacht. Dort konnte ich lernen, mit welchen Voraussetzungen die Kinder später in die Grundschule kommen, was sie dort schon alles lernen und welche Erwartungen sie selbst an die „richtige“ Schule haben. Außerdem war es sehr spannend, die Kinder in ihrem Sprachlernprozess zu beobachten und zu begleiten, da die Schule bilingual mit Deutsch und Spanisch aufgebaut ist. Das sonnige Wetter und der Heimweg am Strand entlang waren dann natürlich die Kirsche auf der Sahnehaube. 

Quelle: Stiftung der Deutschen Wirtschaft
<http://www.sdw.org/studienfoerderwerk-klausurmann/news-terme/nachrichten/nachricht/anna-kirchberg-lehramt-ph-freiburg>

Personalia

Berufungen

Dr. Sabine Pemsel-Maier, Professur für Katholische Theologie/Religionspädagogik

Dr. Nicole Becker, Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft

Dr. Thorsten Roelcke, Professur für Deutsch, Ruf an die TU Berlin

Dr. Ulrike Hormel, Professur für Soziologie, Ruf an die PH Ludwigsburg

Professurvertretungen

Dr. Andreas Feindt, Professur für Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Empirische Unterrichtsforschung

Dr. Charlotte Rechtsteiner-Merz, Professur für Mathematik

Dr. Regula Argast, Professur für Geschichte, Teilzeit

Dr. Colin Cramer, Professur für Erziehungswissenschaft

Einstellungen

Magdalena Plöger-Werner, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Psychologie, Teilzeit, befristet

Mareike Lederle, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit, Fachbereich Public Health, Projekt HCU-CAD, Teilzeit

Nina Brieke, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Medien in der Bildung, Projekt Tandem-Teaching, Teilzeit, befristet

Sonja Brunsmeier, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Anglistik, Teilzeit, befristet

Florenz König, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Geographie, Teilzeit, befristet

Diana Jurjevic, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Bildungsforschung und Schulentwicklung, Teilzeit, befristet

Charlotte Schmid, Verwaltungsmitarbeiterin, Sekretariat BA Frühe Bildung/Kindheitspädagogik, Teilzeit befristet

Chloé Faucompré, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Romanistik, Teilzeit, befristet

Eva Bennemann, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Grundschulpädagogik, Teilzeit, befristet

Dr. Birgit Susanne Lehner, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit

Andrea Geugelin, Akademische Mitarbeiterin, BA Frühe Bildung/ Kindheitspädagogik, Teilzeit, befristet

Sabine Strupp, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Politik- und Geschichtswissenschaft, Fachbereich Geschichte, DFG-Projekt „Die Teilnehmerliste des Konstanzer Konzils“, Teilzeit, befristet

Inga Kloß, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Soziologie, Forschungsprojekt Lions Quest, Teilzeit, befristet

Lena Sachs, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Soziologie, Forschungsprojekt Partizipation, befristet

Simon Seeger, Akademischer Mitarbeiter, Institut Anglistik, Forschungsprojekt AIM Medienkompetenz, Teilzeit, befristet

Priscilla Kotzjan, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit, Fachbereich Public Health, Projekt DRV-Reha-Wegweiser, Teilzeit, befristet

Dominik Quarthal, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Chemie, Physik und Technik, Fachbereich Chemie, Teilzeit, befristet

Jana Witzel, Verwaltungsmitarbeiterin, Studierendensekretariat, befristet

Theresa Mayer, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit, Forschungsprojekt Unterrichtskonzeption, Teilzeit, befristet

Oliver Herbst, Amtsrat, Leiter der Abteilung Finanzen

Emine Gökçen Yüksel, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Soziologie, Teilzeit

Ausgeschieden

Bernd Probst, Oberregierungsrat, Leiter der Abteilung Finanzen, Wechsel an die Hochschule für Musik Freiburg

Anika Wittkowski, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Mathematische Bildung

Rainer Wohlfarth, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit, Fachbereich Public Health

Veronika Schwelle, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Erziehungswissenschaft

Heike Winter, Akademische Mitarbeiterin, Institut der Künste

Camilla Granzin, Akademische Mitarbeiterin, Stabsstelle Gleichstellung, akademische Personalentwicklung und Familienförderung

Tanja Kaltenbach, Verwaltungsmitarbeiterin, BA Frühe Bildung/Kindheitspädagogik

Sophia Groh, Akademische Mitarbeiterin, Institut der Theologien

Johannes Theisen, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Politik und Geschichtswissenschaft, Fachbereich Geschichte

Tanja Sommer, Verwaltungsmitarbeiterin, Abteilung Finanzen

Martin Hasselmann, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Chemie, Physik und Technik, Fachbereich Chemie

Tim Kramer, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Biologie

Tobias Bachteler, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Tobias Gramlich, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Ingeborg Leenen, Akademische Mitarbeiterin, BA Frühe Bildung/ Kindheitspädagogik

Stefanie Seiz-Kupferer, Akademische Mitarbeiterin, Institut der Künste

Frank Rosenkränzer, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Biologie

Norbert Weirather, Verwaltungsangestellter, Prüfungsamt, in den Ruhestand

Dr. Sandra Linke, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Bildungsforschung und Schulentwicklung

Dr. Steffen Wild, Akademischer Mitarbeiter, Projekt EvaPort

Judith Daferner, Oberamtsrätin, Versetzung zur Landesvertretung Baden-Württemberg Berlin

Radomir Zivkovic, Mitarbeiter im Technischen Dienst, Hausmeisterei, in den Ruhestand

Esther Di Nunzio, Verwaltungsangestellte, Institut für Anglistik und Institut für Romanistik

Magdalena Krutsch, Verwaltungsangestellte, Bibliothek, in den Ruhestand

Martina Brandenburger, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Chemie, Physik und Technik, Fachbereich Physik

Caroline Janz, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Soziologie

Alexandra Feiks, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Alltagskultur, Bewegung und Gesundheit, Fachbereich Public Health

Dr. Ruth Michalek, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Weiterbildung

Dr. Stefan Müller, Akademischer Mitarbeiter, Institut für Soziologie

Bianka Breyer, Akademische Mitarbeiterin, Institut für Medien in der Bildung

MobilTicket Das Ticket to go



Macht das Smartphone zum Fahrschein – praktisch fürs SemesterTicket*:

→ So einfach geht's:

Auf www.vag-onlineticket.de das SemesterTicket kaufen und als MobilTicket über eine der beiden Fahrplan-Apps auf dem Smartphone immer dabei haben.



VAG mobil



FahrPlan+



Pädagogische Hochschule Freiburg

Université des Sciences de l'Éducation · University of Education

Impressum

Herausgeber:

Der Rektor der Pädagogischen Hochschule
Freiburg, Kunzenweg 21, 79117 Freiburg

Redaktion (Presse & Kommunikation):

Ursula Elsner, Helga Epp, Reinhold Voß

Titel, Satz und Gestaltung: Ulrich Birtel

Texterfassung: Claudia Maier

Fotos: Helga Epp, Nasser Parvizi, Ulrich Birtel

Druck: Rauscher Druckservice GmbH, Freiburg
erscheint halbjährlich

ph-fr (PDF-Format):

www.ph-freiburg.de/zentral/hochschule/presse/phfr/
ISSN 1611-0390

Autorenverzeichnis / Themenschwerpunkt

Clémentine Abel: Akademische Mitarbeiterin, Romanistik · **Yvonne Baum:** Akademische Mitarbeiterin, Stabsstelle Gleichstellung · **Anja Bechstein:** Akademische Mitarbeiterin, Stabsstelle Gleichstellung · **Marion Degenhardt:** Akademische Mitarbeiterin, Hochschuldidaktik · **Sarah Dietrich:** Akademische Mitarbeiterin, Romanistik · **Thomas Fuhr:** Prof. Dr., Erziehungswissenschaft, Erwachsenenbildung/Weiterbildung · **Jutta Heppkeausen:** Akademische Mitarbeiterin, Geschäftsführung Pädagogische Werkstatt · **Christoph Knoblauch:** Juniorprofessor Dr., Katholische Theologie · **Olivier Mentz:** Prof. Dr., Romanistik · **Ruth Michalek:** Akademische Mitarbeiterin, Erziehungswissenschaft, Erwachsenenbildung/Weiterbildung · **Sabine Pemsel-Maier:** Prof. Dr., Katholische Theologie · **Doris Schreck:** Leitung Stabsstelle Gleichstellung · **Bernd Steinhoff:** Akademischer Mitarbeiter, Geschäftsführung Seniorenstudium

buchhandlung

vogel



Pädagogik Studium

Gesundheit Wissen & Nachschlagen

Philosophie **Erziehung** Gedichte

Krimi Wirtschaft & Gesellschaft

Küche Belletristik

Geschenke **Sport & Freizeit**

Reisen Schule & Lernen

Haus & Garten **Geschichte**

buchhandlung
vogel



durchgehend geöffnet

an der PH Freiburg, Kunzenweg 26

Tel. 07 61/6 72 44, Fax 07 61/6 02 70

info@buchhandlung-vogel.de

www.buchhandlung-vogel.de